112. f. 232 c/5

<36640476850015

<36640476850015

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Herrn Generalmajor

von Warnery

sämtliche Schriften.

Aus dem Französischen übersezt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt.

Fünfter Theil.

Hannover,
im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung.
1787.

WR 71/303

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vermischte Bemerkungen,

vorzüglich über

Cäsar

und andere sowohl ältere als neuere militairische Schriftsteller;

als

eine Fortsetzung der Bemerkungen über des Grafen von Türpin Kommentarien über Montecuculi und über Guiberts Taktik.

Von dem

Herrn Generalmajor von Warnery,

aus dem Französischen übersetzt

von

Wilhelm Schwenke,

Fähndrich beym achten Chur-Hannöverischen Cavalerie-Regiment von Estorff Dragoner.

Seiner Durchlaucht

dem Fürsten

Adam Czartoryszky,

General von Podolien 2c.

Gnädigster Herr!

Eine Dankbarkeit, die man nur schriftlich an den Tag legen kann, ist von geringem Werthe, und gleichwol befinde ich mich gegen Ew. Durchl. in diesem Falle, da Sie mich seit vielen Jahren mit Wohlthaten überhäuft haben, die ich nicht anders als durch meine Anhänglichkeit an Sie, obgleich das Schicksal mich so lange von Ihnen entfernt hat, verdient haben kann.

Ich wage es Ew. Durchl. als einem Beschützer und Liebhaber der Künste, unter welchen die des Kriegs die erste Stelle behaupten, dieses kleine aber sehr kühne Werkchen zuzueignen; ich sage sehr kühne, weil ich ein Buch angreife, in welchem die Kriegsgelehrten und andere sich einbilden, nur unläugbare Wahrheiten und Regeln zu finden, von denen man niemals abgehen dürfe; aus dem sie mit einem Worte ein Meisterstück machen. Ich habe oft die Ehre gehabt Ew. Durchl. zu sagen, daß ich mich hierin nicht durch Vorurtheile hinreissen lasse, und wenn sie auch noch so allgemein angenommen sind. Ich habe die Sache untersucht, den Terrain geprüft, und gefunden, daß Voltaire, der in der Nähe des Genfer-Sees wohnhaft war, Recht hatte, als er schrieb: daß er wohl glaube, daß Cäsar den Pompejus bey Pharsalus überwunden habe, er zweifle aber an dem Detail der Manövers und andern Begebenheiten, in den ihm zugeschriebenen Kommentarien. Die Mauer, wel-

welche dieser Römer nicht weit von Ferney soll errichtet haben, um die Schweizer zu verhindern, sich der Rhone zu nähern, die Art, wie sie dennoch dahin gelangt seyn sollen, haben ihn in den Zweifeln, welche ich vor ihm schon gehabt habe, bestärkt. Dies Werk wird zeigen, ob ich Recht habe. Ich weiß auch, daß einer der größten Feldherrn dieses Jahrhunderts von Cäsarn nicht mehr so denkt, wie vor 30 Jahren, und daß er gesagt hat, daß ein General heutiges Tages übel fahren würde, wenn er sich unterfienge, nach den Grundsätzen dieses Römers zu handeln.

Ohne Zweifel geschiehet es aus Mangel genugsamer Ueberlegung, daß unsere neuern Schriftsteller, besonders die Franzosen, nicht unterlassen, uns diese Kommentarien, die von Cäsar herstammen sollen, als die vollkommenste Schrift über die Kriegskunst anzupreisen; sie erheben die Schreibart und die Deutlichkeit derselben,

und doch muß man sich oft zermartern, um den Sinn zu entdecken; man muß seine Zuflucht zu Verbindungen und Voraussetzungen nehmen, welche doch nur machen, daß man endlich ins Lächerliche fällt. Ein Punkt, worin alle Schriftsteller übereinkommen, ist der, daß man im gegenwärtigen Jahrhunderte nicht aufmerksam genug auf den Kriegsstand seyn kann, denn von ihm hängt die Macht eines Staats ab.

O! wie glücklich würde Polen seyn, wenn es hierin den Absichten unsers erhabenen und einsichtsvollen Stanislaus Augustus hätte folgen wollen, welcher wahrhaftig dazu gebohren war, die Nation glücklich zu machen, wenn sie es nur hätte erkennen wollen.

Ew. Durchl. Bemühungen, und die Summen welche Hochdieselben aufgeopfert haben, um das Militair dieser Nation wieder in Ansehen zu bringen, sind indessen nicht ganz fruchtlos gewesen. Man muß

hoffen, daß es immer besser wird, welches man um so mehr glauben kann, da man in Polen vielleicht mehr als anderswo große Genies findet, von denen man sich große Männer aller Arten versprechen kann. Verbindet man hiemit noch die vortrefliche Erziehung, die man unter den Augen des Königs und Ew. Durchl. der Jugend giebt: so darf man im geringsten nicht zweifeln, daß die Republik dereinst ihren ehemaligen Glanz wieder erlangen, und die Nation, die auf ihre Unkosten klüger geworden seyn wird, alsdenn die Fehler vermeiden werde, durch die ihr Reich erschüttert ist.

„Die polnische Nation hat diese Züchtigung ein bischen verdienet, sagte einer „der größten Fürsten Europens zu mir, „und niemand wird sie bedauren, wenn ihr „nur dies Unglück nicht unter der Regierung des besten ihrer Könige begegnet „wäre, der seinen Ruhm blos darin sucht, „sie glücklich zu machen, und dessen ganze

Klug=

„Klugheit und Vorsicht diesen widrigen
„Stoß nicht haben abwenden können.

Ich habe die Ehre mich zu nennen

Ew. Durchlaucht

unterthänigsten und getreuesten
Diener
L. G. M. von W.

Vor=

Vorrede.

Es ist nicht wohl möglich, über eine Kunst von solchem Umfange als die des Kriegs ist, zu schreiben, ohne viele sehr wesentliche Stücke unberührt zu lassen, welche nur nachgerade und erst alsdenn, wenn man über das, was man schon geschrieben hat, wohl nachdenkt, in die Gedanken kommen.

Ich sage stets, daß ich meine Ideen nicht für Regeln gebe; ich kenne meine Unfähigkeit, und ich werde mich immer freuen, wenn sich jemand die Mühe gäbe, mich zu rechte zu weisen, wenn ich den rechten Weg verfehlen sollte.

Ich erwarte eine große Anzahl Kriegsleute wider mich schreyen zu hören, wie ein aufrichtiger etwas aufgeklärter Prediger, der dem

Aberglauben, Misbrauche und bösen Vorurtheilen den Untergang drohet, die Bigotte, Fanatiker, Thoren u. s. w. gegen sich empören siehet — wenn ich zu beweisen suchen werde, daß das Evangelium der sogenannten Kriegsgelehrten, ich will sagen, die Kommentarien des Cäsars kein Werk von diesem berühmten Feldherrn, ja nicht einmal von einem mittelmäßigen General seyn können, weil sie Thatsachen enthalten, die Theils offenbar falsch, theils wider die gesunde Vernunft und wider die Regeln der Kunst sind. Ich habe sogar Ursache zu glauben, daß sie lange nach Cäsars Tode geschrieben worden sind, und daher sind sie auch mit dem nicht übereinstimmend, was mehrere griechische und römische Schriftsteller von den Kriegen dieses Feldherrn sagen.

Pollio sagt deutlich, daß Cäsar Unwahrheiten gesagt habe, wo er von seinen Kriegen und Siegen spreche.

Diodor Crassus (soll vermuthlich Dio Craßius heissen) beweißt, daß Cäsar zu Lerida

rida geschlagen worden sey, da doch die Kommentarien das Gegentheil mit allen Umständen, die die Sache wahrscheinlich machen können, behaupten.

Puisegür hat schon die Unwahrscheinlichkeit verschiedener historischen Züge, die in diesem Werke enthalten sind, gezeigt. Ich habe in meinen vorhergehenden Schriften auch bereits etwas davon erwehnet. Ich betrachte es als eine Art Lobrede, die von einem von Cäsars Anhange gemacht ist, der die Materien aus öffentlichen Nachrichten geschöpft hat, oder als ein mit vieler Pracht geschriebenes Gedicht in Prosa, so wie Voltairens Henriade über die Einnahme von Paris durch Heinrich den IV. und über die Bataille bey Fontenoy. Ich glaube, daß ein Cäsar gewesen ist, der die Schweitzer, Gallier, Deutschen, Bretannier und den Pompejus überwunden habe, eben so wie ich der Meinung bin, daß Heinrich IV. Paris ziemlich unnöthigerweise angegriffen hat und Ludewig XV.

in der Nähe gewesen ist, um die Bataille bei Fontenoy mit anzusehen; ich habe aber wenig Glauben, daß die mehresten Feldzüge des Cäsars würklich so beschaffen gewesen sind, wie man es in seinen angeblichen Kommentarien lieset, so wenig wie ich glaube, daß Heinrich Paris auf die in der Henriade beschriebene Art eingenommen, oder daß Ludewig bei Fontenoy gefochten habe, wie Voltaire es in seinem über diese Schlacht geschriebenen Gedichte vorgiebt.

Wenn ich den Plutarch, Titus-Livius, Cäsar, Hirtius, und so viele andere Schriftsteller des Alterthums untersuche, so scheint es, daß sie sich berechtiget glaubten, sich die Freiheiten der Dichter und Mahler anzumaßen, denen alles erlaubt ist. Erstere besingen Helden, die nie die mindeste Kenntniß vom Kriege gehabt haben, und leztere stellen Prinzen vom Kopf bis zu den Füßen geharnischt auf Tropheen ruhend vor, statt daß sie selbige in theatralischer Kleidung auf einem Sofa oder in einem

nem Lehnsessel sitzend, mahlen sollten. **Voltaire** scheint, wie ich in diesem Werkchen zeigen werde, sich das nemliche Ansehen zu geben, wenn er vom Kriege und der Politik redet.

Ich werde auch einige Bemerkungen über **Folard** machen, der mit Untersuchung dessen, was sich vor einigen tausend Jahren zugetragen hat, so beschäftiget war, daß er das, was sich zu seiner Zeit zutrug, fast gänzlich darüber vergaß, ausgenommen dann nicht, wenn er den Ungestüm seiner Nation mit dem blanken Gewehr zeigen und andere dagegen erniedrigen wollte. Sein Widerwillen gegen die Cavalerie hat ihn vermuthlich verhindert, von der Bataille bey **Fehrbellin** zu reden, welche alle seine Träumereyen von dem wenigen Nutzen dieser Waffe widerlegt.

In Betreff des **Cäsars** werde ich mich an den lateinischen Text, und nicht an die neuern französischen Uebersetzungen halten, welche die Hauptsache verderben, so daß es schwer hält, einige Wahrscheinlichkeit zu fin-

den, oder drehen und wenden sie auf eine solche Art die den wahren Sinn der Kommentarien verändern und verfälschen.

Der Herzog **von Rohan**, welcher uns so guten Unterricht gegeben hat, verfällt in den nemlichen Fehler, wenn er vom **Cäsar** redet, und übergehet alles mit Stillschweigen, was ihm verdächtig scheint. Man mögte sagen, daß er eher das geschrieben hat, was Cäsar hätte thun sollen, als das, was er den Kommentarien zufolge würklich gethan hat.

Bayerische
Staatsbibliothek

Bemerkungen.

Der Genfer See (Lacus Lemanus) und die Rhone trennen nach dem Cäsar, die Schweitz und die römische Provinz von einander.

Die Schweitzer, welche entschlossen waren, ihr Land zu verlassen, um sich in Gallien niederzulassen, konnten nur mittelst zween Wegen aus demselben herauskommen. Der eine gieng durch die Franche-Comté (Sequani) welcher schmal und beschwerlich war, weil er zwischen der Rhone und dem Jura-Gebirge lief, wo kaum ein Wagen fortkommen konnte, und zudem von diesem hohen Gebirge commandirt wurde, so, daß wenig Truppen daselbst eine ganze Armee aufhalten konnten. Der zweite Weg gieng durch Savoyen; dieser war kürzer und bequemer, weil die Rhone, welche zwischen den Helvetiern und Allobrogern,

(Schweitzer und Savoyarden) fließt, an einigen Stellen Furten hat, und die Brücke bey Genf, welches der Savoyarden letzte Stadt war, den Schweitzern zugehörte.

Hiebey ist anzumerken, daß nach dem Cäsar, der Schweitzer Gebiet sich damals bis an das Fort de l'Ecluse, wo der Jura Berg endiget, nahe bey der Rhone, erstrecken mußte. Uebrigens war derjenige, der diese vorgeblichen Kommentarien des Cäsars geschrieben hat, ein sehr schlechter Geograph, denn ich bin versichert, daß, seitdem dieser Theil der Erde bewohnt ist (welches er nach den Ruinen die man da findet, zu schliessen, ehemals mehr als gegenwärtig gewesen seyn muß) über den Berg Jura, welcher eine Ausdehnung von ungefähr 30 Meilen vom Bisthum Porentrü bis zur Rhone hat, es mehrere Durchgänge von der Schweitz nach Burgund gegeben habe, die weit offener und bequemer waren, als irgend einer von denen, die nach Italien über die Alpen führen, und welche heut zu Tage noch die nemlichen sind, die sie zu Cäsars Zeiten gewesen.

Ausser den großen Straßen giebt es noch mehrere andere durch den Jura, über welche die

vom

vom Ländchen Wadt Handelschaft mit denen von der Franche Comté treiben, ob sie schon von fremden Reisenden wenig gebraucht werden.

Alle sind weniger rauh und beschwerlich, als die vom Berge Cenis, vom Simplon, von den beyden Bernhards, von St. Gotthard rc.

Schon vor Cäsar haben die Schweitzer mit den Galliern Krieg geführt, und seitdem sind viele schweitzerische und burgundische Armeen über den Jura gegangen, ohne sich dieses schmalen Weges an der Rhone zu bedienen welcher ohne Zweifel am Fuß des großen Credo nicht weit vom Fort de l'Ecluse befindlich war.

Er mag indessen hier oder weiter oben oder weiter unten gewesen seyn; so wird man doch sehen, daß die Schweitzer nie dahin gekommen seyn können.

Nachdem Cäsar in Genf angekommen war, so ließ er die Brücke abbrechen, um die Schweitzer zu verhindern, sich derselben zu bedienen. Man merke hiebey, daß also Cäsar die Feindseligkeiten anfieng, wenn die Brücke ihnen gehörte. Hierauf zog er mit einer Legion vom Genfer See bis an den Berg Jura eine Verschanzung von

 19000

19000 Schritt mit einer Mauer von 16 Fuß hoch, die er mit Forts verstärkte, um den Durchgang zu verhindern, wenn er mit Gewalt unternommen werden sollte rc.

Das ist in Wahrheit ein artiges Stückchen Arbeit für eine Legion, die in so kurzer Zeit damit fertig wird.

Gehörte die Brücke den Schweitzern, so wurde die Verschanzung auch in ihrem Gebiete errichtet. Die Schweitzer waren also nicht der angreifende Theil; sie übten nicht die ersten Feindseeligkeiten aus, welches Cäsar sie also mit Unrecht beschuldiget.

Man muß sich sehr wundern, daß die Römer so wenig Leute zu einem solchen Werke angestellt, und daß die Schweitzer als Besitzer des Landes sich nicht dargegen gesetzt haben, um so mehr, da ihnen die Bestimmung desselben nicht verborgen seyn konnte.

Uebrigens konnte es nicht halb so weit ausgedehnt seyn, als der Text sagt, weil schon von Nyon an, der Terrein zwischen dem Jura und dem Genfer See allenthalben zu eingeschränkt ist.

Man behauptet nach einer alten Sage, daß diese Mauer nahe bey Versey auf der rechten

Seite des Flusses gleiches Namens noch einige Ruinen zeigt, die Ueberbleibsel davon seyn sollen.

Sie mag nun da, oder näher bey Genf oder auch zu St. Gervais gestanden haben, sobald sie zwischen dem Jura und dem See befindlich war, so bedeckte sie die Brücke dieser Stadt, und verhinderte die Schweitzer so wohl zu dieser als dem Ufer der Rhone und den Fluß zu kommen.

Man lieset, daß die Schweitzer, nachdem Cäsar ihnen den freien Abzug durch die römische Provinz (Savoyen) abgeschlagen hatte, den Uebergang über die Rhone bey Tage und bey Nachte auf zusammengebundenen Schiffen und Flößen, wie auch durch die Furten rc. versucht haben.

Nachdem sie aber sowohl durch die Truppen als Schanzen daran verhindert worden, so gaben sie dies Vorhaben auf.

Dies sind nun Dinge, wovon ich nicht das geringste begreife, wenn Cäsar nicht wider die Regeln der Kunst gehandelt hat. Lag die Brücke im Rücken der Verschanzung, und war selbige durch sie gedeckt, warum ließ man sie abbrechen? sie konnten ja für die Schweitzer von keinen Nutzen seyn; außer diesen werden diejenigen, wel-

chen das Land bekannt ist, leicht einsehen, daß sie die einzige Gemeinschaft der Truppen, welche die Verschanzung bewachten, mit der römischen Provinz, war. Sey ihm wie ihm wolle; diese Schanzen, welche den Zugang zur Rhone vertheidigen und alles was ich bisher gesagt habe, zeigen, daß der Verfasser dies Land nicht gesehen hat.

Nun frage ich, wie konten denn die Schweitzer an das Ufer der Rhone kommen, um den Uebergang zu versuchen. Hier sitzt der Knoten, wo ich den geschicktesten Kommentator nicht zutraue, etwas das einen Schein der Wahrheit hat, zu finden.

Sicherlich konnten sie nicht dahin kommen, ohne vorher die Verschanzung erobert zu haben, welche ihnen den Zugang verschloß, und dies ists doch, was sie nicht thaten, und wenn sie es auch gethan hätten, wo hätten sie in einem vom Feinde besetzten Lande sogleich genugsame fertige Schiffe und Flöße hergenommen, und das in einer Gegend, wo es damals ohne Zweifel so wenig einige gegeben hat, als heut zu Tage, wo man nicht ein einziges siehet? Wer den Lauf der Rhone von Genf

bis

bis zum Fort de l'Ecluse kennt, wo er sich unter die Erde ergießt, weiß, daß sie hier nie weder Schiffe noch Flöße getragen haben kann.

In den zweyen Jahren, die ich zu Genf studierte, habe ich ein einzigesmahl ein kleines flaches Fahrzeug, zur Ausbesserung einer auf Pfählen gebaueten Mühle, von dem See eine Strecke herabfahren sehen, welches mit einem Seile vom Ufer abgehalten wurde.

Was die Furten anbelangt, so glaube ich, was auch die Natur für Veränderungen in unserer Gegend gemacht hat, daß niemahls weder Mensch noch Thier diesen Fluß durchgewatet habe; er ist darzu viel zu brausend, zu schnell, voller Felsen, tief, und von seiner Vereinigung mit der Arve, einen Kanonenschuß von Genf an, sind seine Ufer in gräslich steile Felsen eingeschnitten. Diese Umstände verstatten weder auf zusammengebundenen Schiffen oder Flößen überzusetzen, noch durchzuwaten 2c.

Ausser diesem konnten die Schweitzer, als sie bey Genf ankamen, wenn sie sich rechts zogen, durch das Land Gey nach Bresse und Burgund kommen, ohne einen so beschwerlichen Weg zu

 finden.

finden. Gesetzt daß sie auf gedachte Art über die Rhone gekommen wären, hätten ihre Weiber, Kinder und Vieh von aller Gattung, mit der ausserordentlichen Menge von Lebensmitteln, womit sie beladen waren, ein gleiches thun können? über dies hätten sie von Savoyen aus Gallien wieder über die Rhone gehen müssen.

Hier sind noch einige zu machende Einwürfe, ohne jedoch eine Auflösung zu finden. Gesetzt man wolte behaupten, daß die Schweitzer den Durchgang oberhalb des Sees durch Nieder-Wallis versucht hätten; so antworte ich darauf, daß das Nantuatische wo heut zu Tage St. Mauriz liegt, keineswegs den Römern zugehörte, welche vor dem Zug des Galba nie einen Fuß darein setzten. Ueberdies ist die Rhone daselbst eben so reissend, und eben so wenig durchzuwaten als unterhalb Genf. Sie kann daselbst nie weder Schiffe noch Flöße getragen haben, denn es ist ein reissender Strom, der oftmals große Verwüstungen anrichtet.

Wenn man den Text und das was so viele andere über diese Stelle geschrieben haben, prüft, so wird man sehen, daß meine gemachten Ein-

würfe

würfe blos meine eigne Gedanken sind, an die niemand vor mir gedacht hat: es wäre aber auch vergebens gewesen. Hier ist aber ein Artikel, der weder Widerspruch noch Einwendung leidet. Da die Verschanzung des Cäsars, wenn sie je in der Wirklichkeit statt gefunden hat, den Schweitzern den Zugang zum Durchgang, von dem die Rede ist, gänzlich verschloß, so mögte ich doch wissen, wie sie dahin gelangt und durchgezogen sind, als sie von den Sequanern dazu die Erlaubniß erhielten, da Labienus, der in den Verschanzungen commandierte, da blieb, und wir nicht sehen, daß er angegriffen worden? Haben die Schweitzer etwa Flügel gehabt, um darüber zu fliegen? Man trift in den Kommentarien mehrere Dinge an, die nicht weniger übernatürlich sind, wie unter andern, daß die Rhone unterhalb Genf durchzuwaten gewesen seyn soll. Denn seitdem die Welt stehet, ergießet sich allein durch diesen Fluß, das Wasser des tiefsten und größten Sees, der damals in Europa bekannt war.

Ich bin geneigt zu glauben, daß die Schweitzer durch einen andern Weg in Gallien eingedrungen sind, und dies vorzüglich über Pontarlie.

Das

Das was mich auf diese Vermuthung leitet, ist, daß Verbigenus oder Urbigenus, heut zu Tage Orbe, die den nemlichen Namen im Lateinischen beybehalten hat, wo man eine Menge schöner Alterthümer findet, und welche damals die Hauptstadt eines Kantons war, nicht weiter von Pontarlie als eine halbe Tagereise entfernt ist; weswegen dieser Weg, der noch jetzt der offenste, bequemste und gangbarste vom Jura ist, den Urbigenern nicht unbekannt seyn konnte. Es wäre also wahrscheinlich, daß sie sich während den Unterhandlungen mit dem Cäsar verlaufen hätten, um nach Hause zü kehren, und ihren Weg auf der Seite des Rheins zu nehmen. Dies ist der wahre Weg, um über Pontarlie in die Schweitz einzugehen, wenn man sich von der Saone aus rechts schlägt. So wahrscheinlich übrigens meine Vermuthungen sind, so sind sie doch gänzlich dem Text entgegen, da Labienus noch lange in seinen Verschanzungen blieb, von denen Cäsar ihn nicht eher abrief, bis die Schweitzer weit genug in Gallien vorgedrungen waren, und er in einem Lande, das von seinen Einwohnern verlassen war, unnütz wurde.

Wenn

Wenn man das, was ich bisher gesagt habe, genau prüft, so wird man leicht entdecken, daß der Verfasser dieses Stücks der Kommentarien die man dem Cäsar zuschreibt, nicht die geringste Kenntniß des Landes, von dem die Rede ist, gehabt habe. Ich wünschte, daß irgend ein einsichtsvoller und geschickterer Krieger als ich bin, sich die Mühe gäbe, diese sich widersprechende Thatsachen auseinander zu setzen. Schade, daß Guischard, von dem man rühmt, daß es ihm in den übrigen Kriegen des Cäsars so wohl gelungen sey, nicht auch den Schweitzerischen berührt hat. Ohne Zweifel würde ihn die Schwierigkeit den Artikel, von dem ich handle, ins Reine zu bringen, abgeschreckt haben. Vergebens hätte er Beweise aus dem Text beygebracht, er hätte ihn nie mit der Beschaffenheit des Landes in Uebereinstimmung bringen können. Rohan, ein großer Anhänger vom Cäsar, wie man in seiner Cäsarpedie (ein Name den ich erfinde, um den neuern militärischen Schriftstellern, die ihre Werke mit vorher unbekannten Wörtern anfüllen, nichts nachzugeben) siehet — Rohan sage ich, gehet diesen Artikel vorbey, als wäre er gar nicht vorhanden.

Dieser große Mann, der sich lange in Genf aufgehalten hatte, mußte die Gegend recht gut kennen.

Cäsar fliegt wie ein Bliz nach der Lombardie, hebt daselbst wie auf der Post zwo Legionen aus, läßt drey andere von Aquilea kommen; marschirt mit diesen fünf Legionen mit eben der Eilfertigkeit, als unsere Kouriers über die Alpen, hängt sich an den Nachzug der Schweizer an, welche kaum die Saone passiret waren ꝛc.

Heut zu Tage würden Regimenter zu Pferde und zu Fuße, so eilends als diese zwo Legionen ausgehoben, nirgends als unter den polnischen Konföderirten Feldzüge thun können. Daher glaube ich, daß die römischen Soldaten nicht so viele Uebung nöthig hatten, und daß man von ihnen nicht so viel gefordert habe, als wir von den unsrigen fordern, ohngeachtet unsere Kriegsleute, die sich auf ihre Gelehrsamkeit was einbilden, nicht unterlassen, uns das Gegentheil vorzupredigen.

Ohne Zweifel muß die Reuterey der Schweizer nie ihres gleichen gehabt haben, weil 500 derselben 4000 von der vom Guischard so hoch gerühm-

gerühmten römischen Reuterey geschlagen haben. Dies ist die einzige Gelegenheit, wo man die schweitzerische Reuterey mit Ruhm hat erscheinen und Wunder thun sehen. Schade daß eine so furchtbare Waffe auf immer verlohren seyn solle. Ist sie aber wirklich so beschaffen gewesen, so war sie es gewiß nicht durch ihre Leichtigkeit, denn in Ansehung der Weiden in der Schweitz, welche ohne Zweifel vor Zeiten eben so fett waren als heutiges Tages, mußten die Pferde die sie zogen, eben so plump seyn, als die jetzigen.

Man siehet, daß Cäsar hierauf den Feind verläßt, um Anordnungen wegen des Unterhalts zu machen, welches er nach meiner Meinung hätte thun sollen, ohne sich vom Wesentlichen abzuziehen, weil ich glaube, daß es in den römischen Armeen, die sonst in allem Betracht eine so gute Einrichtung hatten, ein Kommissariat gegeben habe, oder Leute, die dem Departement des Unterhalts, welches seinen eigenen Mann fordert, zugeordnet waren, denn ohne dies hätten ihre Operationen nicht so schnell seyn können, als man vorgiebt.

Die Schweitzer hatten kaum Cäsars Abwesenheit vernommen (welcher sich doch sehr nahe

bey

bey seiner Armee befinden mußte) als sie schnell umkehrten, und abermals seine Reuterey übern Haufen warfen. Dadurch wurde dieser Feldherr genöthiget, sie absitzen zu lassen, und alle Pferde, das seinige nicht ausgenommen, zurückzuschicken ꝛc. Die Römer waren also nur zu Fuß und tödteten doch ohngefähr 200000 Schweitzer. Bravo! Cäsar ist abwesend, die Schweitzer wollen Nutzen davon ziehen, und Cäsar befindet sich da; welch ein Widerspruch.

So ein guter Fußgänger Cäsar auch seyn mogte, so war er zu Fuß doch eben so wenig im Stande, das Amt eines obersten Befehlshabers zu verrichten als Georg II. in der Schlacht bey Dettingen, die er durch einen bloßen Zufall gewann. Dieser Fürst fochte zu Fuß, die Pike in der Hand vor seiner Garde. Ich denke doch, daß er ein Pferd hinter der Fronte wird gehabt haben, welches er sich geschwind geben lassen konnte.

Man hält einem Oberbefehlshaber eine schlechte Lobrede, wenn man sagt, er habe zu Fuß vor der Infanterie gefochten, wo er nur von den Pelotons, vor denen er sich befindet, gesehen werden, und wo er selbst nichts sehen, nichts

befeh-

befehlen kann, und während des Feuers sehr zur Last ist. Die Helden unsers Jahrhunderts sind in den hitzigsten Gefechten der Infanterie zu Pferde geblieben; wären sie zu Fuß gewesen, so hätten sie weiter nichts als zur Noth die Verrichtung eines Bataillons-Kommandanten thun können, der in gewissen Diensten noch jetzt zu Pferde ist. Es können sich Gelegenheiten ereignen, wo der oberste Befehlshaber absitzen muß, deshalb hat er aber nicht nöthig ein Esponton in die Hand zu nehmen, und seine sämtlichen Pferde nach der Bagage zu schicken. In Hinsicht der Wurfwaffen der Alten konnte ein General, der Defensiv-Waffen trug, ohne die geringste Gefahr auf dreyßig Schritt zu Pferde hinter seiner ersten Infanterie-Linie bleiben. Jetzt ist es aber ganz anders; er darf sich ohne große Nothwendigkeit nicht den Gefahren aussetzen, und obgleich der König von Preußen solches oftmals ohne eben dazu gezwungen zu seyn, gethan hat, so rathe ich doch nicht, es nachzumachen. Der Graf von Sachsen verfuhr hierin besser; er setzte sich bey Lauffeld auch nicht eher aus, bis die Noth ihn dazu zwang.

Wird ein Mann vom Metier sich überreden lassen, daß eine Armee, welche eine so vortrefliche Cavalerie hatte, als die schweitzerische seyn mußte, sich hätte so übel behandeln lassen, und zwar durch Truppen, die blos zu Fuß fochten? Eine solche Aufschneiderey ist eines Cäsars unwürdig; man würde sie kaum einem Hanswurst hingehen lassen. Es ist wohl zu merken, daß das Hauptgefecht beym Gepäck vorgieng, wo die Römer, wie ich schließe, die Alten, kranken Weiber und Kinder der ausgewanderten Nation tödteten, welche dahin geflüchtet waren, nachdem sie aus ihren Wagens eine Wagenburg formirt hatten, eben so wie es den Deutschen, Usipetern, Tenchteri und andern Völkern ergieng, wie ich beweisen will, wenn ich von dem Kriege den Cäsar gegen sie führte, reden werde.

Indem die Wurfwaffen in die Schilde der Schweitzer eindrangen, so krümmten sich nach dem Text ihre Spitzen, und waren nicht mehr heraus zu bringen.

Die Schweitzer warfen daher ihre Schilde weg, und fochten lieber mit unbedecktem Körper, als mit einer solchen Last beschwert; da sie endlich

lich mit Wunden überhäuft waren, so begaben sie sich auf die Flucht ꝛc.

Alles dies scheint mir schwer zu begreifen. Man müßte wissen, wie viel Wurfspieße und Wurfpfeile ein römischer Soldat bey sich geführt hat, um sie in solcher Menge zu werfen, ehe man ins Handgemenge kam. Wir lesen aber, daß sie gewöhnlich nur zween trugen. Es wäre doch sonderbar, wenn die Schweitzer, die viel größer und stärker waren, als die Römer, die nur klein waren, die wenigen Wurfwaffen nicht hätten tragen können, die in ihren Schilden stecken blieben. Wenn diese nicht mehr als ein jeder zwo hatten, so hätten sie eine so große Menge Feinde nicht damit überladen können, und hatten sie mehrere dieser fürchterlichen Wurfwaffen, wie konnten sie damit fechten, sie, die ohnehin so schwere Lasten trugen, als man den größten Eseln von Montferrat aufladt? Ich denke, daß es unter den Schweitzern wohl einige gegeben haben mag, die ihre Schilde weggeworfen haben, wie ich in Gefechten unter den Franzosen gesehen habe, daß sich einige Reuter ihrer Kürasse entledigten, aber ich zweifle, ob es alle gethan haben; auch hatten sie keine Ursache dazu, denn da die römische Armee in Ver-

gleichung mit der ihrigen in so geringer Anzahl war, so hätte sie niemals Wurfwaffen genug, daß sie damit so hätte überladen werden können, und wenn auch jeder römischer Soldat einen Knecht mit einem Bündel in Bereitschaft hinter sich gehabt hätte; überdies konnten nicht alle Wurfe treffen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Schweitzer nicht eher ihre Schilde weggeworfen haben, bis die Römer keine Pfeile zum werfen mehr hatten. Auch konnten diese Wurfwaffen, einem Feind, vom Stof der Schweitzer, der mit Schutzwaffen bedeckt, aufs blanke Gewehr anrückt, nicht anders als sehr verächtlich seyn, um so mehr, da diejenigen, die sich der Wurfwaffen bedienten, solche nicht anders als schlecht und aufs gerathewohl werfen konnten, und die genöthiget waren, ihre Rotten und Glieder destomehr zu schließen, jemehr sich der Feind näherte, um seinen Anfall auszuhalten; alsdenn wurden ihnen aber diese Wurfwaffen mehr verhinderlich als nützlich, weil sie jetzt weder den gehörigen Raum noch auch die Arme frey hatten, um solche mit Nachdruck zu werfen.

Da das Pilum oder Wurfspieß so wie die Pfeile nicht anders als in der Nähe verwundeten

und tödteten, wie viel erlaubte denn die Zeit zu werfen, ehe man mit einem muthigen Feind, der mit gefällter Picke in geschlossener und tiefer Schlachtordnung anrückte, und der mit undurchdringlichen Schutzwaffen gegen diese Pfeile versehen war, ins Handgemenge kam? ohne Zweifel nicht mehr als zwey. Daher trugen auch die römischen Soldaten nicht mehr, und die Schilde der Schweitzer widerstunden ihnen, weil sie sich anhakten, ohne durch und durch zu dringen.

Endlich wurde die römische Armee an diesem Tage in der Gestalt eines leeren Vierecks und folglich in einer Vertheidigungs-Stellung, fast nach allen Seiten Front zu machen; dessen ungeachtet heißt es vier Zeilen weiter unten: Die Schweitzer konnten den Angriff der Römer nicht aushalten; welche geschwinde Veränderung. Eine Armee die in einer viereckigten Stellung mit blanken Gewehr schlägt, und auf mehreren Seiten zugleich angegriffen wird, befindet sich in keiner Stellung, in der sie zum Angriff vorwärts marschiren könnte, es sey denn, daß sie nur nach Art der Tartarn geneckt würde, wie das den Russen am Kabul begegnet ist. Ausser einem gleichen Fall kann sie, wenn sie in der Nähe von Li-

nien-Truppen angegriffen wird, nicht umhin, Halt und nach allen Seiten Front zu machen. Wollte sie auf allen Seiten vorwärts marschiren, so würde sie die Winkel des Vierecks öfnen, acht Flanken blos geben, und ihre Niederlage würde unvermeidlich seyn.

Meine Meinung ist, daß die Römer nur von weiten geneckt wurden, und daß sie vor sich hin marschirten bis zu den Wagens, wo sie nach ihrer Gewohnheit alles niedermachten, was sie in der Wagenburg fanden, ohne auf Alter und Geschlecht Rücksicht zu nehmen. Ausser diesem wäre es unmöglich gewesen, daß die Schweitzer so viele Leute verlohren hätten, da sie eine vortrefliche Reuterey hatten, die zu Pferde, Cäsars Cavalerie hingegen zu Fuß fochte. Ueberdies war die römische Infanterie aller Wahrscheinlichkeit nach beladen, die Leute durften unter keinem Vorwande ihre Glieder verlassen, und hätten sich also mit der Verfolgung der Flüchtigen nicht abgeben können; sie wird diesen auch eben so wenig Schaden zugefüget und sie eben so wenig erreicht haben, als die Reuterey des Cäsars zu Fuß.

Die russische Infanterie tödtete am Kahul wenige oder gar keine Türken durch Bajonnet-Stösse, welches auf eins hinausläuft ꝛc.

Zum Beschluß meiner Bemerkungen über den Krieg der Schweitzer, will ich nur noch anführen, daß Divico, der von ihnen, um mit Cäsar in Unterhandlung zu treten, abgeschickt wurde, dem Text zufolge derselbe war, der sie bey der Niederlage des Caßius, wo Pison der Urgroßvater von Cäsars Schwiegervater das Leben verlohr, commandirte, welches mich zu glauben bewegt, daß dieser Divico mit allen, einem General des ersten Ranges nöthigen Eigenschaften und Kenntnissen gebohren war, ohne sie erst durch Theorie oder Erfahrung erwerben zu dürfen, weil die Schweitzer ausser diesem sich nicht von einem Kinde, wie Divico bey der Niederlage des Caßius gewesen seyn muß, würden haben commandiren lassen; denn von dieser Schlacht bis zu dem Zeitpunkt, von dem ich handele, muß ein Jahrhundert verflossen seyn. Ich finde nichts ausserordentliches im Kriege des Ariovist. Dieser Prinz hatte sich im Ober-Elsaß einen Wohnplatz auf Art der Tartar-Khans vom Step und die Sheik Araber Beduins formirt,

mirt, von da aus er einen Theil von Burgund und der benachbarten Provinzen in Kontribution setzte. Cäsar rühmt sich, demselben mit Besetzung der Stadt Besançon vorgekommen zu seyn, wo er doch keinen Widerstand von Seiten der Einwohner fand, welche schon Feinde der Germanier waren. Rohan erhebt diese That als etwas großes. Ich glaube, daß ein General, der nicht so geschickt gewesen wäre, als Cäsar und Rohan, eben so viel gethan haben würde, ohne einen Ruhm davon tragen zu wollen; um so mehr da ich zweifle, das Ariovist daran gedacht habe, Truppen dahin zu legen, oder bis dahin zu kommen, weil er entschlossen war, vertheidigungsweise zu gehen. Der Posten zu Befort, den er gewiß in Besitz gehabt haben wird, durfte ihm genug seyn, ohne daß er Corps weiter vorwärts sendete, die er nicht unterstützen konnte. Ausserdem lag seinen Leuten, die niemahls unter Dächern wohnten, eben so wenig daran, Städte zu vertheidigen und zu belagern, als die Kirgis und umherschweifenden Bewohner des wüsten Arabiens. Wer das Land kennt, wird urtheilen, das Besançon kein Posten war, wo er sich hätte halten können; dahingegen der, welchen er, wie

ich

ich glaube, zu Befort genommen hatte, so beschaffen war, daß ihn Cäsar nicht allein nicht angreifen durfte, sondern auch um ihn zu umgehen, genöthiget war, einen großen Umweg links durch Lothringen zu nehmen, wenn er ihn heraus zu gehen nöthigen wollte.

Ich glaube die Stellung des Germaniers nicht besser vergleichen zu können, als mit der, die der General Fouquet vor Landshut während dem letzten Kriege nahm. Es war dem ersten eben so vortheilhaft, Truppen nach Besançon zu legen, um Cäsarn zu verhindern, in den Elsaß zu dringen, als den Preussen, sich Meister von Königsgrätz zu machen, um den Oesterreichern, die viel stärker in der Zahl waren, den Eingang in Schlesien zu verwehren. Dies ist gerade der nemliche Fall.

Cäsar, der 2000 Schritt vom Ariovist gelagert war, wird benachrichtiget, daß die Germanier nicht fechten wollen, weil ihre alten Hexen, welche man zu verbrennen noch nicht die Gewohnheit hatte, sich dargegen setzten; er stellet seine Legionen in Schlachtordnung auf drey Linien, ausser den Hülfs-Truppen, und marschirt graden Weges auf das Lager der Germanier los, welche

dadurch gezwungen wurden auch auszurücken; sie stellten sich Nationsweise auf gleiche Abstände von einander, und um sich aller Mittel zur Flucht zu berauben, so schlossen sie sich durch Wagens ein, wo ihre Weiber ihnen im vorbeigehen die Hände reichten ꝛc.

Cäsar war also 2000 Schritt von den Germaniern gelagert, und stellte seine Armee in Schlachtordnung vor seinem verschanzten Lager, wozu nach dem damals gewöhnlichen Abstand zwischen den Linien, eine Tiefe von mehr als 1000 Schritt für drey Linien Infanterie ohne die Reuterey und Hülfs-Truppen erfordert wurde. Gesetzt er sey 400 Schritt vorwärts marschirt, so blieben noch 600 zum Abstand von dem Lager der Germanier; wir wollen das doppelte annehmen ꝛc.

Dies vorausgesetzt, warum erlaubte er ihnen aus demselben zu defiliren, und sich ihm mit so vielen Umständen und Weitläuftigkeiten vor die Nase hinzustellen? dies würde ein General von mittelmäßiger Fähigkeit nicht verstattet haben; er hätte sie während dem defiliren in der Unordnung angegriffen, die bey Truppen die wenig Uebung und keine Kriegskunst haben, gewöhnlich ist ꝛc.

Sollte

Sollte Cäsar einen solchen Fehler begangen haben? Nein, das ist nicht möglich; aber die Sachen haben sich anders zugetragen, als man in seinen vorgeblichen Kommentarien lieset.

Es ist anzumerken, daß Cäsar in diesem Kriege sowohl als in denen gegen die Schweitzer, Usipeten 2c. nicht gegen Armeen von Soldaten, sondern gegen Völkerschaften oder Horden fochte, die mit ihren Familien und Vieh belastet waren, eben wie in dem vorhergehenden Kriege der Russen gegen die Tartarn. Erstere fielen mit ihren Kosacken und Kalmucken, von andern regulären Truppen unterstützt, im Step auf die Horden der Tartarn vom Nogay und vom Cuban, wo sie alles tödteten oder mit sich nahmen, was sie in dem eingeschlossenen Bezirke fanden, welches die einzige Sicherheit dieser Unglücklichen war, die aber nicht hinreichte, einem in der Kriegskunst etwas mehr erfahrnen Feinde zu widerstehen.

Die Germanier befanden sich mit diesen Tartarn in gleichem Fall; sie glaubten ihre Familien in einer Wagenburg, die ihnen statt der Festung diente, in guter Sicherheit zu seyn, und eben hier geschahe das grausanre Niedermetzeln der

Unglücklichen von jedem Alter und Geschlecht, die sich nicht vertheidigen konnten. Hierin waren die Römer eben so wenig gewissenhaft, als es die Spanier gegen die wehrlosen Amerikaner waren, und, wenn sie die stärksten wären, noch jetzt gegen Leute seyn würden, die sie als Ketzer oder Ungetreue betrachten. Die Russen machten es ehemals nicht besser, sie haben sich aber sehr geändert, und jetzt versichert man, daß die Spanier ein gleiches thun sollen.

Ariovist wurde über den Rhein zurückgetrieben, so wie die Türken im Jahre 1770. über die Donau. Das konnte nicht anders kommen. Die Soldaten der Germanier waren eben so tapfer, und stärker und fester vom Körper wie die römischen, aber sie besaßen keine Kriegskunst, hielten nicht beysammen, beobachteten keine Kriegszucht, und waren eben so nachtheilig bewafnet wie die Türken, welche gewiß eben so brav und gesünder von Körper sind, wie die Russen, allein ob sie gleich 4 bis 5 mal in der Zahl stärker waren, so wurden sie doch von den für Hunger und Fatiguen entkräfteten Russen geschlagen. Ich könnte hundert Beyspiele zum Beweis anführen, daß die Römer in dieser Unternehmung

nichts

nichts besonders thaten. Den Spaniern ist allein die Schande vorbehalten, sich vor Algier von einer Handvoll Barbaren schlagen zu lassen.

Der Krieg gegen die Gallier scheint mir in allem Betracht dem Kriege der Russen gegen die Konföderirten von Polen gleich gewesen zu seyn.

Die Regierungsform war beynahe die nemliche wie sie heut zu Tage in Polen ist. Die Priester und der Adel waren allein frey, alle übrigen Stände seufzten unter dem Joche der Dienstbarkeit. Mit den gallischen Provinzen und Städten hatte es die nemliche Beschaffenheit, wie mit unsern Palatinats und Distrikten, wo die Landtäge gehalten werden, worauf die Deputirte, oder Landboten, die in ihren Versammlungen gewählt waren, sich zu der General-Versammlung begaben, so wie es in Polen auf dem großen Landtage geschiehet.

Die Gallier hatten wenig oder gar keine feste Plätze, wenig reguläre Truppen, wenig Kriegsgeräthschaft, wenig Kriegszucht noch Subordination, wenige Kenntnisse von dem Angriff und Vertheidigung der Festungen, es war mit einem Worte alles so wie bey uns (nemlich

wie in Polen). Eine Provinz machte ein Bündniß, wählte einen Marschall und einen Rath, eben wie bey uns. Cäsar marschirte dahin, zerstreute die Verbundenen und glaubte das Bündniß zernichtet zu haben; er vergab den Ueberwundenen, nahm Geißel und ließ sich die schriftliche Versicherung geben, von ihrem Bündniß abzustehen, und keine weitere Unruhen anzufangen, worauf er gegen eine andere Nation zog rc. Kaum hatte er aber den Rücken gewandt, und sich ein wenig entfernt, so versammelten sich die Verbundenen von neuen, und fiengen ihre Straßenräubereyen oder armseligen Feindseligkeiten wieder damit an, daß sie einige römische Soldaten und Kaufleute, die sich in ihrem Lande ihrer eigenen Geschäfte halber zerstreuet hatten, so wie einige unschuldige Gallier, die sie in Cäsars Interesse mit verwickelt zu seyn glaubten, unmenschlicherweise umbrachten; eben wie bey uns. Die Gallier hielten den Römern ihr Versprechen nur in so ferne, als sie nicht im Stande waren, es zu brechen. Sie liessen tausend Gerüchte zum Nachtheil ihrer Feinde ausbreiten, die eben so falsch als lächerlich waren, um ihre Mitbürger dadurch anzureizen, ebenfalls die Waffen gegen sie zu ergreifen.

Hierin

Hierin haben wir die Gallier übertroffen, denn die Meinung unserer alten Weiber hatten in den Berathschlagungen der angeblichen Glaubensbeschützer eben so viel Nachdruck als Ariovist bey den Deutschen. Sie präsidirten bey den Opfern, die sie auf den Altären für die glücklichen Waffen des ottomannischen Kaisers, den sie als den Beschützer der christlichen und orthodoxen Religion erkannten, bringen liessen; sie bezahlten in Polen diese neumodigen Opfer dreydoppelt, so daß mitten unter dem Unglück und Schrecken, die das Land verwüsteten, viele Priester und Mönche daselbst ihr goldnes Jahrhundert hatten, worin sie glücklicher waren als die Druiden, welche, da sie keine Religionskriege kannten, keinen Vortheil davon ziehen konnten ꝛc.

Aber welch ein Widerspruch; unterdessen daß unsere Matronen sich für Inspirirte ausgaben und ihren Beutel füllten, verbrannte man unbarmherzigerweise die alten Frauen und Wittwen der Bauren wie Hexen. Dank sey es Stanislaus August, der diese Aberglauben zernichtet hat. In Gallien unterdrückten die Großen die Kleinen, arme Edelleute dienten bey den Reichen, eben wie bey uns, wo sich eben so viele Herren befinden,

die

die über ihres Gleichen zu herrschen suchen, wie ehemals in Gallien.

Das Ende des russischen Krieges ist für Polen trauriger gewesen, als Cäsars Krieg den Galliern war.

Wenn man in den Manövers des römischen Generals so viel erhabenes findet, so wird man gestehen müssen, daß der russische Oberste Drewitz ihn noch übertroffen hat. Die Gallier waren unter sich uneins, einige hatten die Römer auf ihre Seite gebracht oder waren aus Neigung für die Römer gut gesinnt, gerade wie bey uns.

Die Großen, welche die kleinen Edelleute zu Empörungen reizten, hatten ein jeder seine absonderliche Absichten, welche sie mit dem schönen Namen von Freyheit belegten, die sie aber unter dem Vorwande, sie zu vertheidigen, vielmehr niederrissen; in Gallien gerade wie in Polen. Man hat von beyden Nationen Konföderirte ihre Senatoren, die mit ihnen nicht ganz einerley Sinnes waren, niedersäbeln gesehen.

Es wird, indem von der Belagerung von Bray in der Pickardie geredet wird, gesagt, daß die Belgier die nemliche Weise hätten, eine Festung anzugreifen wie die Zelter; sie umgaben sie mit ih-

ihren sämtlichen Truppen, warfen von allen Seiten mit Steinen und Pfeilen gegen die Mauern, um die welche solche vertheidigten, davon zu vertreiben, worauf sie mit ihren Schilden sich die Köpfe bedeckten, die Thore aufbrachen und die Mauren umstiessen. Dies war sehr leicht, denn es war unmöglich auf einer Mauer Stand zu halten, die von allen Seiten mit Steinen und Wurfspeilen bestürmet ward.

Dies ist eine besondere Methode eine Festung einzunehmen. War sie so leicht, so hätte man sie nicht abschaffen sollen. Vielleicht hatten diese Mauern weder Brustwehr noch sonst einige Bedeckung, daß also die Vertheidiger mit ihrem ganzen Körper unbedeckt darauf standen; denn sonst hatten Leute hinter einer Mauer, wenn sie ihnen auch nur einen Theil des Körpers bedeckte, und diese Bedeckung blos aus Brettern oder Faschinen bestand, einen großen Vortheil über die, welche unten an der Mauer fochten, um so mehr, da sie sich mit ihren Schilden den Kopf und übrigen Theil des Körpers bedecken konnten.

Eine solche Mauer war hinreichend, um einem Stein, einem Pfeil oder Wurfspieß, die

man nur, wenn man ihr nahe war, im Rikoschet werfen konnte, zu widerstehen; und so niedrig auch eine solche Mauer seyn mogte, so konnten die Belagerten doch mit großen Steinen, die sie vermuthlich in Menge in Bereitschaft hatten, die Belagerer, ihrer Schilde ungeachtet, zu Boden werfen. Die Leute, welche zur Umstürzung der Mauer bestimmt waren, konnten, wenn sie sich mit dem Schilde in einer Hand den Kopf bedeckten, nur mit der andern arbeiten, womit sich denn aber nicht viel ausrichten läßt. Die Folge hat auch bewiesen, daß diese Art eine Festung einzunehmen, nicht leicht war, weil die Belgier nach vergeblichen, eine ganze Nacht hindurch währenden Angriffen, zurückgejaget wurden. Ich begreife nicht, wie man mit einer Hand eine Mauer hat so geschwind umwerfen und ein Thor niederreissen können, wenn eine solche Mauer nicht ein elendes Mauerwerk von der Dicke eines einzigen Mauersteines ohne einen Rückhalt von Erde zu haben, gewesen ist.

Ich komme an die Schlacht, welche Cäsar auf dem Ufer der Sambre gegen die Nervier gewonnen.

Die=

Dieser Fluß war nach dem Text sehr breit, hatte aber nur drey Fuß Wasser. Er sonderte die beyden Läger, welche auf Anhöhen gelegt waren, von einander ab. Der Nervier ihres war im Holz verborgen, und es liessen sich nur einige Reuterwachen ausserhalb sehen. Ihre Hauptmacht bestand aus Fußvolk ꝛc. dieser letzte Umstand verdient bemerkt zu werden.

In dieser Stellung setzte die Reuterey des Cäsars mit den Schützen, Schleuderern ꝛc. durch den Fluß, und grif die feindliche Reuterey an, die sich am Fuß der Anhöhen befand, ohne sich über die freyen Plätze hinaus zu wagen, wenn der Feind wiche. Die Legion Soldaten, aus Gewohnheit und Mangel einer andern Beschäftigung, arbeiteten sich zu verschanzen, ohne das Cäsar es ihnen befahl ꝛc.

Auf einmal werfen sich die Nervier auf die Reuterey und leichten Truppen der Römer, zwingen sie über die Sambre etwas geschwinder als im Schritt wieder zurückzugehen, setzen selbst wie ein Blitz hindurch, und fallen als Verzweifelte das verschanzte Lager des Cäsars an ꝛc.

Der Bericht von dieser Schlacht ist so dunkel als wenig lehrreich; es scheint, daß ein jedes

Korps für sich so gut gefochten als es gekonnt. Die Römer jagen die Barbaren, wie man siehet, über die Sambre, diesen kostet der Durchgang unendliche Mühe, kehren hernach wieder um, und setzen nun mit einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit hinüber, die man sich kaum vorstellen kann. Die Römer sind fast überall in Unordnung, im Rücken angegriffen, beynahe alle Centurionen todt, oder ausser Stand zu fechten, auf dem Boden hingestreckt. Sobald sie aber Cäsars Stimme hören, so erheben sie sich. Dieser General macht, daß seine Leute wieder Muth fassen, er bringt sie wieder in Ordnung, und schlägt die Feinde gänzlich rc.

Die Centurionen haben sich wahrscheinlich todt gestellt, wie ich Officiere habe thun sehen, von denen man es nicht hätte glauben sollen, und die die Stimme des Generals nie wieder zum Aufstehen gebracht haben würde, so gut wußten sie ihre Rolle zu spielen.

Die Nervier hatten durch die Sambre gesetzt, indem sie die Reuterey und das leichte Fußvolk des Cäsars vor sich hertrieben, fielen hierauf das verschanzte Lager des Cäsars mit solchem Ungestüm an, daß die Officiers nicht Zeit hatten,

ihre Schilde zu entblößen, noch er den seinigen aufzunehmen.

Da haben wir nun den Held; ungeachtet seiner Verschanzungen wird er am hellen Tage überfallen, da er noch überdies vor seiner Fronte einen breiten Fluß hatte, den die Reuterey und leichte Truppen, die mit den feindlichen Vorposten scharmuzirten, schon durchgesetzt hatten: dies scheint unmöglich.

An diesem Tage wurde die römische vom Guischard so gepriesene Reuterey abermals geschlagen, und das von einer andern, die in geringer Anzahl war, und in keiner Achtung stand.

Wenn man behauptet, daß diese Reuterey durch das Fußvolk der Barbaren geschlagen worden sey, so antworte ich, daß sie in diesem Fall nicht nöthig gehabt hätte, das Schlachtfeld zu verlassen, und zum Teufel zu gehen. Sie hatte Schutzwaffen, welche sie vor den Wurfwaffen der Feinde sicherten, die gewiß weder Balisten noch Katapulten und noch vielweniger Kanonen führten. Auf diese Art konnte sie sich, ohne einen Mann zu verlieren, auf 50 Schritt von dem besten Fußvolk der damaligen Zeiten stellen. Es ist

nicht möglich, daß die Nervier mit einer solchen Geschwindigkeit manövriret haben, als der Autor es behauptet, weil ausserdem, daß das Holz ihr Lager von der Sambre entfernte, Cäsar noch Raum genug zwischen dem Holz und der Sambre fand, um seine Reuterey und leichten Truppen von aller Art zu formiren. Ueberdies konnten sie nicht aus ihrem Lager gehen, als auf einer schmalen Front und gleichsam defilirend, durch einige enge Oefnungen; und wenn sie auch nicht deployirten, so mußten sie sich doch ein wenig ausdehnen, um die Front zu verlängern, welches nicht so leicht von einem Fußvolk von 60000 Mann, ohne Taktik von Bauren, die vor wenig Tagen vom Pflug hinweggenommen worden waren, ausgeführt werden konnte; die noch überdies in einen eingeschnittenen Fluß hinunter steigen, und auf dem andern Ufer wieder heraus klettern mußten. Hätten die Nervier gesiegt, so zweifle ich nicht, daß Folard behauptet hätte, entdeckt zu haben, daß sie in Kolonnen fochten, und alsdenn hätte er sicherlich eher über Cäsar als über Polyb Kommentarien geschrieben, den er aus keiner andern Ursache vorzog, als weil er sich einbildete,

bey

bey Zama Kolonnen gefunden zu haben, wo sie doch nie gebraucht sind.

Die Erzählung von dem Gefecht an der Sambre giebt genugsam zu erkennen, daß man nur von weitem mit Wurfwaffen und Steinen fochte: denn hätte man sich einander bis aufs blanke Gewehr genähert, so hätte Cäsar nicht Zeit gehabt, seine Fourageurs wieder kommen zu lassen, die noch zu rechter Zeit eintrafen. Er hätte nicht während dem strengsten Gefecht seine Fahnen vor die Front hinausstecken, noch die Rotten und Glieder sich zum Gebrauch des Degens öfnen lassen können rc. Dieser letzte Punkt scheint mir eher das Werk eines Schulpedanten als eines Soldaten zu seyn, weil die Rotten und Glieder in einem Handgefechte sehr dicht geschlossen, gegen das Werfen mit Pfeilen und Steinen hingegen geöfnet seyn mußten. Und wie hätte er sich überall so geschwind zeigen können, um seine fast gänzlich geschlagene Legionen, welche so weit von einander fochten, daß sie einander nicht sehen konnten, wieder in Ordnung zu bringen. Alles dieses wäre nicht möglich gewesen, wenn der Feind nicht zu weit entfernt gewesen wäre, um es zu verhindern.

Da es endlich mit den Nerviern auf die Neige gieng, so machten sie noch Hügel von todten Körpern, ein abermaliger Beweis, daß man sich nur der Wurfwaffen bediente ꝛc. von diesen Hügeln schickten sie die Steine wieder zurück, die ihnen die Römer zuwarfen, beschossen sie mit Pfeilen ꝛc.

Nach diesem sagt der Text, darf man sich nicht wundern, daß solche tapfere Leute es gewagt haben, durch einen so breiten Fluß zu setzen, hohe und steile Ufer zu erklettern, und an einem unvortheilhaften Orte sich zu lagern. Die Größe ihres Muths setzte sie über alles dieses hinaus. In diesem Gefechte wurde der Name und das Geschlecht der Nervier fast gänzlich ausgerottet. Welche Widersprüche in allem diesen!

Weiter oben wird gesagt, daß die Sambre da nicht mehr als drey Fuß Wasser habe; daß die Reuterey und leichte Truppen des Cäsars sie fechtend hinüber und herüber ohne Hinderniß durchgesetzt; daß die Nervier sie ebenfalls wie ein Blitz durchgegangen; daß sie hinüber gejaget worden, und wieder herüber gekommen ꝛc.

Ich glaube, daß dies die einzige Gelegenheit ist, wo man eine Armee einen solchen Fluß

zum

zum Schlachtfelde hat machen sehen; den man uns anfänglich als leicht zu passiren und hernach mit so hohen und steilen Ufern angiebt, daß es nöthig gewesen wäre, sie mit Leitern zu übersteigen.

Ich mögte doch wissen, wie die Reuterey aus dem Flusse herausgekommen ist; ohne Zweifel hat sie Leitern gehabt, wovon das Muster verlohren gegangen. Der Lateiner sagt: Oportet mendacem esse memorem.

Ich habe schon gesagt, daß Cäsar artig genug überfallen worden sey. Ungeachtet er die Nervier geschlagen hat, so macht ihm doch dieses Treffen wenig Ehre. Da die Feinde weder Maschinen noch Artillerie hatten, so konnte er ohne seine Leute auszusetzen, einen Theil davon an die gangbarsten Oerter des Flusses postiren, und den Rand des Ufers abstechen lassen, wodurch sein Lager vor einem Ueberfall gesichert worden wäre. Dies wäre eine Arbeit von etlichen Minuten für die in diesem Fache so geübten Römer gewesen.

Das Lager der Nervier war, so wie man es uns beschreibt, nicht übel angelegt; im Ge-

gentheil scheint es mir gegen die Meynung des Verfassers ein Meisterstück der Kunst zu seyn, vollkommen gut gewählt für eine Armee, deren Stärke in Fußvolk bestand, die unentdeckt alle Bewegungen des Feindes beobachten, die ihrigen hingegen demselben verbergen, und ihn am hellen Tage überfallen konnte. Ist das barbarisch? Nein es kann unsern geschicktesten Generals zum Muster dienen, und hat weit weniger barbarisches an sich, als das Betragen der Römer, welche weder im Lagerschlagen, oder in deren Verschanzung, noch in der Art die Wachen und Vorposten auszustellen rc. nie eine Veränderung trafen, das Terrain mogte beschaffen seyn, wie es wollte.

Da die Römer im Anfange der Schlacht die Nervier über die Sambre getrieben hatten, so hätten sie auf dem Ufer stehen bleiben oder wenigstens einiges Fußvolk da lassen sollen, um dem Feinde das Wiederkommen zu verwehren; dadurch hätten sie sich ein zweytes sehr mörderisches und noch zweifelhafteres Gefecht ersparet. Weil sie aber dies unterliessen, so begiengen sie dadurch einen auch Barbaren unverzeihlichen Fehler, und

geriethen in Gefahr eine gänzliche Niederlage zu leiden.

Im übrigen ist es falsch, daß in dieser Schlacht der Name und das Geschlecht der Nervier fast gänzlich vertilgt worden, weil sie in den folgenden Feldzügen in größerer Anzahl als jemals wieder erschienen. Auch ist es sehr merkwürdig, daß von ihren 600 Senatoren nur drey, und von 60000 Soldaten kaum 500 übrig geblieben sind, so daß also diese mächtige Armee auf ein polnisches oder englisches Regiment heruntergesetzt worden, welchem Cäsar so viele Provinzen und Städte übergab.

Die Nervier hatten demnach ein außerordentliches Mittel zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts, da sie binnen weniger als zwey Jahren im Stande waren, wieder eine so große Armee ins Feld zu stellen. Man glaubte zu Rom und Wien, der preußischen Ketzerey in der Schlacht bey Hochkirchen das Garaus gespielt zu haben; unglücklicherweise stieg sie aber noch dieselbige Nacht aus ihrer Asche wieder empor, welches demohngeachtet dem Feldmarschall Daun, den öffentlichen Blättern zufolge, einen von dem

hei-

heiligen Vater geweiheten Huth und Degen zu Wege brachte. Es wäre zu wünschen, daß man heutiges Tages das Geheimniß der Nervier hätte, wo man von nichts als von der Bevölkerung und der Aufmunterung der Völker, hierin keine Mühe zu sparen, spricht, allein der politische Zustand von Europa macht durch eine unvermeidliche Unannehmlichkeit diese guten Absichten zum Theil fruchtlos. Der geistliche leere Stand der römischen Kirche und die großen Armeen, die man stets auf den Beinen haben muß, hemmen die Bevölkerung, und verursachen daß die beste Gattung von Menschen erlöscht.

Von der Sambre springe ich ins Walliserland, wohin Cäsar seine zwölfte Legion mit einem großen Theil der römischen Reuterey sandte, um dort das Winterquartier zu nehmen ꝛc. Dies beweiset, daß weder Cäsar noch Galba dieses rauhe und steinigte Land gekannt haben, welches mit einem Worte in den Alpen gelegen, wo jeder Ausgang halsbrechend ist. Ich glaube nicht, daß es einen Ort giebt, der weniger für Reuterey tauglich wäre, sowohl um zu agiren, als den Winter da zuzubringen, besonders wenn man die Einwohner zu Feinden hat.

Das,

Das, was mich noch mehr in Verwunderung setzt, und in meiner Meinung bestärkt, daß die römischen Generale keine Kenntniß von diesem Lande gehabt haben, ist, daß ihre Reuterey mit der Legion gebraucht werden sollte, um einen Durchgang von Chablais bis ins Thal von Aosta, über den großen St. Bernhard zu eröffnen, wo doch noch heutiges Tages der Weg ungangbar für Wagen, und sehr beschwerlich zu Pferde und zu Fuß ist.

So wie Galba ins Walliserland vordrang, bemächtigte er sich der Schlösser, welche er auf seinem Wege antraf, welcher, wie ich mir einbilde, damals daselbst eben so wenige waren als jetzt, besonders zwischen dem See und dem Flekken der Veraqrer, welchen er zu seinem Winter-Aufenthalt wählte. Die Lage von dieser Gegend stimmt vollkommen mit Martinach überein. Der kleine Fluß, welcher diesen Flecken in zween Theile theilet, ist nichts als ein Regen- oder Schneebach, den man manchmal zu Pferde durchsetzt, der aber große Verheerungen anrichtet, die Martinach oft erfahren hat. Man nennt ihn die Branse; er ergießt sich nicht weit von da in die Rhone, welche daselbst schon sehr groß

und

und brausend ist. Sie durchfließt das Walliserland, und wenn sie aus ihren Ufern trit, so überschwemmt sie die ganze Ebene. Die Anhöhe oder vielmehr der Berg, auf dem sich die Walliser setzten, und wo sich die Gallier, die den Galba verliessen, mit ihnen vereinigten, ist der nemliche, wo heut zu Tage der vortrefliche Wein von der Marque wächst, gegen Abend von Martinach, welches in einem halber Bassin liegt. Am Fuß dieses Berges, und zwar gegen Mittag fängt das Thal an, welches zum großen Bernhard, durch das Land von Entremont führt. Ich habe diese Gegend mit vieler Aufmerksamkeit untersucht, und ich glaube nicht, daß die Einwohner von Syon oder Sitten, und die vom obern Wallis, sich mit denen Unter-Wallisern vereiniget haben, weil die Stellung der Römer diese Vereinigung verhinderte, und erstere, wenn sie ausgeführet worden wäre, ihr Land den Feinden Preis gegeben hätten. Ich zweifle auch sehr, daß die Römer bey ihrem Ausfall 10000 Walliser tödteten, weil die Höhen, wohin sich diese zogen, nicht 200 Schritt von der Verschanzung des Galba abstehen konnten, und sie also hinlänglich Zeit hatten, sich in Sicherheit zu setzen, ehe

sie

sie von den Römern erreicht werden konnten, welche nur defilirend ausfielen. Zudem siehet man nicht, daß die Reuterey dieses Generals den mindesten Antheil au diesem Treffen gehabt habe, noch gehabt haben konnte. Das sonderbarste hiebey ist noch dies, daß während dem das Lager des Galba am stärksten bestürmt wurde, und seine Soldaten in letzten Zügen lagen, sie von selbst anfiengen den Graben zu füllen, die Pallisaden umzuhauen ꝛc.

Wie konnten sie dies unter den Streichen des Feindes, dessen Angriff umringend war, thun? Außerdem geschahe der Ausfall allein durch die Thore, und so war diese Arbeit schon schädlich, indem sie die Soldaten an der Vertheidigung hinderte; sie gab aber auch noch den Barbaren Gelegenheit das Lager zu besteigen und den Römern in Rücken zu fallen, während sie zu den Thoren herauszogen.

Nach dem Text war die Legion in der Tiefe gelagert: die Lage des Orts hätte es aber auch nicht anders verstattet; die Barbaren glaubten daher einen großen Vortheil über sie zu haben, indem sie selbige von den Bergen bestritten, die ihr so nahe lagen ꝛc.

Des-

Dessen ohngeachtet lieset man besser unten, daß die Römer ihre Wurfwaffen von oben herab schnellten, die alle trafen. Dies scheint mir sehr widersprechend. Man muß nicht vergessen, daß das Lager am Fuß des Berges war.

Die Legion war nicht vollzählig, und gesetzt, sie sey es gewesen, wie konnten 5 bis 6000 Mann, die von dem Gefechte, das schon 6 Stunden gedauert hatte, ermüdet waren, so schnell durch etliche Thore aus ihrem Lager ausfallen, 30000 Walliser ohne die Gallier, welche sich mit ihnen vereinigt hatten, umringen, und das auf einem Terrain, welches nicht erlaubte nur 500 Mann in Schlachtordnung zu stellen? Nächst diesem umringten die Barbaren das Lager des Galba von dreyen Seiten.

Das Walliserland kann nie mehr bevölkert gewesen seyn, als heut zu Tage, da schon seit mehreren Jahrhunderten keine feindliche Armee einen Fuß darin gesetzt hat, die Auflagen unbekannt sind, und es freyer ist, als kein anderer Staat, welches, wie man sagt, am mehrsten zur Bevölkerung beyträgt.

Dieser wirklichen Vortheile ohngeachtet, fehlet viel, daß es verhältnißmäßig mit seinem Umfange so bevölkert seyn sollte, als der übrige Theil der Schweiz. Aus dieser und der oben angeführten Ursache denke ich, daß man die 30000 Mann, welche den Römern die Spitze geboten haben sollen, nemlich sowol die von Martinach selbst, als auch diejenigen, die mit ihren Familien aus den Flecken und Dörfern, durch welche Galba gezogen, auf diesen Berg wo sie in Sicherheit waren, sich geflüchtet hatten, kühn auf das Viertheil herunter setzen könne. Ihre linke Flanke war hier durch das große Thal, wodurch die Rhone fließt, und die rechte durch das welches auf den St. Bernhard führet, gedeckt, welche Stellung noch heut zu Tage, ohngeachtet der Veränderungen in den Waffen und in der Taktik, eine kleine Armee für den Angriff einer viel stärkern sichern würde.

Auch finde ich hier nicht, daß es zum Handgemenge gekommen sey, sondern daß man blos von weiten gefochten hat, woraus ich den Schluß ziehe, daß die Walliser sich damit begnügten, mit ihren Wurfwaffen auf Art der Miquelets zu agiren, und noch jetzt würde ich ihnen den Rath

geben, wenn eine sogenannte reguläre oder schwere Armee in ihre Gebirge und engen Päße ein⸗dränge, sie auf gleiche Weise zu empfangen; ich denke, daß sie sich ohne Verlust auf ihre Gebirge zurückziehen könnten, wenn sie die Legion in ge⸗schlossener Ordnung gegen sich anrücken sähen, worin sie sich nicht als Barbaren, sondern als Leute betrugen, die sich selbst kennen.

In diesen Gegenden ist es unmöglich einen Ort zu finden, wo man 30000 Mann, in wel⸗cher Stellung es wolle, wäre sie auch auf türkisch, wie Heerden Schaafe, formiren könnte, und es ist abgeschmackt, sie mit einer Legion einschliessen zu wollen. Hätten die Walliser Schriftsteller so wie die Römer, oder Zeitungsschreiber wie die Oesterreicher während dem Kriege von 1701. ge⸗habt, und ihre Schriften wären bis auf uns gekommen, so wüßten wir vielleicht, daß die Römer in dem Walliserlande eben so behandelt worden sind, wie die Bayern in Tyrol, denn das Walliserland ist von Martinach bis an den Gen⸗fer See zu einem solchen Manöver sehr paßlich. In den folgenden Jahrhunderten hat man christ⸗liche Legionen, die das nemliche versuchen wollten, als Galba, an demselben Orte in Stücken hauen

sehen. Man sagt, der heilige Mauritius sey einer ihrer Officiere gewesen, dem zu Ehren die Abtey dieses Namens auf dem nemlichen Platz erbauet worden ist, wo er sein Leben verlohr. Dies wurde mir von diesen Oertern erzählet, denn ich habe mir niemals die Mühe gegeben, die Legende der Heiligen und am wenigsten die Lebensbeschreibung des heiligen Mauritius zu lesen.

Die Niederlage dieser Legionen bestärket mich in meinen Zweifeln, die ich von der Unternehmung des Galba habe, um so mehr, da ihm sowohl sein Vorhaben, in dem Flecken der Veragrer zu überwintern, als auch eine Kommunikation durch den St. Bernhard, Aosta, Jwrea ꝛc. mit Mayland und Piemont zu eröfnen, fehlschlug. Wir lesen nichts, wie es der römischen Kavalerie ergangen ist; vielleicht sehr schlecht, weil sie bey allen Expeditionen, ob sie gleich ziemlich stark war, vergessen zu seyn scheint. Heutiges Tages würde eine Reuterey, die sich in dies Land waget, wenigstens große Gefahr laufen, nie wieder heraus zu kommen.

Ich habe alle Ursache zu glauben, daß die Kommentarien eher eine Sammlung von Neuig-

keiten oder Zeitungen der damaligen Zeiten sind, die zu Rom öffentlich bekannt gemacht wurden, um das zu Volk amüsiren, es zu beruhigen und Cäsars Anhang zu verstärken, als ein von diesem Prinz geschriebenes Werk, um so mehr, da er als erster Hohepriester die ganze Geistlichkeit auf seiner Seite hatte; welche in Hofnung einer oder der andern Gnade ihrem Oberherren dadurch schmeichelte, daß sie verschiedenes, welches zu seinem Lobe gereichte, erdichteten und öffentlich bekannt machten, wie das noch heutiges Tages geschiehet; denn wir sehen, daß man sich allenthalben die nemlichen Mittel bedienet, um seinen erlittenen Verlust geheim zu halten, und dagegen den feindlichen zu vergrössern ꝛc.

Während dem letzten Kriege in Deutschland wurde allen Zeitungsschreibern in den Reichs-Städten untersagt, von den Preussen etwas vortheilhaftes zu schreiben, welches die Wahrheit zu sagen, erbärmliche Hülfsmittel sind.

Ich habe in einem österreichischen Berichte gelesen, daß ihre Husaren vor der Schlacht, welche die Reichs-Armee dem General Hülsen nahe bey Torgau lieferte, die preußischen Vorposten mit vie-

vieler Tapferkeit angegriffen und zurückgeschlagen hätten.

Dieser Umstand ist vermuthlich aus keiner andern Ursache angeführet, als dem Officier, der diesen herzhaften Streich ausführte, den Marien-Theresien-Orden zu verschaffen, obgleich diese Postens nur insgesamt 30 Husaren ausmachten, die gewiß nicht deshalb vorwärts gestellt waren, um eine ganze Armee aufzuhalten. Ich kehre nach der Picardie zurück.

Ich überlasse es den Schiffsbaumeistern und Seeleuten zu beurtheilen, ob es möglich gewesen, ohne Bauwerften, ohne zubereitete Baumaterialien, und ohne die allernothwendigsten Sachen zum voraus gesammelt zu haben, in so kurzer Zeit eine solche Menge Galeeren zu verfertigen, als Cäsar unter dem Befehl des Brutus, eines Landtruppen Officiers, gegen die Venetische Flotte, die aus 200 Schiffen von hohem Bord bestand, um derselben ein Treffen zu liefern, abgeschickt hat.

Heutiges Tages, da man doch viele Bauwerften, Handwerksleute, allerley Baumaterialien in den Magazinen, Baumeisters und geschickte und erfahrne Officiere hat, wird mehrere Zeit

erfordert, eine kleine Eskader auslaufen zu lassen, (wie uns die Spanier wegen Algier davon ein Beyspiel gegeben haben) als Cäsar zum bauen, armiren, equipiren und auslaufen seiner ganzen zahlreichen Flotte gebrauchte. Es ist nun zwar möglich, daß er zu der Bemannung Soldaten von den Legionen genommen hat, so wie die Russen ihre Galeeren mit Soldaten von den Feld-Regimentern bemannen; auch ist es möglich, daß die römischen Galeeren, die mit solchen äußerst tapfern Leuten besetzt waren, sich der großen Venetischen Schiffe bemächtiget haben, weil die Freybeuter auf ihren schlechten Barken, die mehreste Zeit ohne Boden, sich vieler Schiffe von ganz anderer Art, und die besser bewafnet und bemannet waren, bemächtiget haben; allein hier ist ein Umstand, der einige Erläuterung bedarf.

Der Text sagt nemlich: daß die Römer gegen diese Schiffe mit dem Schnabel ihrer Galeeren nichts ausrichten konnten; daß sie sich aber mit einem Instrument versehen hätten, daß ihnen große Dienste leistete. Dies bestand in einer Art stechender und schneidender Sichel, ohngefähr so wie man sich ihrer, auf große Stangen gesteckt und befestiget, bey Belagerungen bedienet rc.; mit

diesen Sicheln schnitte man die Thaue, die die, an den mit den Seegeln versehenen Mastbäumen befestigte Seegelstange hielten, entzwey, worauf die Seegelstange mit den Seegeln herunter fiel, und die Schiffe folglich nicht mehr fortkommen konnten ꝛc.

Vegece giebt eine ähnliche Beschreibung von diesen Sicheln, wovon zu seiner Zeit der Gebrauch um so weniger mehr bekannt war, da die Kaiser keine militärische Marine mehr hätten. Mich dünkt aber, daß man, um dies Instrument zu gebrauchen, vorher erst hat Anker werfen, und an das feindliche Schiff hinanfahren müssen. Mit Hülfe dieses erstaunlichen Instruments verlohren die Barbaren gleich anfänglich einen grossen Theil ihrer Schiffe, und wurden endlich zusammen gefangen.

Ohngeachtet des Gebrauchs des Pulvers und der Artillerie, daß in einem Seetreffen schreckliche Wirkung thut, würde es heutiges Tages dem ohngeachtet schwer halten, einen solchen grossen Vortheil zu erlangen, es wäre denn, daß die geschlagene Flotte in einem Hafen oder einem kleinen Meerbusen wie die türkische Flotte bey Czesma, eingeschlossen wäre. Das Seetreffen gegen

die Venetier geschahe unter Cäsars Augen, und so nahe bey ihm, daß er die fechtenden Personen unterscheiden konnte. Ich bilde mir ein, daß er um sie aufzumuntern, tüchtig in die Hände geklopft haben wird. .

Dies Gefecht, es sey nun wahr oder erdichtet, zeiget, daß die Venetischen Schiffe nicht so beschaffen waren, wie sie uns geschildert sind, ausserdem hätten sie so nahe am Lande weder manövriren können, noch dürfen. Es scheint auch, als wenn sie Cäsars Befehlen unterworfen waren, weil sie sich an einem dazu ausgewählten Orte angreifen liessen, um ihm gleichsam ein Schauspiel zu geben. Vielleicht hat Jacob II. ihm nachahmen wollen, als er während der Schlacht bey dem Vorgebürge la Hogue fast an der nemlichen Stelle blieb; ich zweifle indessen, daß die auf den großen Masten der französischen Schiffe postirten Wächter ihn erblicket haben.

Folard, der so reich an Ideen ist, wenn es darauf ankommt, uns eine Beschreibung von den Kriegsmaschinen der Alten zu geben, hätte uns auch diese furchtbaren Sicheln beschreiben sollen. Sie wären den Schiffen seiner Nation in den letzten Kriegen sehr nöthig gewesen, deren Schnabel

bel eben so wenig Wirkung that, als Cäsars Galeeren. Ich zweifle jedoch, daß er Stangen von genugsamer Länge gefunden hätte, um die Sicheln daran zu befestigen, und das Tauwerk, womit die Seegelstangen auf Schiffen von hohen Bord wie die Venetischen Schiffe seyn mußten, befestiget waren, zu erreichen; und daß am wenigsten von niedrigen Galeren. Es ist zu vermuthen, daß diese Schiffe sowohl in Ansehung des Baues als der Materialien den jetzigen finnischen Schiffen, die in ihrer Art die einzigen sind, geglichen haben. Das Tauwerk konnte eben so wenig wie das unsrige beschaffen seyn, daß man gewiß nicht mit solchen Sicheln abhauen kann, vielmehr wiederhohlte Hiebe mit Aexten und andern Instrumenten hiezu erfordert werden. Wenn es nur darauf angekommen wäre, die Mästseile abzuhauen, das wäre möglich gewesen. Gesetzt aber, daß die Stangen lang genug gewesen wären, wie konnte man sie mit genugsamer Stärke regieren, um Tauwerk abzuhauen, das in Hinsicht seines Gebrauchs sehr stark und dick seyn mußte, weil es sonst keine schwere Seegelstange mit einem Seegel von Leder hätte tragen können; und welche Zeit hätte dies nicht erfordert? welches mich in

 meiner

meiner Meinung bestärket, daß die Venetischen Schiffe sowohl von Bau als von Materialien und Tauwerk so wie die Finnischen beschaffen waren, ausser welchem diese Sicheln nicht von so großen Nutzen hätten seyn können. Konnten aber die Gallier auf ihren Schiffen mit hohem Bord, für Wurfwaffen gesichert, sich dieser Stangen nicht bemächtigen, sie mittelst der Aexte entzwey hauen, mit ihren Bootshaaken feste halten, oder sie nur blos mit einem Stocke abwenden, welches genug gewesen wäre, ihre Wirkung zu verhindern? Gesetzt auch, daß ein Schiff auf diese Art sich hätte erobern lassen, so folget daraus noch nicht, daß alle übrigen in den nemlichen Fehler gefallen sind, welchen man nicht einmal kraftlosen Menschen mit gebundenen Händen, wenn sie anders die Arme nur noch ein wenig bewegen könnten, vergeben würde; und dennoch waren diese Schiffe nach den Kommentarien so dauerhaft gebauet, daß sie weder Ungewitter noch während der Ebbe auf dem trocknen zu bleiben, und sogar die Klippen nicht sehr fürchteten. Dies sind Eigenschaften, welche die Finnischen nicht haben.

Man sage nun, daß wir es in diesem Stücke weiter gebracht hätten. Unsere großen Schiffe

haben von Klippen und niederm Grund leider mehr zu befürchten, als die kleinen. Unsere Seeleute behaupten, daß der Gültigkeit des Textes ohngeachtet, dergleichen Schiffe nie anders als in Cäsars Kommentarien existirt haben, der uns aber solche Fabeln nicht erzählt haben kann, er, der sich besonders ein guter Seemann zu seyn einbildete. Wo waren denn seine Maschinen, die er sich bey der zwoten Landung in Engeland bediente? Wenn er dergleichen wirklich gehabt hat, so that er nicht wohl, daß er sie gegen Schiffe, die so viele Blöße zeigten, nicht gebrauchte.

Nach dieser Expedition sandte Cäsar den Sabinus gegen den Viridorix, Marschall von einer Conföderation einiger gallischen Städte, welche, nachdem sie einige Truppen geworben hatten, selbige mit einem Schwarme von liederlichen Gesindel und Landläufern, welche die Hofnung zur Beute zusammengebracht hatte, vermehrten; mit einem Worte eine Conföderation, wie es in Polen mehr als eine gegeben hat, die aus Leuten bestand, die der Auswurf dieser und verschiedener andern Nationen war.

Nach vielen Bewegungen wurde Sabinus in seinem verschanzten Lager von den Galliern

angegriffen; diese Barbaren beschäftigten sich, den Graben mit Faschinen zu füllen 2c.

Ganz natürlich werden die Römer ihre Verschanzung vertheidiget haben, da der Feind so nahe war, und schon den Graben füllete? Im geringsten nicht; Sabinus sprach seinen Leuten Muth ein, gab das Zeichen, läßt sie durch zwey Thore ausfallen, greift die Gallier, die ausser Athem und mit Faschinen beladen ankamen, an, schlägt sie und richtet eine große Niederlage unter ihnen an 2c.

Diesen Artikel so herauszustreichen, heist ihm zu viele Ehre anthun. Sollte Cäsar uns einen so fehlerhaften und lächerlichen Bericht gegeben haben?

Als die Römer aus ihrem Lager ausfielen, kehrten sie einem Theil Gallier, die es angriffen, den Rücken; wie leicht hätten diese den Graben mit ihren Faschinen füllen können, da sie so nahe dabey waren, und sich niemand dagegen setzte. Alsdenn hätten sie das Lager eingenommen, noch ehe alle Römer ausgefallen gewesen waren, sie hätten diese im Rücken angegriffen, während dem die übrigen von vorne und von den Seiten ein

glei-

gleiches gethan und die aus dem Lager defilirenden umringt hätten. Dies war den Galliern um so eher möglich, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach stärker waren. Es müssen zwischen den Galliern daselbst mehr Bösewichter gewesen seyn als in Polen während den letzten Unruhen, und als in Corsica, wie es die Franzosen in Besitz nahmen.

Dessen ohngeachtet fallen die Römer aus, und defiliren durch zwey enge Thore mit mehrerer Geschwindigkeit, als ein anderes Fußvolk durch Oefnungen von der Breite eines Bataillons en Front thun könnte.

Unsere neuern Deployemens werden uns nie dahin bringen, daß wir so wie die Römer manövriren, so viel Wesens Guibert auch daraus macht, der den Gewinn der Schlachten darin zu setzen scheint, obgleich, nachdem diese vollführet sind, die Hauptsache noch erst geschehen muß. Heutiges Tages würde ein General wohl nicht für gut finden, das Betragen des Sabinus nachzuahmen, so sehr er auch Taktiker, und seine Truppen manövrirfähig seyn mögten.

Ich sahe nicht ein, wie es möglich gewesen, daß das römische Fußvolk, das schwer bewafnet

war,

war, und unter keinem Vorwande seine Glieder verlassen durfte, so viele Gallier tödten konnte, die alle leicht bewafnet und sehr geschwind auf den Beinen waren, und welche nur ihre Faschinen wegwerfen durften, um sich geschwind in Sicherheit zu setzen. Es wäre doch sonderbar, wenn diese Dummköpfe sich hätten tödten lassen, ohne daß sie darauf gedacht hätten, sich ihrer Last zu entledigen. Die Expedition des Crassus giebt mir eben zu keinen andern Bemerkungen Anlaß, als die des Labienus. Hatten die Römer mit solchen einfältigen Feinden zu kämpfen, so wird man gestehen, daß dies den Ruhm sehr vermindert, den Cäsar und die übrigen Generale in Gallien erwarben. Die vorgeblichen großen Schlachten des Crassus waren wahrscheinlicherweise bloße Scharmützel gegen leichte Truppen sowol zu Pferde als zu Fuße, die ihn neckten, eben so wie heutiges Tages die Unsrigen oftmals ohne allen Nutzen gegen Linien-Truppen, die in Ordnung bleiben, dasselbe thun.

Man bemerkt, daß ehemals die Stärke der Gasconier in ihrer Reuterey bestand. Wenn dem also ist, so sind sie hierin eben so sehr ausgeartet, wie die Schweitzer, denn seit geraumer Zeit ist

diese

diese Waffe ihnen nicht mehr angemessen; ihr Land taugt ganz nicht dazu, um Pferde für den Krieg aufzuziehen. Noch mehr: man weiß, daß die Gasconier die ersten Schützen gewesen sind, deren die Könige von Frankreich sich bey ihren Armeen bedient haben; heutiges Tages nennet man sie vortrefliche Miqueleten oder Bergschützen.

Die sociatischen Gasconier vertheidigten ihre Stadt mit so vieler Tapferkeit, daß Crassus sie ohne Hülfe der Thürme, Schutzwehr für die Schanzgräber ꝛc. nicht in seine Gewalt bekommen konnte, welches mich zu glauben bewegt, daß die Römer bey den mehresten übrigen Belagerungen in Gallien nicht so vieler Umstände bedurften, und daß die gallischen Städte nicht besser befestiget waren, wie heutiges Tages die polnischen; ausserdem hatten die Gallier eben so wenige Kriegsmaschinen, als die polnischen Confäderirten, Kanonen.

Doch ich irre mich: die Russen haben ihnen, den Zeitungen zufolge, mehr als 200 Stücke abgenommen, welches bey Fremden für gewisse Wahrheit gilt. Dieser Umstand lehret uns, der Geschichte nicht allemal zu trauen, denn der größte

Theil

Theil dieser Kanonen waren einpfündige Stücke, und kleine Mörser, die bey Feuerwerken, bey Kirchen-Festen und andern Feyerlichkeiten gebraucht wurden, um zum trinken aufzumuntern ꝛc. denn es ist bekannt, daß bey solchen Gelegenheiten die nemlichen Instrumente gebraucht werden, der man sich um Menschen zu tödten, oder Städte zu zerstören, bedienet. Die Russen haben übrigens von diesen Trophäen keinen Ruhm zu erlangen gesucht, die sie größtentheils in die Weichsel werfen liessen.

Das merkwürdigste im Feldzuge des Crassus ist, daß seine Reuterey die Verschanzung der Aquitanier und Cantabrer einnahm. Diese hatten ein Thor offen gelassen, ohne eine Wache dahin zu stellen. Es gehöret keine große Wissenschaft darzu, solche nachläßige und unwissende Leute zu schlagen, ob sie schon unter den Fahnen des Sartorius lange gedient und die Kriegskunst erlernet haben sollen.

Dieser geschickte römische Freygänger soll Victorn Amadeus von Savoyen, als dem ersten sardinischen Könige aus seinem Hause, seitdem die Franzosen seine Residenz belagerten, zum Muster gedienet haben.

Jetzt

Jetzt komme ich an den Krieg, den Cäsar mit den Germaniern geführt hat, wo zum Vorspiel 5000 Pferde der Seinigen von 800 Reutern geschlagen wurden, die nachdem sie abgesessen, die Pferde der Römer mit dem Degen niederstachen, eine große Menge Reuter herunter schmissen, und die übrigen so hitzig verfolgten, daß sie nicht zu fliehen aufhöreten, bis sie in ihr Lager gekommen waren.

Habe ich nun unrecht, wenn ich sage, daß die römische Reuterey die schlechteste von der Welt war, ohngeachtet sie zum Theil aus solchen Nationen bestand, die in dieser Armee das größte Ansehen hatten? Cäsar zog in der Folge auch die Germanier allen andern vor.

Wenn es wahr ist, was man oft in den Geschichten dieser verflossenen Zeiten lieset, daß ein Mann mit dem Degen in der Hand, zu Fuß allen Vortheil vor einem Mann zu Pferde hatte, so hätten die Römer, wenn ein Theil von ihnen abgesessen, und von den übrigen zu Pferde unterstützt worden wäre, eine solche Ueberlegenheit gehabt, daß die 500 Germanier sich nicht hätten sehen lassen dürfen.

Mann für Mann gebe ich zu, daß ein Fußgänger einen Reuter aufhalten kann, wenn er ihm eine lange Waffe vorhält, und das Pferd dadurch scheu macht; er kann ihm auch allenfalls durch einen Schritt seitwärts ausweichen. In einem Trupp ist es aber was anders, besonders wenn der Fußgänger weiter nichts als einen Degen hat. Wenn sich gegenwärtig 5000 Reuter zu Fuß mit dem Degen in der Hand mit weniger als 500 Husaren einlassen wollten, so würden jene in wenig Minuten niedergesäbelt seyn, also noch vielmehr 800 Reuter zu Fuß von 5000 zu Pferde.

Man hat indessen in unsern Zeiten ein Regiment österreichische Dragoner von den Janitscharen mit dem Säbel in der Faust eben so übel zurichten gesehen, als die römische Reuterey von der Germanischen, die so gut zu Fuß fochte, zugerichtet ward; und während den letzten Unruhen in Schottland wurden eine Anzahl englische Dragoner, unter dem Befehl des Generals Blane von den Bergschotten eben so niedergemacht, wie das obbenannte Regiment von den Janitscharen. Dies beweiset indessen nichts, denn diese Dragoner blieben wie bezaubert, unbeweglich, und thaten keinen Schritt vorwärts, um ihre kühnen Feinde,

die weder Glieder noch Rotten hielten, niederzureiten. Die Oesterreicher machten blos ein gebrochenes Feuer, womit ihr Chef, der Feldmarschall Khevenhüller ihnen den Kopf angefüllet hatte. Die Engelländer entschuldigten sich damit, daß das Neue eines solchen Gefechts sie bestürzt gemacht hätte. Friedrich würde mit dergleichen Entschuldigungen, und zwar mit Recht, nicht zufrieden gewesen seyn.

Ich gebe zu, daß das Fußvolk mit Piken bewafnet, in der alten tiefen Stellung, der Reuterey undurchdringlich ist, wie man es zu Fontenoy gesehen, wo die Engeländer gleichwol keine Piken hatten. Aber in der dünnen Stellung und auf freyem Felde ist es gerade das Gegentheil, wenn nemlich Betragen und Tapferkeit auf beyden Seiten gleich ist.

Ich will hier ein überführendes Beyspiel anziehen, daß nicht alle Dragoner von einerley Gattung sind, ob sie gleich einerley Namen führen, wie auch, daß eine Reuterey vorzüglich gut seyn kann, ohne daß sie aus Leuten bestehet, die Stutzbärte tragen, ohngeachtet Guibert so sehr für bärtige Gesichter ist; dagegen hat die Erfahrung

 mich

mich überzeuget, daß ein milchbärtiger Soldat die mehreste Zeit dreister ist, als ein anderer, der mit einem Stutzbarte, der ihm bis an beyde Ohren reichet, paradirt.

Mich ist versichert, daß, als der König von Preussen die vielen Husaren errichtete, diejenigen, welche ihm die Officiere dabey vorschlugen, auf die Bärte Rücksicht nahmen; man sahe aber bald ein, daß das Verdienst von vielen blos in ihren gewaltigen Bärten bestand, und es wurde in der Folge nicht mehr darauf geachtet. Sie setzen schon bejahrte Leute voraus, die aber zum Kriege, so wie er heutiges Tages geführet wird, nicht zum besten taugen.

Ich habe nie gesehen, daß bejahrte Soldaten und noch vielweniger bejahrte Officiere, die in solchen Stuffen standen, wo sie einigermaßen gemächlich leben konnten, Krieg gewünscht hätten; sie ziehen vielmehr den Frieden vor.

In der Bataille bey Hohenfriedberg im Jahre 1745. befand sich ein sächsisches Grenadier-Bataillon unter dem Befehl des Oberstlieutenants von Schönberg, von dem feindlichen linken Flügel, dem es die Flanke decken sollte, vermöge eines

kleinen Gebüsches, woran sein rechter Flügel lehnte, abgesondert; sein linker Flügel lehnte sich an ein ziemlich dickes Gehölze, und hatte auf jedem Flügel eine Kanone; das Terrain war erhöhet und seine Flanken gesichert. Auf 600 Schritt vor seiner Fronte befand sich ein kleiner Grund, durch welchen ein Trupp nicht anders als mittelst abbrechen, kommen konnte. Der General Froideville, ein gebohrner Schweitzer, der bey Zorndorf blieb, commandirte als Major das Dragoner-Regiment von Nassau, welches seit drey Jahren errichtet war und aus lauter schlesischen Bauerburschen, wovon sehr wenige Bärte hatten, bestand.

Froideville sahe nicht so bald, daß dies Bataillon allein war, so entschloß er sich, es gefangen zu nehmen. Er ließ seine Dragoner mit Zügen rechts schwenken, um sich aus der Linie zu ziehen, passirte hierauf den bemeldeten Grund und formirte sich wieder, welches dieses Bataillon, daß sich en Front ganz ruhig zurückzog, bewog, Halte zu machen und sich den Dragonern in der beschriebenen vortreflichen Position entgegen zu stellen. Froideville schickte hierauf einen Officier mit einem Tambour zum Oberstlieutenant von Schönberg, um ihm zu sagen, daß er sich ergeben mögte.

Diesen beleidigte eine solche Aufforderung und ließ dem preußischen Major antworten, daß er sich sehr wundere von ihm, der ihn persönlich kennte, ein solches Compliment zu erhalten, um so mehr, da er hier eben so gut wäre, als auf dem Berliner Paradeplatz. Die Grenadiere machten hierauf ein Geschrey, um unsere Leute herauszufordern, zeigten wie wenig sie aus ihnen machten, und luden sie zum Treffen ein. Der abgeschickte Officier zog sich auf 300 Schritt zurück, von da er mit der Hand ein Zeichen gab, daß die Sache durch den Degen entschieden werden müßte. Froideville setzte sich im Trott, hierauf im Gallop und auf 60 Schritt vom Feinde rief er Marsch! Marsch! mit verhängtem Zügel. Ob nun gleich das Bataillon auf einer Anhöhe stand, seine Flanken gesichert waren, seine Kanonen, welches Geschwind-Stücke waren, mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit mit Kartätschen schossen, das regulärste Musqueten-Feuer machte, ohne seine Gemüthsruhe zu verlieren, und unsere Pferde des ersten Gliedes größtentheils mit Bajonetten durchstochen waren, so wurde es doch in einigen Minuten in Stücken gehauen. Da sieht man, was eine gute Reuterey gegen ein gutes Fußvolk

vermag, und was unbärtige Dragoner ausrichten können. Wer weiß, ob sie sich so tapfer gehalten hätten, wenn sie bärtig gewesen wären. Ich könnte viele dergleichen von der preußischen Reuterey ausgeführte Streiche anführen. Die französischen Herren Schriftsteller haben also schlechten Grund an ihr was zu tadeln zu finden, weil die ihrige, das erlöschte königliche Haus nicht ausgenommen, in diesem Jahrhundert nichts diesem ähnliches ausgerichtet hat.

In meinen Remarquen über Türpin habe ich bereits erwehnt, daß in der nemlichen Bataille ein ähnlicher Angriff, der auf 200 Schritt weiter, und eine halbe Stunde nach jenem, auf ein Bataillon von der nemlichen Nation, das eben so vortheilhaft als das erstere postirt war, geschahe, unter dem Befehl des Graf von Rothemburg und des General-Lieutenants Meyer als damaligen Major, zu dem ich mit 160 Husaren stieß, mißlang. Die Ursache davon war, daß Meyer seine Dragoner und Kürassiers, die er auf Befehl des Grafen von Rothemburg nach dem hitzigen und lange unentschiedenen Chok zusammengerafft hatte, Leute von beynahe allen Regimentern des rechten Flügels waren; mit einem solchen in der Eile for-

formirten Trupp, dabey so wenig die Officiere als Soldaten einander kennen, wird man aber nie das ausrichten, als mit einem andern zusammengehörenden Trupp, dabey alle Glieder einander kennen, und zusammen zu manövriren und zu leben gewohnt sind.

Ich komme wieder auf Cäsar, von dem ich mich ein wenig entfernt habe. Cäsars Reuterey wurde durch das Gefecht mit den 800 germanischen Reutern, welche sich zu Fuß so wohl hielten, so ausser Fassung gesetzt, daß er genöthiget war, sie hinter sein Fußvolk zu stellen, als er gegen den Feind marschirte. Darauf marschirte er in Schlachtordnung auf vier Linien, woraus Guischard so viele Kolonnen macht, 8000 Schritt vorwärts. Wenn er diesen Marsch nach der ersten Anordnung vollendet hat, so müssen seine Truppen ihre Richtung sehr wohl zu beobachten gewußt haben. Das sonderbarste ist aber, daß er am hellen Mittag vor dem Lager der Germanier ohne entdeckt zu werden, ankam.

Glücklich sind die Generale, welche mit so unwissenden Feinden Krieg führen; diese wurden 450000 Mann stark in einem Augenblick gleichsam spielend und ohne den geringsten Verlust von Seiten

ten der Römer geschlagen, welche auf einem Zuge am nemlichen Tage wieder in dem Lager, von dem sie ausgegangen waren, ankamen. Dies macht einen ganz artigen Spaziergang für eine Armee die in Schlachtordnung marschirt, und vom Morden müde seyn sollte. Wenn man den Text prüft, so ist es nicht schwer, einen Schein von Wahrscheinlichkeit zu finden.

Die Horden der Germanier von den Sueven, ihren Feinden, als der grausamsten Nation damaliger Zeiten, vertrieben, hatten ihr Vaterland eiligst verlassen, um einen sichern Aufenthalt am linken Ufer des Rheins zu suchen, allwo sie sich die stärksten glaubten. Es wird gesagt, daß Cäsar sie zu einer Zeit angrif, da ihr Anführer und ihre Reuterey nach der andern Seite des Rheins zum fouragiren auswaren. Allein ich glaube, daß diese Germanier, die auf die Art wie die Tartarn iebten, auch keine andere Waffe kannten als Reuterey, daß sie alle gebohrne Reuter waren, oder daß doch wenigstens ein jeder von ihnen ein oder mehrere Pferde zu seinem besondern Gebrauch hatte. Diese Leute hatten in der größten Eile auf den wenigen Schiffen, deren sie sich bemächtigten, über den Rhein gesetzt. Nachdem

sie ihre Familien an Oerter, wo sie selbige in Sicherheit zu seyn glaubten, gebracht hatten, so kehrte alles was nur reiten konnte, wieder zurück, um das aufzusuchen, was sie jenseits des Rheins und der Mosel gelassen hatten.

Cäsar versichert, um sein der Menschlichkeit und dem Kriegsgebrauch gänzlich entgegen laufendes Betragen zu rechtfertigen, daß die Abgesandte der Germanier nicht treu mit ihm gehandelt und nur Zeit zu gewinnen gesucht hätten, um ihre Reuterey zu erwarten: worunter ich aber ihre sämtlichen Krieger verstehe, ohne welche und besonders ohne ihre Anführer sie ohne Zweifel weder berechtiget noch im Stande waren, etwas zu beschliessen.

Solchergestalt hatten diese armen Unglücklichen, die im Lager zurückgeblieben waren, und wegen Mangel an Soldaten und Waffen nicht widerstehen konnten, keine Maasregeln für ihre Sicherheit genommen, und die Römer, die keinen Widerstand fanden, säbelten alles was sie in dem Einschluß fanden, nieder, oder führten sie in die Sclaverey.

Cäsar der seine Soldaten mit Beute beladen sahe, fürchtete, daß wenn die Germanier, die nicht

nicht sehr weit entfernt seyn konnten und die er alle Augenblicke erwartete, sie in diesem Zustande anträfen, sie sich wegen der Beleidigung, die ihnen während ihrer Abwesenheit, und ohne sie vielleicht verdienet zu haben, angethan wäre, auf eine leichte Art rächen mögten. Dies bewog den Römer, den sonderbaren Marsch zu unternehmen, und an demselben Tage ins Lager wieder zurückzukommen, das er des Morgens erst verlassen hatte.

Im Cantemir lieset man eine ähnliche Begebenheit. Er sagt, daß die Cosaken und Moldauer auf die Nachricht, daß die Tartarn ihrer Nachbarschaft nach der Donau marschirt wären, um zu der ottomannischen Armee zu stoßen, beschlossen hätten, das nemliche zu thun, was hier Cäsar that, welches ihnen auch anfänglich glückte; aber unglücklicherweise kamen die Tartarn geschwinder zurück, als sie erwartet wurden. Sie verfolgten die Räuber auf den Fuß, hohlten sie ein noch ehe sie ihren Raub in Sicherheit gebracht hatten und richteten ein großes Gemetzel unter ihnen an.

Man erwege selbst, ob Cäsar einen solchen Marsch in Schlachtordnung thun, und die Hüt-

ten der Germanier bey hellem Mittage überfallen, und 450000 Menschen tödten, zu Sclaven machen, oder sonst zu Grunde richten konnte, ohne seinerseits einen Mann zu verlieren, wenn diese Elenden ihre Krieger bey sich gehabt und einigen Widerstand hätten leisten können.

Dem sey nun wie ihm wolle, so wollte Daun vermuthlich Cäsarn nachahmen, als er die Preußen bey Hochkirchen auf die nemliche Weise überfallen und geschlagen hatte, als Cäsar die Germanier, indem er seine Armee die ebenfalls mit Beute beladen war, sofort wieder ins Lager zu rückkehren ließ, das sie verlassen hatten; allein die Preußen richteten sich nicht nach den Usipeten, Tenchtern und andern germanischen Völkern, weil ihre Niederlage ihnen neue Kräfte zu geben schien und sie ihre kriegerischen Unternehmungen mit mehrerm Nachdruck als vorher fortsetzten.

Der Uebergang über den Rhein zeiget uns weder etwas lehrreiches noch außerordentliches als Cäsars Hartnäckigkeit, ihn über eine feste Brücke und nicht auf Schiffen zu bewerkstelligen. Es war so ziemlich gleichgültig, ob es auf die eine oder die andere Art geschah, weil sich niemand dawider setzte; und was für Gründe er

auch

auch angiebt, um seinen Eigensinn zu bemänteln, so sehe ich nicht, was es der römischen Größe für Nachtheil gebracht hätte, wenn er eher auf Schiffen als über eine auf Pfeilern ruhende Brücke übergesetzt hätte. Aber die Geschicklichkeit der römischen Zimmerleute kann ich nicht genug bewundern, die in zehn Tagen von der Zeit an gerechnet, wo die Materialien fertig wurden, eine Brücke baueten, bey der die Unsrigen mehrere Monathe zubringen würden, besonders auf die Art, wie sich die erstern dabey betrugen, indem sie nur an einem Ende arbeiteten. Ich will glauben, daß Cäsars ganze Armee daran gearbeitet habe, allein wenn das Holz einmal beschlagen und fertig war, wie viele Leute konnten angestellet werden, um die Pfähle zu stellen, sie einzuschlagen, die Rammeln zu ziehen, die Balken zu legen und sie zu befestigen? Ohne Zweifel nicht mehrere als auf dem Vordertheil der Brücke Raum hatten, der einzigen Seite wo man arbeitete. Ich kann aber schwerlich glauben, daß sie auf diese Weise in zehn Tagen fertig geworden sey. Ich habe die Brücke über den Arm der Donau zwischen Wien und der Leopolds-Vorstadt repariren sehen, worauf mehr

als 15 Tage zugebracht wurden, obgleich diese Brücke, die ohnehin ziemlich kurz ist, nicht halb von dem Eise zernichtet, und an allen dem nichts fehlte, was zu diesem Behuef nöthig war.

Obschon Hannibal von einer Nation war, welche im Schiffbau und in den Gebäuden auf dem Wasser vorzügliche Geschicklichkeiten besaß, so kam er doch in diesem Stücke Cäsarn nicht bey, sonst würde er nicht so viele Schwierigkeiten, über die Rhone zu setzen, gefunden haben, welche da, wo er seinen Uebergang nahm, weder breiter noch tiefer und nicht einmal so reissend ist als der Rhein, wo Cäsar seine Brücke schlug.

Die Bewunderer des Cäsars, die alles blindlings glauben, was die vorgeblichen Kommentarien enthalten, versichern, daß wir eine sehr einfache und deutliche Beschreibung davon hätten. Ich habe indessen doch nie gehört, daß einer von ihnen den Vorsatz gefaßt habe, eine solche Brücke nach dem Muster, daß ihnen so richtig und so wohl ausgesonnen scheinet, zu errichten.

Die Brücke welche Cäsar bauen ließ, als er den Rhein zum zweytenmale übersetzte, wurde,

wie

wie man sagt, noch in weniger Zeit fertig, als die erste. Dies ist möglich, besonders wenn sie eine gute Strecke weiter unterwärts geschlagen wurde, wo der Rhein nur noch ein mittelmäßiger Kanal ist; oder auch da wo die Franzosen ihm im Kriege von 1672. durchwateten. Diese Unternehmung des Cäsars zweckte zu nichts weiterm ab, als zu zeigen, daß die Römer in Deutschland eindringen konnten, so wie die Oesterreicher 1757. unter dem Befehl des Herrn von Haddick zeigten, daß sie den Weg nach Berlin zu finden wüßten, mit dem Unterschiede, daß ich bey dieser letzten Expedition die Anstalten des ungarischen Generals bewundere, um auf seinem Rückzuge nicht abgeschnitten zu werden, da ich hingegen bey der erstern nur die Geschicklichkeit der römischen Zimmerleute bewundere.

Vom Rhein wende ich mich nach Engeland, welches ehemals weniger bevölkert, weniger angebauet, und ärmer und wüster war, als heutiges Tages Corsica, welches wenigstens einige Städte hat; dahingegen man zu der Zeit als Cäsar in Engeland landete, in dem Innern der Insel nur Zaunkönige oder Herren fand, die mit ihren elenden Unterthanen nomadisirten, allent-

hal-

halben herum irreten, um ihre Heerden zu weiden, so wie Ludlow in Irrland zu Cromwells Zeiten, einen Herrn der mit in das Gemetzel der Engländer verwickelt war, mitten unter seinem weidenden Vieh, nach Art der Araber Beduins und der Tartarn vom Step gelagert fand. Ich habe in einem andern Werke gefunden, daß Volusenus vom Cäsar aus der Gegend bey Calais abgesandt wurde, um die Küste von England zu recognosciren, von welchem Auftrage er sich binnen fünf Tagen ohne jedoch ans Land zu steigen, entledigte. Gegenwärtig würde eine solche Recognoscirung mehrere Zeit erfordern, aber vermuthlich war es damals nicht gebräuchlich, sich des Senk-Bleyes zur Erforschung der Tiefe zu bedienen. Zudem wird Volusenus, der ein Officier von der Reuterey war, bey dieser Gelegenheit sich so benommen haben, als wenn er eine Patrouille machte; er wird sich damit begnüget haben, die Lage und Beschaffenheit einer oder der andern Bucht von weiten zu besehen.

Da Cäsar einen solchen Auftrag einem Officier von der Reuterey gegeben hat, so darf man sich nicht mehr wundern, daß Ludewig XV. den Chevalier Tott, einem Obersten von den Husaren

ren nach der Türkey schickte, um den Türken das Kanonengiessen zu lehren, die Dardanellen zu befestigen und Kanoniers zu errichten ꝛc. Der gute heilige Ludewig, den man unter die Zahl der Heiligen gesetzt hat, hat wohl indem er sich von Ungetreuen tüchtig striegeln ließ, nicht vorausgesehen, daß Kriegesleute mit dem Ritterorden, von dem er im Paradiese als Patron anerkannt ist, und der seinen Namen führet, geschmückt, dereinst mit dem Kreuze auf der Brust, die Schutzmauer der Mahometaner gegen die Christen werden sollten. Doch ich irre mich: wenn er bedenkt, daß sie von einer andern Sekte sind, so wird er sich leicht trösten, weil die Türken nach der Meinung der polnischen Conföderirten und Mönche, eher Catholiken sind, als die Russen. Dies habe ich mehr als einmal aus dem Munde dieser erleuchteten christlichen Theologen gehört; Cäsars erste Expedition in England war in Wahrheit nichts weiter, als eine Besichtigung von einem Theile der Küste, und zeigt seine Eitelkeit eben so sehr als sein Uebergang über den Rhein, denn seine Absicht war, daß man glauben sollte, als habe er diese Insel in vier Tagen sich unterwürfig gemacht, da doch der Vortheile ohngeachtet, die er

daselbst erhalten zu haben vorgiebt, es deutlich scheint, daß die wenigen Geissel, die er in der Eile, und ohne andere zu erwarten, erhielt, ihm blos von einigen Gemeinden der an der Küste wohnenden armen Fischer, wo er landete, gegeben worden sind, die sehr vergnügt waren, ihn auf eine so wohlfeile Art los zu werden und abreisen zu sehen.

Wenn ich die Geschicklichkeit der damaligen Zimmerleute bewundere, welche gleichsam spielend und mit eben so vieler Leichtigkeit und Geschwindigkeit Brücken warfen, und eine zahlreiche Flotte baueten, als wir Kartenhäuser, wie nicht weniger die im Sturme zertrümmerten Schiffe auf gleiche Weise ausbesserten; so bewundere ich nicht weniger die große Fähigkeit von Cäsars Steuerleuten, die ohne Bussole bey Nachtszeiten die Meerenge nicht anders passirten, als hätten sie nahe bey Dornick über die Schelde gesetzt, und die gleich Oerter trafen, die zum landen geschickt waren ꝛc. Auch bewundere ich die Leichtigkeit, mit der Cäsar seine Truppen auf den Rheeden und in den ihm unbekannten Häfen ans Land setzte und seine Schiffe aufs trockne zog, und das alles in einer Zeit von etlichen Stunden.

Die

Die Bau- und Steuerleute der flachen Fahrzeuge, von denen ich in meinen Kommentarien über Türpin geredet habe, zeigten im Jahre 1744. so viele Geschicklichkeit nicht. In dem nemlichen Werke habe ich auch gesagt, was ich von der Art denke, auf welche die Bretannier mit ihren Wagen auf einem jeden Terrain gefochten haben sollen.

Cäsar hatte allezeit das Glück reife Früchte in den Gegenden anzutreffen, wo der Sage nach wenige oder gar keine gebauet wurden, wo das Volk nomadisirte, und von Milch und Fleisch lebte, wie es Kasivellaunus mit seinen Unterthanen machte. Wenn sich aber die Römer nur wenige Tage in ihrem Lager aufhielten, wie konnten sie so geschwind das Holz hauen, sich verschanzen, und das manchmal während dem Gefecht; Frucht schneiden, binden, dreschen, mahlen, Oefen bauen, das Brodt knäten, backen ꝛc. Lauter Dinge die man nicht thun kann, als wenn man hinlängliche Zeit in einem Lager bleibt, und sich darauf einrichtet. Denn wer soll, wenn die Armee marschirt, die unausgedroschene Frucht für so viele Mäuler mitführen, sie für Regen und Feuchtigkeit bedecken, wo findet man in der Geschwindigkeit hinlängliche Scheuren und Tennen, um

sie zu dreschen? denn wenn die Jahrszeit regnigt ist, das Erdreich feucht, nicht fest geschlagen, nicht trocken, nicht eben, oder wenn das Erdreich sandig ist, so ist es unmöglich alles dies in so kurzer Zeit zu thun.

Vermuthlich haben sie es alsdenn so wie die Apostel gemacht, welche am Sabbathtage die Kornähren zwischen den Händen rieben, und das daraus geriebene Korn hinterschluckten.

Da ich einmal in England bin, so will ich mich daselbst ein wenig verweilen. Cäsar, der mit seiner ersten Expedition nicht zufrieden war, beschloß, eine zwote dahin zu unternehmen. Er gab daher, um seine Absicht desto besser zu erreichen, den Befehl, Schiffe von minderer Höhe zu bauen, weil seine eigene Erfahrung ihm lehrte, daß die niedrigen auf den Ocean sich besser schicken, als auf das mittelländische Meer. Gleichwol waren sie nach der Beschreibung die er uns von den ersten, welche er gebrauchte, macht, schon viel niedriger als die venetischen Schiffe. Unsere jetzigen Seeleute, die nicht so geschickt sind als Cäsar war, sind gerade der entgegengesetzten Meinung, und wollen auf dem Ocean keine Galeere

dul=

dulden, dagegen man sie auf dem mittelländischen Meere beybehalten hat, wo sie die Wahrheit zu sagen nichts weiter als Zuchthäuser sind. Die auf dem baltischen Meere sind eher Transport- als Kriegsschiffe; sie dürfen sich von den kleinen Inseln, die sich längst der finnländischen Küste erstrecken und unter dem Namen von Scheeren bekannt sind, kaum entfernen.

Nachdem Cäsar die nöthigen Befehle gegeben hatte, so machte er en Kourier eine Reise nach Illirien. Ich glaube indessen, daß er in dieser Jahrszeit über die Alpen, besonders mit einem Fuhrwerk, nicht sehr hat eilen können. Man lieset in den Kommentarien, was er in diesem Lande, als er daselbst ankam, zu thun fand, welches mir keine Arbeit von etlichen Tagen zu seyn scheint. Demohngeachtet fand er bey seiner Zurückkunft, die sehr bald erfolget seyn muß, bereits 28 Galeeren und 600 Schiffe gänzlich fertig, obgleich dem Text zufolge die Witterung sehr rauh war, es an allem fehlte und er die Baumaterialien aus Spanien, vermuthlich auf der Post, über die Pyrenäen, die damals mit Schnee bedeckt und ungangbar waren, kommen ließ, denn zu Wasser hätte es nicht so geschwind geschehen können.

Meine Herren Seeleute! haben sie doch die Güte uns einiges Licht über diesen Punkt zu geben; thun sie es nicht, so geschiehet es um ihre Unwissenheit in der Schiffbaukunst zu verbergen.

Mich betreffend, der ich nur ein Viertel von einem Seemann bin, ob ich gleich einen ganzen Feldzug hindurch eine russische Galeere commandirt habe, ohne mich leider so wenig in diesem Stücke als in der Schiffahrt gründlich unterrichtet zu haben, so wäre ich sehr geneigt zu glauben, das Cäsars Schiffe nur Felucken oder höchstens kleine italiänische Tartanen, die man auf dem mittelländischen Meere Latinfahrzeuge nennt, gewesen wären, wenn nicht ausdrücklich gesagt würde, daß man römische und gallische Reuterey darauf eingeschifft hätte. Dieser Umstand macht, daß ich von allem nichts begreife.

Haben wir in andern Stücken gewonnen, so ist es doch gewiß nicht hierin. Die flachen Schiffe der Franzosen sind ein überführender Beweis davon, weil zu ihrem Bau, ihrer Bewaffnung und Bemannung nichts fehlte.

O wie glücklich wären die Russen gewesen, wenn sie solche Zimmerleute gehabt hätten als

Cä-

Cäsar, um so mehr, da ihnen nichts als dies fehlte, um sich mit einemmale Meister vom schwarzen Meere zu machen, da sie hingegen, obgleich die Russen mit der Axt vollkommen gut umzugehen wissen, einige Jahre unaufhörlich arbeiteten, um eine Eskader aus Azow laufen zu lassen, die kaum hinreichte, die türkische Eskader zu beobachten. Wollte man vorgeben, daß Cäsars Schiffe nur eine Art von Flösse gewesen sind; so antworte ich, daß das nicht seyn kann, denn diese Fahrzeuge sind im geringsten nicht tauglich, um auf dem Ocean damit zu rudern, noch Reuterey darauf zu führen, und noch weniger sich mit Schiffen in ein Gefecht einzulassen, wenn diese auch von der Beschaffenheit wären, wie heutiges Tages die Finnischen sind.

Ich habe schon gezeigt, daß Cäsars erste Expedition in Großbrittannien nichts weiter als eine Besichtigung von einem Theile der Küste war, und ich behaupte, daß die zwote nichts als dieselbe Ursache in Hinsicht des Innern des Landes zum Gegenstande hatte, denn dieses kannte er nicht weiter, als was er von den Kaufleuten oder Krämern des festen Landes davon hatte sagen hören, welches ihm aber zu seinen Absichten wenig

helfen konnte, weil diese Leute in den Ländern die sie durchstreifen auf nichts achten, als in so ferne es zu ihrem Nutzen gereicht. Weder Kaufleute noch unsere neuern Gelehrten, betrachten ein Land mit einem militärischen Auge. Einige von leztern machen astronomische, andere botanische Beobachtungen, und wieder andere suchen Mineralien ꝛc. aber keiner von ihnen giebt sich mit der Untersuchung der Oerter ab, wo eine Armee lagern, marschiren und unterhalten werden kann: es ist auch freylich ihre Sache nicht.

Man darf nur die wenige Zeit rechnen, die Cäsar zu dieser zwoten Expedition brauchte, um zu beweisen, daß sie nichts als eine starke Patrouille gewesen ist, die nicht einmal so weit vordrang, bis an den Ort wo jezt Carlisle liegt. Nachdem er aus Illirien zurückgekommen, besahe er seine Bauwerften und die Quartiere seiner Truppen. Als er hierauf seine Armee zusammengezogen hatte, marschirte er gegen die treveschen Völker, um solche zum Gehorsam zu bringen. Diese wohnen aber nicht so nahe am Meere, daß solches in etlichen Tagen hätte geschehen können. Da Engeland nicht angebauet war, so muß man glauben, daß er sich nicht eher

in

in Marsch setzte, bis die Gräserey lang genug war, um seine Pferde damit zu füttern; hierauf zog er seine Flotte in einem einzigen Hafen zusammen, in welchem die widrigen Winde sie 25 Tage aufhielten. Nachdem er die Insel erreicht hatte, stieg er ans Land, sorgte für die Sicherheit seiner Schiffe, die sich auf 800 beliefen, marschirte in ihm unbekannte Gegenden, und war schon ziemlich weit vorgerückt, als er vernahm, daß ein starker Sturm einen großen Theil seiner Flotte zu Grunde gerichtet hätte, welche jedoch dem Text zufolge in einem guten Hafen in Sicherheit seyn sollte. Er kehret wieder um und bleibt so lange da, bis der Schaden ausgebessert worden. Dies war in Wahrheit keine Arbeit von 10 Tagen, obgleich der Text es sagt, weil er die Zimmerleute aus Gallien kommen ließ, das ohnehin sich schon gegen ihn empörte. Diese Zimmerleute werden doch auf den ersten Pfiff nicht beysammen da gewesen seyn. Als alles wieder in Stand gesetzt war, so ließ er seine Schiffe aufs Trockne ziehen. Man weiß, daß dies eine Sache ist, die sich nicht so leicht thun läßt, und die sogar unmöglich wird, wenn das Ufer ein wenig hoch oder steil ist.

 Ich

Ich habe im Jahre 1743. vierzehn russische Galeeren hinter der Insel Bielooſtrow vor Anker liegen sehen, wo sie vor dem Ostwind in Sicherheit waren, da der Wind sich aber auf einmal nach Westen drehete, so zertrümmerte er diese sowohl als viele Marquetenterschiffe solchergestalt, daß, wenn auch Cäsar mit allen seinen Soldaten, die Zimmerleute waren, sie hätte ausbessern wollen, es dennoch vergebliche Arbeit gewesen wäre. Nach diesem Vorfall kann ich urtheilen, in welchem Zustande die Cäsarsche Flotte sich befunden haben muß, da die Schiffe gleichsam aufeinandergepackt waren, aber demohngeachtet wurden sie so leicht ausgebessert, als wenn sie nur ein wenig beschädigt gewesen wären.

Nachdem endlich alles wieder in guten Stand gesetzt ist, die Schiffe größtentheils aufs Trockne gezogen und durch eine Verschanzung eingeschlossen sind, so setzt Cäsar seine Expedition fort, wo alles wie gewöhnlich übernatürlich scheint.

Wilhelm III. brauchte eben so viele Jahre als Cäsar Monathe, um sich zu einer Expedition nach der nemlichen Insel auszurüsten, obgleich

die Ausrüstung in einem Lande geschahe, wo man in Menge alles das, was zum geschwinden Bau, Bemannung und Bewaffnung einer Flotte erfordert wird, eher antrifft, als in jedem andern Lande.

Welche Zeit brauchte der Admiral Anson nicht, um mit seinen Zimmerleuten und vielen andern des Landes, in dem Hafen von Canton blos den Centurion auszubessern? Hiernach kann man urtheilen, wie viele Zeit Cäsar gebrauchte, um seine zahlreiche Flotte, die fast gänzlich zertrümmert war, wieder in Stand zu setzen.

Die römische Reuterey schlägt die barbarische und richtet eine große Niederlage darunter an; diese rächt sich aber gleich wieder dafür, welches beweiset, daß der römische mit Waffen beladene Soldat, weniger gegen diese Art vom Feinde als gegen jede andere zu fechten geschickt ist; daß die Reuterey sich nicht ohne Gefahr mit ihnen ins Gefecht einlassen kann; denn durch eine verstellte Flucht locken sie die Reuterey vom Fußvolk hinweg, springen alsdenn von ihren Wägen und bekämpfen sie mit Vortheil zu Fuß. Hiebey fochten sie nicht in einem Corps, sondern in kleinen

ab-

abgesonderten Pelotons ꝛc. Dies sind schöne Dinge, die dessen ohngeachtet niemals von einem guten Soldaten können geschrieben seyn.

Auf was für Art geschahe denn diese große Niederlage, wenn die römische Reuterey nicht fechten konnte? Schande für jede Reuterey, welche sich nicht entfernen noch seinen Stützpunkt am Fußvolk verlieren darf. Vielleicht fochten diese Barbaren wie ich erzählt habe, als die Bergschotten gegen die englischen Dragoner, oder sie machten es vielmehr wie leichte Truppen die nicht geschlossen fechten können, gegen Linien-Truppen thun sollen, wie die Husaren und Kroaten der Maria Theresia damals ohne Schlußordnung in Böhmen und Bayern sich gegen die französische Armee betrugen, welche sie nach und nach zu Grunde richteten, ohne eine einzige Schlacht zu liefern. Cäsars Armee hätte das nemliche Schicksal haben können, wenn er darauf bestanden hätte, in Großbrittannien sich zu behaupten, allwo er nach den bemeldeten Verzögerungen sich nicht lange mehr aufgehalten haben kann, weil er vor dem Equinox mit seiner ganzen Armee schon auf dem festen Lande wieder zurück war, ohne daß er auf dieser Insel einen Posten behauptet, noch einen

Sol-

Soldaten daselbst gelassen hatte. Haben die Römer sich dieselbe unterwürfig gemacht, wie denn niemand daran zweifelt, so geschahe es wenigstens nicht durch diese beyden Landungen des Cäsars, dem unbedachtsamer Weise viele Sachen zugeschrieben werden, die gewiß nicht von ihm herrühren.

Wenn man in Gallien und den benachbarten Ländern ein schönes Stück von alter Baukunst antrift, so wird die Ehre davon diesem Prinzen zugeschrieben, eben wie die Orientaler behaupten, daß die schönen Ruinen, die gegen Mittag des Caspischen Meers, in Persien und in allen diesen Gegenden gefunden werden, von Alexander dem Großen herstammen. Zu Orbe in der Schweiz, wo Cäsar nie einen Fuß hingesezt hat, findet man Gemäure von eingelegter Arbeit, besonders eine Brücke von rohem gelben Marmor und ein Schloß von Tofstein, welche von diesem Römer erbauet zu seyn, behauptet wird. Diese Brücke ist noch wie neu und die Thürme und Mauren des Schlosses sind noch ganz, und ist kein Zeichen einer ehemaligen Belagerung daran zu sehen; ich bin aber mit einem neuern Schriftsteller einerley Meynung, daß diese sowohl in Hinsicht

ihrer

ihrer Festigkeit als Größe außerordentlichen Werke, deren Urheber unbekannt sind, im sechsten oder siebenden Jahrhundert, da dieser Geschmack herrschte, erbauet worden sind, welches mir um so glaubhafter scheint, da die grausame und schamlose Brunehaulde oder Brunichilde in diesem nemlichen Schlosse zu Orbe, als der Residenz der ehemaligen regierenden Herren von Burgund und Austrasien, von ihrem ersten Minister Warnerius oder Wachansicus in Verhaft genommen und Clotairen überliefert wurde. (Man lese darüber des Fredegarius und Zedler Universallexikon unter dem Artikel Brunichilde)

Ich glaube auch, daß verschiedene Wege und offne Landstraßen durch Gebirge und Felsen eher in diesen als zu Cäsars Zeiten gemacht worden sind, der mit seinen Kriegen und Intriguen ohnehin schon genug zu schaffen hatte, die ihm nicht lange verstatteten, sich an einem Orte lange aufzuhalten. Man weiß aber, daß der Krieg ein Land verwüstet, anstatt es zu verschönern, und ich bin nicht Guiberts Meinung, wenn er behauptet, daß Cäsar, indem er sich Gallien unterwarf, es bereichert und verschönert hätte, dahingegen wir lesen, daß er es verwüstete, Städte und Dörfer

ab.

abbrannte, und die Einwohner von jedem Alter und Geschlechte entweder niederhieb, oder wie das Vieh meistbietend verkaufte.

Wenn dieser Prinz so viele gute Handlungen ausgeübet hätte, so würde man in Savoyen, welches er so lange beherrschte, eher als irgend anderswo noch Ueberbleibsel finden, statt man daselbst gar nichts antrift, daß seiner und des römischen Namens würdig wäre. Die Landstrassen sind daselbst abscheulich. Hätte er nur wenigstens den Berg Cenis für Fuhrwerk gangbar gemacht, welches für ihn, der alles spielend bewerkstelligte, eine Arbeit von etlichen Monathen gewesen wäre. Uebrigens hat es verschiedene Cäsars gegeben, die das vielleicht nachgerade gethan haben, was allein dem unsrigen zugeschrieben wird.

Ich kehre nach England zurück, allwo dieser Prinz sich mit etlichen Geisseln, die er von denen ihm unterweges aufstoßenden Zaunkönigen erhielte, begnügen ließ, welche vermuthlich sehr vergnügt waren, durch dieses Mittel ihr Vieh zu erhalten und ihn abreisen zu sehen: denn es befanden sich dazumal auf dieser Insel eben so

viele

viele kleine, erbärmliche Tyrannen, die unter sich selbst uneins waren, als man heutiges Tages unter gewissen Negern des westlichen Ethiopien antrift. Aber ich sage es nochmal, Cäsar unterwarf sich die Bretannier dadurch nicht, welche nach seiner Abreise sich um ihre Geisseln eben so wenig werden bekümmert haben, wie die Genueser um die ihrigen, als sie die Oesterreicher aus ihrer Stadt jagten. Nur bey wirklichen Soldaten stehen Ehrenworte und Geisseln in Ansehen.

Diese beyden Einfälle des Cäsars haben sehr viele Aehnlichkeit mit denen, welche die Russen in die Crimm erst unter Münnich uud nachmals unter Lascy thaten. Sie durchliefen viele Länder, die schlecht angebauet und noch schlechter bewohnet waren, verlohren viele Menschen, und kehrten darauf dahin wieder zurück, wo sie ausgegangen waren, ohne einen daumenbreit Land erobert zu haben. Die Bretannier sowohl als die Tartarn bekümmerten sich wenig darum, ob ihnen etliche erbärmliche Hütten zerstöret und einiges Vieh weggenommen wurde.

Ich wünschte, daß irgend ein erleuchteter und unpartheyischer Soldat uns erklärte, wie

Leute

Leute zu Fuß, ohne Rotten, Glieder noch Ordnung zu beobachten, mit dem Degen in der Hand, gegen eine bepanzerte, mit Lanzen und andern langen Waffen versehene Reuterey mit Vortheil fechten konnten. Ich räume ein, daß ein Fußgänger einen Reuter aufhalten kann, aber schlagen wird er ihn nicht.

Wie konnte Kasivellaunus seine Wagen, so wie man sie uns schildert, darzu gebrauchen, die Römer auf der Seite zu begleiten, sie auf allen Arten von Terrain zu necken, ohne selbst von ihnen etwas zu befürchten zu haben, denn ich glaube, wo ein Wagen, wie er auch beschaffen seyn mag, durchkommen kann, kann es auch ein Mensch zu Fuß oder zu Pferde. Diese britannische Wagen hatten wohl große Vorzüge über die Homerischen, welche nur auf einem sehr ebenen Terrain brauchbar waren.

Hier ist ein Artikel, welcher den berühmten Uebergang der Franzosen bey Tollhuisen über den Rhein gänzlich verdunkelt, denn ihre Reuterey hatte nicht solche Schwierigkeiten zu überwinden, als Cäsarn beym Uebergang über die Themse aufstießen. Der Text sagt deutlich, daß die Römer — da sie nach einem Gefechte mit der

Reuterey, in welchem viele Barbaren geblieben wären, (indem man ihnen nicht Zeit gegeben hätte, sich weder zu versammlen, noch von ihren Wägen zu steigen, welche doch in den Gehölzen eben so geschwind liefen, als der Wagen des Thurnus auf freyem und ebenem Felde) wahrgenommen hätten, daß diese nicht Willens wären, anders als in kleinen Trupps zu fechten, ohne Zweifel um sie zu necken, ohne ihre ganze Macht zu gebrauchen — gegen die Themse marschiret wären, in der Absicht, in das Land des Kasivellaunns, da wo dieser Fluß nur eine sehr beschwerliche Fuhrt hatte, einzudringen.

Nachdem Cäsar an diese Fuhrt gekommen war, sahe er die Insulaner jenseit des Flusses in Schlachtordnung gestellt: vor sich hatten sie eine Pallisadirung, von starken in die Erde eingeschlagenen Pfählen, und noch mehr vorwärts eine andere im Wasser, die man nicht sahe, wie man von den Gefangenen und Ueberläufern vernahm.

Dessen ungeachtet ließ Cäsar seine Reuterey in die Fuhrt eingehen, und die Legionen nachfolgen, welche bis an den Hals im Wasser standen, und dennoch so schnell den Fluß durchsetzten und den

Feind mit solcher Heftigkeit angriffen, daß diese nicht widerstehen konnten, und das Ufer verliessen ꝛc.

Guischard findet bey diesem Artikel nichts zu widersprechen, sondern läßt ihn so, wie ich ihn beschrieben habe; ein Zeichen, daß er im lateinischen Text sehr klar ist. Es wäre ein Irrthum zu behaupten, daß die Reuterey zuerst in den Fluß setzte, um den Lauf desselben zu brechen, und dem Fußvolke den Uebergang, den es weiter unten bewerkstelliget haben wird, zu erleichtern; denn da das Fußvolk bis an den Hals im Wasser stand, so waren die Pferde genöthiget zu schwimmen, alsdenn hätte sie aber der Fluß auf das Fußvolk hingetrieben, welches seinen Uebergang sehr nahe bey der Reuterey hätte nehmen müssen, um von dem Bruche des Wassers Nutzen zu ziehen.

Die Anstalten des Kasivellaunus waren gewiß nicht so, wie man sie von einem Barbaren erwarten sollte; es scheint mir, daß die Britannier bey dieser so wie bey andern Gelegenheiten vernünftiger gehandelt haben, als ihre Feinde. Wenn die Holländer die nemliche Vorsicht gebraucht hätten, als die Britannier, so würden die Franzosen

 sich

Bayerische Staatsbibliothek München

sich wohl gehütet haben, in ihrer Gegenwart durch den Rhein zu setzen. Dies sind Fehler und Pralereyen von Seiten des Cäsars, die nicht nur seiner, sondern sogar eines neuerdings aus dem Serail gekommenen Pascha unwehrt sind. Heut zu Tage würde ein General um einen solchen Entwurf auszuführen, Zimmerleute und Grenadiers mit Aexten voranschicken, die Palisaden und die im Wasser steckenden Pfähle abzuhauen oder auszureissen, damit die Reuterey einen freyen Durchgang bekäme, welche ohnedies eben so wenig vorrücken könnte, als ich mir einbilde, daß es der Glaubwürdigkeit der Kommentarien ohngeachtet, die Cäsarsche gethan hat. Der Fußgänger, der bis an den Hals im Wasser gieng, und mit Angrifs- und Vertheidigungswaffen beschweret war, konnte ebenfalls nicht so geschwind durchsetzen und solchen heftigen Angrif thun, als der Text sagt. Kann man sich vorstellen, daß eine Reuterey, die so hin war, über Palisaden, die bis zur Oberfläche des Wassers eingeschlagen waren, hinschwimmen, und eine palisadirte Verschanzung, die durch Truppen vertheidiget war, wenn diese auch so schlecht gewesen wären, als die jetzigen Römischen, hätten bezwingen können?

Cäsar schenkte den Barbaren nach dieser herrlichen Verrichtung, die seine Unternehmungen krönte, den Frieden auf eine eben so großmüthige Weise, als Ludewig XIV. seinen Feinden beym Ryswicker Frieden, ohne das mindeste von seinen Eroberungen zu behalten.

Der Römer fand bey Zurückkunft von seiner großen Patrouille, die Gallier gegen sich empöret, welches sattsam beweiset, daß seine Siege nicht so vollständig waren, als man es in seinen Kommentarien lieset, denn sonst hätten die Gallier sich gegen einen Prinzen, der sie eben unterjocht und entwaffnet hatte — den Ueberwinder der Germanier und Bretannier (welche er sich auch unterworfen zu haben vorgiebt, wie er solches in den herrlichen Reden, die er während dem bürgerlichen Kriege an seine Soldaten hielt, stets vorpredigte) — so bald weder auflehnen können noch dürfen. Deutschland wurde durch Cäsars Expedition am rechten Ufer des Rheins ihm eben so wenig unterjocht, als den Franzosen im Jahre 1734. durch die Eroberung von Philippsburg und des Forts Kehl.

Wenn es hinreichend wäre, mit einer Armee auf den Grenzen eines Landes zu erscheinen, um sich selbiges auch zu unterwerfen, so wäre es etwas sehr leichtes, Eroberungen zu machen. Großbritannien wurde den Römern durch die beyden Landungen, die Cäsar daselbst unternahm, auch eben so wenig unterwürfig gemacht, als den Franzosen durch die von Thürot während dem letzten Kriege.

Das Corps des Sabinus hatte das Schicksal, welches Linien-Truppen verdienen, die auf Märschen oder bey andern Vorfällen nicht auf ihrer Hut sind, und von leichten Truppen überfallen werden, oder die ihre Feinde zu sehr verachten, um gewisse Maasregeln zu nehmen, von denen man nie ohngestraft abweichen darf. Ein General muß stets mißtrauisch und wohl auf seiner Hut seyn. Wenn der Marquis von Botta diese Regel beobachtet hätte, so würde er sich den unauslöschlichen Schimpf nicht zugezogen haben, den er und die Waffen seiner Souveraine in Genua litten. Er hätte als ein Italiäner den Geist seiner Nation besser kennen müssen. Ich kann nicht umhin, hiebey anzumerken, daß viele in diesem Jahrhundert durch Nachlässigkeit began-

gene

gene Fehler, von Italiänern gemacht sind. Ich könnte eine Litaney davon machen; ein Beweis, daß diese Nation heutiges Tages geschickter ist, die Anzahl der Heiligen zu rekrutiren als der Welt Helden zu geben. Die spanische Nation ist ihr hierin allein gleich. Eine sowohl wie die andere werden indessen dafür entschädiget, weil der Ruhm hienieden doch nur flüchtig ist, dagegen er dort oben ewig währen soll.

Ich würde die schöne Vertheidigung des Cicero loben, wenn man nicht so viele romantische Thaten hinzugefügt hätte. Man sieht gleich anfänglich die Nervier, deren Name und Geschlecht in der Schlacht an der Sambre fast gänzlich vertilget waren, stärker als jemals und mit vielen ihnen unterwürfigen Städten und Nationen wieder zum Vorschein kommen.

Als Cicero angegriffen wurde, wendete er das Holz, das man ins Lager gebracht hatte, und eine erstaunliche Menge betragen mußte, darzu an, seine Verschanzungen zu vervollkommnen, und 120 Thürme aufzurichten, welches in einer Nacht geschah.

Ich zweifle, wenn alle Soldaten seiner Legion Zimmermeister gewesen wären, und jeder

 sechs

sechs Gesellen und eben so viele Lehrpurschen gehabt hätte, ob diese Arbeit, nicht in einer Nacht, sondern in zehn Nächten hätte fertig werden können, wenn auch das Holz schon beschlagen gewesen wäre.

Ich würde glauben, daß diese Thürme nur kleine Sägwerke von Holz und Faschinen gewesen wären, wenn der Text nicht ausdrücklich sagte, daß man Zimmerholz gebraucht, und die folgende Nacht einige Stockwerke hinzugefügt habe.

Die Linien, mit welchen die Gallier das Lager des Cicero umgaben, wurden in weniger als drey Stunden aufgeworfen, ohngeachtet sie eilf Schuh Höhe, der Graben funfzehn Schuhe Tiefe und 15000 Schritt im Umfange hatten, und die Gallier mit keinen andern Werkzeugen als mit ihren Degen zu Ausgrabung der Erde versehen waren, die sie mit ihrem Helm oder in ihren Händen trugen ꝛc.

Puisegür hat schon das lächerliche dieser Fabel bemerkt, und weil meine Absicht nicht ist, ihn abzuschreiben, so begnüge ich mich hinzuzufügen, daß

1) Das Lager einer Legion nach der römischen Lagerkunst, auf was für einem Terrain es war, weder viel Raum einnehmen, noch so viele Thürme zur Vertheidigung nöthig haben konnte; eine solche ausserordentliche Menge hätte dasselbe vielmehr geschwächt als verstärkt, weil die Truppen um sie zu vertheidigen, hätten zu sehr getheilt werden müssen, wodurch sie allenthalben zu schwach gewesen wären.

Wenn Cicero in jedem Thurm nur 50 Mann gestellt hätte, so wären 6000 erforderlich gewesen, um sie schlecht genug zu besetzen, und dann wäre ihm kein Mann übrig geblieben, um die Linie von einem Thurme zum andern zu vertheidigen.

2) Dies vorausgesetzt, so konnte keine Ursache die Gallier nöthigen, so weitläufige Werke zu machen, um das Lager einzuschließen.

3) Wenn dies Lager sogar mit unsern längsten Feldschanzen bepflanzt gewesen wäre, so hätten sie, um außer der Schußweite zu bleiben, keine so große Circumvalationslinie nöthig gehabt.

4) Niemals waren Werkzeuge zum ausgraben der Erde untauglicher, als die gallischen De-

gen, welche nach dem Polyb und mehrern alten Schriftstellern so schlecht waren, daß sie auf den ersten Stoß krumm wurden, und man, um sie wieder gerade zu machen, mit dem Fuß darauf treten mußte; wären sie aber auch die besten von der Welt gewesen, so waren sie zu einem solchen Werke immer sehr wenig geschickt, denn man hätte, um dem graben ein wenig Nachdruck zu geben, die Klinge zwey spannbreit von der Spitze mit der Hand umfassen müssen; man kann sich aber leicht vorstellen, wie wenig die Gallier auf diese Art ausgerichtet haben, da sie noch ohnehin Gefahr liefen, sich die Finger abzuschneiden. Bey Cäsars Ankunft zogen sich die Barbaren zurück, woran sie auch sehr weislich thaten, denn sie waren in Hinsicht des ausserordentlichen Umfangs ihrer Linien allenthalben schwach. Man hat im letztern Kriege ein gleiches gesehen, da die Oesterreicher, welche die Festung Cosel unnützerweise in einer ziemlichen Entfernung eingeschlossen hatten, so oft der König von Preussen einige Husaren gegen diesen Ort abschickte, es eben so, wie die Gallier machten, und sich zurückzogen, ohne das mindeste Treffen zu wagen. Ein russischer

Corpo=

Corporal that mit zwölf Mann mehr als Cicero. Sein Hauptmann war nemlich mit seinem Detaschement in dem kleinen Flecken Prasnitz überfallen und niedergemacht, als ein Haufen Conföderirte diesen Corporal, der sich auf dem Markte mit bloßen spanischen Reutern eingeschlossen hatte, angriffen, allein er wehrte sich so gut, daß ein Hauptmann mit vielen von seinen Leuten blieben, ohne daß sie diesen braven Mann hätten dahin bringen können sich zu ergeben.

Bis hieher habe ich noch keine Gelegenheit entdeckt, wo Cäsars Truppen, nicht einmal die Reuterey, mit dem blanken Gewehr gefochten hätten; überall fochte man nur in der Ferne mit Steinen, Pfeilen und Wurfspiessen ꝛc. Unsere neuern Schriftsteller haben also Unrecht, wenn sie uns die Truppen dieses Generals in diesem Stücke zu Mustern vorstellen.

Ich werde Gelegenheit haben zu zeigen, daß die Taktik der Alten überhaupt keinesweges unsern Waffen angepasset werden kann, und ob sie gleich damals den Krieg nach sehr guten Grundsätzen führten, so würde sich ein General heutiges Tages doch in Befolgung derselben übel befinden.

Guibert, ein großer Anhänger Cäsars, findet es gefährlich, eine Armee zu zerstücken; man siehet inzwischen, daß dieser Römer es doch oft genug gethan hat. Doch es ist genug, hierin einen Unterschied nach Ort und Zeit zu machen. In dem vorhergehenden Kriege in Deutschland, hätten die Franzosen sich nie zertheilen sollen, besonders da sie sich in einem fremden Lande befanden, wo die Einwohner ihnen nicht sehr ergeben waren. Da der Krieg von ihrer Seite offensiv war, so durften sie die feindliche Armee nie aus den Augen lassen, um ihr dadurch die Vortheile zu entziehen, welche ihre zahlreichen leichten Truppen ihr in der Ferne verschafften, und welche damals größer waren, als man bis jetzt einzusehen scheinet. Sie hätten immer weiter gehen sollen, ohne sich jemals auf eine Defensive einschränken zu lassen, was auch hätte entstehen mögen. Es wäre für sie rathsamer gewesen, gegen eine Armee, die an Linien-Truppen vielleicht schwächer war, eine Bataille zu liefern, als die ihrige nach Prag zu führen, wo sie nach und nach umkam, und wo die Vortheile, die sie in kleinen Gefechten erhielten, für sie Verluste waren. Friedrich hätte an ihrer Stelle gewiß anders verfahren. Nichts konnte

ihnen schädlicher seyn, als das System, welches sie befolgten, indem sie durch ihre Positionen Böhmen, Ober-Oesterreich und Bayern decken wollten; sie deckten aber nichts und verlohren alles, dahingegen ihre Feinde weiter nichts zu befürchten hatten, als in kleinen Gefechten, die sie auf Art der Bretannier lieferten, zurückgeschlagen zu werden. Sie gaben auf die Art, wie sie verfuhren, ihren Zweck und ihre Schwäche gar zu sehr zu erkennen.

Nichts ist gefährlicher, als den Feind solchergestalt merken zu lassen, daß man auf eine entschiedene Vertheidigung gesetzt ist, daß ihm kein Zweifel darüber übrig bleibt. Hierin kann man kein schöneres Muster geben, als das Betragen des Königs in Preussen während dem letzten Kriege. Ueberall schwach, von kriegerischen und tapfern Feinden, die ihm dreyfach überlegen waren, auf allen Seiten umringt, und folglich auf eine allgemeine Vertheidigung heruntergesetzt, unterließ er doch nicht, allezeit der angreifende Theil zu seyn, und seine furchtbaren Feinde zu nöthigen, Stellungen zu suchen, die sie einschränkten, während dem er selbst, frey in allen seinen Bewegungen,

gen, eine günstige Gelegenheit suchte, ihnen eines zu versetzen, indem er sie umgieng und beständig umher trieb. Warum thaten die Franzosen, die unerschöpflich sind, die Tapferkeit ihrer Truppen zu erheben, in Böhmen, wo sie stärker waren als dieser Monarch, bey Rosbach, Leuthen 2c. nicht eben das? rund heraus gesagt, es steht den Franzosen übel an, daß sie sich immer selbst loben. Verdienen sie Lob, so müssen sie es von Fremden erwarten, allein sie befürchten vielleicht, da sie in diesem Jahrhundert viele Haupt Schlachten verlohren, hingegen wenige dergleichen gewonnen haben, daß dies Lob zu lange ausbleiben mögte. Dies ist das einzige, was sie entschuldigen kann, wenn sie sich selbst Weyrauch streuen. Doch, ich kehre zu dem Zerstücken der Armeen zurück. Als die Franzosen aber über den Rhein zurück und mitten zwischen ihren Festungen waren, so wagten sie nicht viel, wenn sie sich zerstückten. Dies ist der Unterschied hievon.

Cäsars Unternehmungen in England zeigt die Nothwendigkeit der leichten Truppen sowohl zu Pferde als zu Fuß; denn ob er gleich seine Schleuderer von den balearischen Inseln, seine

armenischen Bogenschützen und seine Numidier hatte, so reichten sie doch nicht gegen eine Nation, deren ganze Stärke in leichten Truppen bestand, die sich nie in entscheidende Treffen einliessen, und die aller Wahrscheinlichkeit nach, sich so wie die Römer weiter vorrückten, tiefer in ihr Land zurückzogen, wodurch diese je mehr und mehr sich der Gefahr aussetzten, durch Feinde, die sie ohne Unterlaß von allen Seiten neckten, nach und nach aufgerieben zu werden, dagegen die Barbaren, die weder Städte zu behaupten noch zu verlieren hatten, nichts dabey einbüßen konnten, als daß sie ihre erbärmlichen Strohhütten oder vielmehr Hütten von Erde, die mit Rasen und Laubwerk überlegt, und in einigen Stunden aufgebauet waren, und wozu die Baumaterialien sich allenthalben fertig und in der Nähe befanden, ohne sie erst herbeyfahren zu dürfen, verbrennen zu sehen. Eine regulaire oder sogenannte schwere Armee läuft bey einem solchen Kriege große Gefahr. Ihr Fortschreiten ist ihr oftmals schädlich, denn je weiter sie in ein Land, wie damals Groß-Britannien war, wo alle Einwohner die Waffen ergriffen hatten, wo es schwer hält einen Posten ohne Unterstützung einer Armee zu behaupten,

ein-

eindringt, destomehr Gefahr läuft sie, nie aus selbigen wieder herauszukommen, indem das Land allenthalben mit dickem Gehölze, Defilees, Marast ꝛc. durchschnitten ist. Wir haben gesehen, wie es Carl Gustav in Polen, wegen Mangel an leichten Truppen ergangen ist.

Wie viele Mühe machten den Franzosen nicht eine Handvoll Korsen, bevor sie jene in dem Besitz des Innern ihrer Insel liessen, die mehr bevölkert, besser angebauet und offener war, als ehemals England, und wo die Franzosen noch dazu schon Meister von der Küste und den Seestädten waren.

Ich glaube, daß Cäsar die Bretannier auf die nemliche Weise bekriegte, als Feuquiere die Barbets der piemontesischen Thäler. Wenn dieser General gegen sie marschirte, so zogen sie sich an Orte zurück, die für ihn ungangbar waren; er grif einige an die zu langsam gewesen waren, um sich in Sicherheit zu setzen, worauf er sie geschlagen zu haben, sich einbildete. Kaum nahm er aber den Weg nach Pignerol zurück, so beehrten sie ihn im Namen ihrer Gebirge mit ihrer Begleitung, und tödteten alles ohne Barmherzigkeit,

ohne

sich um eine Wiedervergeltung zu bekümmern ꝛc. Dies habe ich von einem ihrer Anführer, Namens Malarot, den ich 1732. in Genf kennen lernte, wohin er sich, um sein Leben daselbst zu endigen, geflüchtet hatte, erfahren.

Da ich einmal bey dieser Art Kriege bin, so will ich auch die letzten Unruhen der gebennischen Bergbewohner anführen, wo die französischen Truppen verschiedene Jahre daran arbeiteten, um einige hundert arme, ihrem Schicksale überlassene Bauren der Gebirge zu unterjochen, worin sie ihren Zweck dennoch nicht erreicht haben würden, wenn sie nicht Mittel gefunden hätten, Zwiespalt unter ihnen anzustiften, indem sie Cavalier, ihren vornehmsten Anführer, auf ihre Seite brachten. Ich traf 1740. zu Wien einen von ihnen an, der sich Rocalaux nennen ließ, ich weiß aber nicht, welchen Namen er unter den Camisarden führte. Er ist zuverläßig der nemliche, der den Frieden, welchen der Herzog von Villars mit diesen Elenden während dem Waffenstillstand, da Cavalier sie zu Calvisson verlassen hatte, zu schliessen im Begriff war, unterbrach, weshalb er auch zur Belohnung dieser That das Patent und den Ge-

halt eines Oberstlieutenants in der Kayserlichen Armee hatte. Die Sache muß sich aber wohl so zugetragen haben, als die französischen Schriftsteller angeben, denn nach seiner Aussage waren sie nicht alle Schwärmer; nie hatten sie Gefangene mittelst eines langsamen Todes sterben lassen, oder andere Ausschweifungen begangen, deren man sie beschuldigte, um sie desto abscheulicher zu machen, denn sie bekannten sich zu der reformirten Religion, von welcher Lehre sie nicht abgiengen, ausser daß es Leute unter ihnen gab, die inspiriret zu seyn vorgaben, und damals stark in der Mode waren. Sie haben gegen ihre Zugeordnete nie anders Grausamkeiten begangen, als um Repressalien zu gebrauchen, und den Intendanten von Languedok und die Königlichen Truppen dadurch zu zwingen, gegen ihre Brüder, die das Unglück hatten in ihre Hände zu fallen, mit mehrerer Mäßigung zu verfahren, worin sie dem Beyspiele des Barons Desardrets folgten. Dieser Rocalaur war dem Marquis Guiscard, der vormals unter dem Namen eines Abts von Bourlie bekannt war, nach Holland gefolget. Sie waren übrigens in geringer Anzahl, und Rocalaur hat mich versichert, daß die französischen

Trupp

Truppen zehnmal mehr Unschuldige als Schuldige dem Tode aufgeopfert hätten. Es ist Schade, daß ich nicht alles das habe zu Papier bringen können, was dieser Mann mir von diesem Kriege erzählte, in welchem von Seiten seiner Mitbrüder außerordentliche Begebenheiten vorgekommen sind, die unsern Freygängern in solchen Ländern, wie das gebennische Gebirge zum Unterricht dienen könnten.

Wenn eine in Gebirgen wohnende Völkerschaft empöret, so hält es äußerst schwer, sie mit Linien-Truppen zum Gehorsam zu bringen. Wir haben ausser dem, was ich eben davon erzählet habe, gesehen, wie die genuesischen Bauren sich behauptet haben, und vorzüglich wie es den Bayern in Tyrol ergieng, allwo ein Bauer, der von einem Soldaten im Wirthshause beleidiget wurde, verursachte, das alles zu den Waffen lief, so, daß wenn auch der Herzog von Bayern seine Vereinigung mit dem Marschall von Vendome bewerkstelliget hätte, ihm alle Kommunication mit seinen Staaten durch Tyrol abgeschnitten wäre, welche noch in demselben Jahre das nemliche Schicksal hätten haben können, daß sie nach der Bataille bey Hochstädt hatten, weil Villars

nicht im Stande war, sie lange gegen die Feinde, die ihnen droheten, zu beschützen.

Ich mögte gerne wissen, warum man ganz keine französische Truppen zu dieser Unternehmung gebrauchte. So schön der Entwurf dieser Vereinigung unsern politischen Kriegsleuten auch immer vorgekommen seyn mag, so gestehe ich doch, daß ich nicht scharfsichtig genug bin, um etwas erhabenes dabey zu entdecken; sie scheinet mir vielmehr eine Thorheit gewesen zu seyn, da sich Vendome bereits an der Spitze einer mächtigen Armee von Franzosen, Spaniern und Savoyarden befand, und Meister von allen in der Lombardey befindlichen mit Magazinen reichlich versehenen Festungen war; es schien ohnmöglich, daß eine handvoll Deutsche, die daselbst auf gut Glück Krieg führten, ohne die mindeste Einrichtung deshalb getroffen zu haben, sich drey Monate daselbst würden halten können, wenn auch diese Vereinigung, die schlecht überleget war, nicht Statt gehabt hätte. Nur solche Fehler als die Franzosen begiengen, wurden auch erfordert, um sie daselbst länger zu dulden.

Diese Vereinigung also, welche für die Erhaltung von Italien unnütz war, und sie nicht bedurfte, veranlaßte Maximilian, seine Staaten Preis zu geben, um eine Ausflucht zu unternehmen, die zu nichts abzwecken konnte, das ihm nahe angienge. Er konnte auch, als er das Lächerliche seines Unternehmens einsahe, Villars, der der Urheber davon war, und den Ehrgeiz besaß, in Deutschland allein commandiren zu wollen, nicht länger leiden. Ludewig XIV. rief ihn aber wieder zurück, und schickte ihn ins gebennische Gebirge, um einige aufrührerische Bauren zum Gehorsam zu bringen.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Churfürst sich eingebildet haben sollte, daß die Tyroler auf seine Seite treten oder wenigstens neutral bleiben sollten, denn hierzu sind sie dem österreichischen Hause zu sehr zugethan, so daß dieser Fall über kurz oder lang einzutreten nicht fehlen konnte, und um sich mit Gewalt in diesen Gebirgen zu behaupten, würde Maximilians ganze Armee nicht zugereichet haben, um nur die vornehmsten Posten, Defilees 2c. zu besetzen.

Guibert wird durch das, was ich von leichten Truppen gesagt habe, widerlegt, wie ich bereits anderswo davon zu reden Gelegenheit gehabt habe, denn Linien-Truppen können seiner Meynung ohngeachtet, nicht die nemlichen Dienste verrichten, wenn sie auch auf einerley Art eingerichtet und bewaffnet sind, am wenigsten die Infanterie.

Die preußischen Frey-Bataillons, welche zu Anfange des Jahrs 1757. errichtet wurden, waren nach Verlauf von drey Monaten im Stande, die verwegensten Streiche auszuführen.

Da es lauter Freywillige waren, die sich gleich aufänglich in Menge darstellten, so fand man nicht einen einzigen unter ihnen, der sich nicht herzhaft genug fühlte, den größten Gefahren zu trotzen; ein Feiger würde sich wohl gehütet haben dabey zu gehen. Wenn sie in der Folge ein wenig ausarteten, so lag die Schuld daran, daß man sie gar zu wenig schonete.

So groß ihnen einige Erhohlung nöthig war, so genossen sie doch nie Winter-Quartiere.

Da kein Vertrag wegen Auswechselung der Gefangenen geschlossen war, so wurde, sobald ein

ein Officier gefangen wurde, ein anderer an seine Stelle ernannt ꝛc.

Ich bin vielleicht der erste, der auf den Gedanken gekommen ist, eine solche Truppe zu errichten. Ich war nemlich am Ende des Feldzuges von 1745. mit 600 Pferden detaschirt, um die Bewegungen der Oesterreicher an der Queis zu beobachten. Da mir einige Infanterie, die ich nöthig hatte, versaget wurde, so ließ ich den König von Preussen durch den General Winterfeld bitten, mir zu erlauben, ein Freycorps so stark als ich könnte, errichten zu dürfen, welches ich um so leichter hätte thun können, nachdem wir die Oesterreicher aus Zittau vertrieben hatten, da ganze Pelotons Deserteurs zu uns kamen und Dienste verlangten, welche aber, weil sie zu klein waren, in unsere Infanterie nicht aufgenommen wurden, und folglich gehen konnten, wohin sie wollten.

Winterfeld versicherte mich, daß mein Anschlag Beyfall erhalten hätte, weil es aber Friede wurde, so ward die Ausführung bis zu einer andern Zeit aufgeschoben. Ich habe nachmals Gelegenheit gehabt, mit dem Monarchen davon zu re-

reden. Wie hätten diese Frey-Bataillons während einem solchen langen und blutigen Kriege von Seiten der Preussen nicht ein wenig ausarten sollen, da ihre Linien-Infanterie das nemliche Schicksal hatte.

In Frankreich hat man eben so gut wie anderswo, stets leichte Truppen gehabt, einige wenige Jahre unter der Regierung Ludewigs XII. und seines Nachfolgers ausgenommen. Die 10000 genuesischen Bogenschützen, die sich in das Treffen bey Poitiers einliessen, wo sie sich so schlecht hielten, waren keinesweges Linien-Truppen ꝛc. Ich bin versichert, daß der König von Preussen im Jahre 1744. sich nicht so übel aus Böhmen gezogen haben, und bey Sohr nicht überfallen seyn würde, wenn er leichte Truppen in dem Holze vor seinem rechten Flügel gehabt hätte, denn seitdem er solche gehabt hat, haben die Kroaten es nie wagen dürfen, sich im Rücken seiner Armee ungestraft einzunisteln.

Da leichte Infanterie wenig Schlußordnung, wenig Festigkeit, und ganz keine Uebung des Augenmaaßes erfordert, so wäre es unnütz, in Friedenszeiten dergleichen zu unterhalten.

Die

Die Kriegszucht welche man bey andern Truppen beobachtet, stimmt niemals mit dem Geiste überein, der in einem Frey-Bataillon herrschen muß, und sie würden einem Lande nur zur Last seyn. Es finden sich in kurzer Zeit Leute genug, die dabey Dienste suchen, in der Hoffnung, wie Begez anmerkt, mehrere Freyheit zu geniessen als in anderer Infanterie. Um aber leichten Truppen von dieser Art einen guten Fuß zu geben, sollte man junge, gewandte Leute von gutem Willen aus den Garnison-Regimentern ziehen, die sich glücklich schätzen würden, aus ihrem Gefängniß zu kommen.

Ich sage es noch einmal, das Cäsars Expeditionen in England, den Römern diese Insel eben so wenig unterwürfig machte, als die Unternehmung des Herren von Haddick Brandenburg Marien Theresien unterwarf. Eine sowohl als die andere waren bloße Einfälle in feindliche Länder. Als Drusus über die Elbe setzte, so zogen sich die Barbaren, die er antraf, zurück, und giengen nicht eher wieder nach Hause, bis er sich zurückgezogen hatte. Drusus, der bescheidener als Cäsar war, schmeichelte sich aber auch nicht, die Longobarden und andere am rechten Ufer dieses

Flusses wohnende Völker unterjocht zu haben, wie Cäsar sich solches von den Germaniern, Bretanniern ꝛc. rühmte.

Ich sehe nichts lehrreiches für uns im gallischen Kriege; er hat gar zu viel wunderbares und Wagstücke, als daß man Folgerungen und Regeln daraus ziehen könnte. Ueberall wo die Römer in ihrem Lager angegriffen werden, und bereit sind zu unterliegen, machen sie Ausfälle durch ein oder etliche enge Thore, umringen die Barbaren, welches lauter leichte Truppen waren, und richten eine große Niederlage unter ihnen an. Ich zweifle, ob heut zu Tage unsere eifrigsten Cäsarianer sich jemahls unterfangen würden, dergleichen zu thun.

Guischard, den ich unter diese Zahl rechne, weil er die Thatsachen bey den Haaren herbeygezogen hat, glaubt uns großes Licht über einige andere Feldzüge des Cäsars gegeben zu haben. Puisegür entwickelt die Ursachen vollkommen, die sowohl diesen Prinz als den Afranius und Petrejus zwangen, ein Haupttreffen zu vermeiden.

Mit den Truppen der Republik Polen gegen die Conföderirte hatte es die nemliche Bewandniß.

Sie

Sie wollten gegen diese nicht fechten; auf den ersten Flintenschuß ergaben sie sich, und vereinigten ihre Waffen mit den ihrigen, unter dem schönen Vorwande, daß sie dazu gezwungen wären. Im Herzen hielten sie alle die Parthey der Conföderirten.

Die römischen Soldaten waren überhaupt Cäsarn ergeben, ob sie gleich nicht geradezu ihre Fahnen und ihre Anführer verlassen durften, um zu ihm überzugehen, wenn sie nicht für Verräther und Verschworne gehalten werden wollten. Sie nahmen aber die geringste Gelegenheit in Acht, da sie es ohne sich gänzlich zu entehren thun konnten. Cäsar gab seinen Truppen doppelten Sold und sorgte für ihr Glück, welches allenthalben das wahre Mittel ist, das Herz des Soldaten zu gewinnen, und sie in einem bürgerlichen Kriege an sich zu ziehen, ohne welches er keinen solchen glücklichen Fortgang hätte thun können, da die Soldaten des Pompejus eben sowohl Römer und an dieselbige Kriegszucht gewöhnet waren, als die seinigen; weshalb Pompejus auch bey Pharsalus schrie, daß er verrathen sey, wie denn auch deshalb kein Zweifel übrig bleibt.

Cäsar krönte seine Arbeiten in Gallien auf eine Art, die niemand nachahmen wird. Das geschah durch einen Feldzug in das gebennische Gebirge, mitten im Winter, da ein sechs Fuß tiefer Schnee lag, durch welchen die Soldaten sich einen Weg bahnten, indem sie ihn zur rechten und linken warfen; worauf dieser General seine Reuterey mit einemmal sich auf alle Seiten zerstreuen ließ ꝛc. O was das schön war! mit welchem Widerwillen werden diese arme Soldaten, die in einem sehr warmen Klima gebohren waren, diese Arbeit gethan haben! mich dünkt, ich höre sie Cäsarn und ihr Handwerk verfluchen.

Wenn man die päbstlichen Truppen heutiges Tages zu dergleichen Arbeit gebrauchen wollte, so würden sie statt zu singen, um sich zur Arbeit aufzumuntern, unaufhörlich ihr gewöhnliches Roudeau Cazzo wiederholen ꝛc. und da nur ohngefähr acht Mann in der Reihe arbeiten konnten, so würden sie eben so wenig vorwärts kommen, als die alten Römer, obs schon der Text sagt. Handelte Seigneur Cäsar aber wirklich als Soldat, da er seine Reuterey so in den gräslichen Gebirgen zerstreuete, die vom Schnee bedeckt waren, welcher die Wege verschloß, Gräben,

Ra-

Ravins und Durchgänge füllete, wo Reuterey auch selbst zur Sommerszeit eben so übel angewendet worden wäre, als im Walliserlande? Was antworten nun die Herren Kriegesgelehrte und große Anhänger des Cäsars hierauf? Ich meines Theils glaube, daß man uns Märchen zum Einschläfern erzählet.

Die französischen Truppen bezwangen die armen Camisarden der gebennischen Gebirge nicht so leicht, denn sie gebrauchten hiezu mehr Jahre als Cäsar Tage, um alle in den nemlichen Gegenden wohnende Völker sich zu unterwerfen, da selbige doch damals vielleicht noch waldigter und nicht so offen gewesen ist, als jetzt.

Der Krieg von Alexandrien zeigt uns noch mehr wunderbares als der Gallische. Die Art das Meerwasser so geschwind in die Cisternen zu heben; die Verbauung des Orts, wo die Schiffe der Alexandriner ihren Durchgang hatten, mit großen Steinen, welchen diese in einer Nacht wieder eröffneten; die Geschwindigkeit, mit welcher sie eine Flotte errichteten, als Cäsar die ihrige ruinirt hatte; diese ohne Zweifel in einem Schrank verborgene Zeughäuser, welche den

Nach-

Nachsuchungen des römischen Generals entgangen seyn sollen; diese sonderbare Seeschlacht; diese Reuterey welche lange Zeit ohne Futter war, und sich auf einmal einen Ueberfluß durch jenen Morast verschaffte, der die Luft der Stadt so ungesund macht, und von dem die Egypter, die damals Meister vom Lande waren, die Ufer bewachten, und viele andere romantische Thaten ꝛc. Der gute Hirtius, der uns solche Sachen verkauft, scheinet mir kein Mann vom Handwerk gewesen zu seyn: ich glaube eher, daß Cäsar das Geheimniß jenes Projektmachers gehabt habe, der im Jahre 1770. zum Feldmarschall Romanzow kam, und versprach, ihm seine Pferde eine gewisse Zeit mit Pillen von seiner Erfindung ohne andere Nahrung zu erhalten. Cäsars Lage hat viele Aehnlichkeit mit der des Kortez in der Stadt Mexico, ausser daß die des Leztern noch mißlicher war, indem er sich in einem unbekannten Lande, und von der Hauptstadt sehr weit entfernt befand, woher er nicht unterstüzt werden konnte. Obschon die Alexandriner 20000 alte römische Soldaten bey sich gehabt haben, so waren sie doch eben so feig als die Mexikaner.

Diese

Diese Art Pillen wären Cäsarn in seinem Lager bey Ruspina in Afrika sehr nöthig gewesen, wo seine Pferde von dem Moos lebten, welches das Meer ans Ufer warf, und in süßem Wasser abgewaschen wurde. Guischard verwandelt dies Moos in Meergras, wovon doch vielleicht nie eine Pflanze an den Küsten des mittelländischen Meers gewachsen ist, wenigstens habe ich an der Italiänischen nie dergleichen gesehen. Man weiß zudem, daß diese Pflanze unter kalten Himmelsstrichen, vorzüglich gegen Norden, von Schottland und in der Hudsons-Bay wächst.

Dem sey wie ihm wolle, so schlugen dieser schlechten Nahrung ohngeachtet 30 römische Pferde 2000 Numidier oder Mauren, welches die leichteste Reuterey von der Welt war. Dies scheint unglaublich, die römischen Reuter müßten sonst Feuergewehr gehabt haben, welches die Barbaren heutiges Tages so sehr fürchten.

Wenn dies nicht ist, so muß man glauben, daß die Numidier im Herzen schon auf Cäsars Seite waren, wie die Folge es auch zeigte, da sie größtentheils auf seine Seite traten. Endlich vertrieb die sehr schwere römische Reuterey die

leichte

leichte Afrikanische dergestalt, daß sie nicht wieder zum Vorschein kam, und blieb Meister vom Felde; ein abermaliger Beweis von der Verrätherey der Afrikaner, weil Linien-Cavalerie der leichten Reuterey wohl widerstehen und ihre Angriffe zurückweisen kann, aber schlagen wird sie solche nicht. Man hat nie gesehen, daß Kürassiers Kosaken geschlagen hätten, wohl aber daß sie ihnen wiederstanden.

Die Schlacht bey Pharsalus, Verrätherey bey Seite, zeiget abermals, wie wenig Tapferkeit die römische Reuterey besessen hat, weil 7000 Pferde des Pompejus — nicht durch die 1000 des Cäsars, sondern durch kleine Trupps von seinem Fußvolke, welche eine Art von Flanke oder Winkelhaken rückwärts seiner Rechten formirten — geschlagen und zu allen Teufeln gejagt wurden. Ich kann es nicht genug sagen, daß ich nicht begreife, wie eine Reuterey, wenn sie aus Baurenknechten, die eben vom Pfluge weggenommen worden, zusammengesetzt ist, mit einem Worte eine solche, wie die Meklenburgische war, mit der der tapfere Feldmarschall von Schwerin sich der Hannoverschen entgegen stellte, nemlich eine Reuterey ohne Schlußordnung, ohne Exerciz, auf-

er-

erbärmlichste bewaffnet und beritten, mit Stricken statt der Steigbügel, und Halfter statt der Zügel ꝛc. von leichtem oder andern Fußvolk geschlagen werden konnte, deren Wurfwaffen gegen die unsrigen erbärmlich waren, die doch heütiges Tages nicht immer hinreichend seyn, unsern von Vertheidigungswaffen gänzlich entblößten Dragonern und Husaren, vielweniger also noch unsern Kürassieren zu widerstehen. Ich räume ein, daß das Fußvolk der Alten, welches mit Piken bewaffnet war, und eine sehr tiefe Stellung hatte, die beste Reuterey zurückweisen, nicht aber sie schlagen und auseinander sprengen konnte.

Puisegür hat vielen Widerspruch in dem bemerkt, was bey Dyrrachium vorgegangen seyn soll, wo des Pompejus Reuterey bald in Ueberfluß lebt, darauf wegen Mangel an allem in letzten Zügen ist, und auf einmal in dem besten Zustande wieder zum Vorschein kommt ꝛc. Die Fehler der Cäsarschen Verschanzungen werden dem Pompejus durch zween allobrogische Ueberläufer entdeckt, worauf dieser selbige angreift, und doch treffen die Pompejaner erst im stärksten Gefechte von ohngefähr auf den Ort, wo diese Ver-

schanzungen nicht im Stande sind ꝛc. Hier hat man nun in wenig Worten viele Widersprüche.

Die Linien welche Cäsar errichten ließ, um den Pompejus einzuschliessen, der ihm in der Zahl weit überlegen war, kommen mir nicht mehr so ausserordentlich vor, seitdem ich gesehen habe, wie die Preussen sich ausdehnen mußten, um die Sachsen in ihrem Lager bey Pirna einzuschliessen, und wie 25000 der ersten, doppelt so viel Oesterreicher in Prag einsperrten. Diese Einschliessungen waren noch dazu durch große Flüsse, Gebirge und Ravins ꝛc. durchschnitten. Aber was mir auffällt, ist: daß Pompejus sich dieser Arbeit nur schwach widersetzte, welche auf die Art, wie sich Cäsar dabey betrug, da er nur von einer Seite Fuß für Fuß fortrückte, eine unendliche Zeit erforderte, und welche Pompejus mit Uebermacht unterbrechen konnte, indem er die Spitze dieser Art von Laufgräben einschloß, ohne daß er erst zu defiliren nöthig hatte. Der König von Preussen machte es hierin besser, indem er sich auf einmal aller Oerter bemächtigte, durch welche die Sachsen aus ihrem Kefig auf ihn andringen konnten, und eine so vortheilhafte Stellung nahm,

die ihnen das entwischen unmöglich machte. Seine Beute würde ihm auch ohne die unglückliche Schlacht bey Kollin, in Prag eben so wenig als bey Pirna entwischt seyn; ich zweifle aber, daß es ihm bey einem so wenig als beym andern gelungen seyn würde, wenn er sich dabey so, wie Cäsar bey Dirrachium betragen hätte, wo es freylich dem leztern auch mislang.

In Betreff des Vorfalls bey Pirna, lieset man unter den Briefen der Marquise von Pompadour einen Brief des Grafen von Broglio, damaligen Gesandten bey August III. an diese Dame, worin er über Wunder schrie, daß 25000 Sachsen die ganze preußische Macht sieben Wochen lang aufhielten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser Brief von einem solchen helldenkenden Minister und General, dem Sohne und Bruder eines Marschalls von Frankreich geschrieben seyn sollte. Es konnte ihm ohnmöglich unbekannt seyn, daß die preußischen Truppen getheilet waren; daß Lehwald einen Theil in Preussen, Schwerin einen andern gegen die piccolominische Armee commandirte; das zehn Bataillons und eben so viele Schwadronen in Pom-

mern, sechs Bataillons in Wesel, und noch andere in Sachsen geblieben waren; daß hinfolglich diesem Monarchen, der damals noch nicht wieder zugeworben hatte, nicht mehr übrig blieben, als ohngefähr 50 Bataillons ausser den Grenadieren, 41 Schwadronen Kürassiers, 30 Schwadronen Dragoner und eben so viele Husaren, mit deren größtem Theil er die Brownsche Armee bey Lowitz angriff rc. Hieraus siehet man, daß das Corps, welches die Sachsen eingeschlossen hielt, dem ihrigen wohl wenig überlegen war. Sehen wir zudem nicht, daß Festungen einer Armee den ganzen Feldzug hindurch was zu schaffen machen? Das sächsische Lager konnte aber seiner Position nach nicht angegriffen werden, und hatte mehr Stärke als eine nach Regeln befestigte Festung, wo sie nicht angegriffen wurden noch angegriffen werden konnten. Die Absicht des Königs war ohnehin, sich ihrer zu bedienen, nicht aber sie zu Grunde zu richten. Die Nachwelt wird, wenn sie die bemeldeten Briefe lieset, glauben, daß die Sachsen während diesen sieben Wochen unaufhörlich angegriffen worden sind; eine Sache die uns abermals lehret, die Geschichte zu mistrauen.

Herr

Herr von Broglio versichert in einem andern Briefe, daß die Bataille bey Lowositz platterdings zu nichts abgezweckt hätte, und die preußische Reuterey darin gänzlich hingerichtet sey. Ich glaube, daß die Folgen das Gegentheil zur Genüge bewiesen habe. Der Gesandte, der dergleichen Sachen seinem Hofe, oder wenn man will, seiner Souveraine schrieb, war gleichwol Soldat. Es geschahe aber vermuthlich aus Haß gegen die Preussen, welchen ich in einigen Unterredungen, die ich und andere mit ihm gehalten haben, genugsam bemerken konnten. Ich gestehe, daß diese Schlacht nicht unter diejenigen gerechnet werden kann, welche Friederich über alle die größesten Feldherren der ältern und neuern Zeiten, die uns bekannt sind, erheben; gleichwol zweckte sie zu sehr vielem ab, denn sie entschied das Schicksal von Sachsen und der sächsischen Armee. Wenn die Schlacht bey Kollin nur so viel bewirket hätte, es hätten sich gewiß merkwürdige Begebenheiten ereignet. Erstere, ob sie gleich nicht sehr blutig war, entschied mehr, als die Bataillen bey Rocoux und Lauffeld, die von Moritz sehr methodisch gewonnen wurden, und wobey er beynahe nichts weiter als das Te Deum gewann; denn die bey

Rocoux war von keinen weitern Folgen, als daß die Winterquartiere der Alliirten etwas enger zusammen gelegt werden mußten; und die bey Laufseld war ganz und gar nicht von den Folgen, die man davon erwartete, denn die Absicht, warum sie geliefert war, gieng dahin, die Alliirten zu zwingen, Mastrich seinen eignen Kräften zu überlassen, welches sie aber nicht thaten. Die Franzosen wurden auch noch in demselben Feldzuge gezwungen, ihre Blicke nach dem Ufer des Meers zu richten, und Bergen op Zoom zu belagern, welches sie aber doch hätten thun können, ohne erst eine ziemlich blutige Schlacht zu wagen, die ihnen viele brave Leute kostete, die ihnen lange streitig gemacht wurde, und die aller Wahrscheinlichkeit nach, ohne das vortrefliche Auge und ohne die Gegenwart des Geistes des Marschalls von Sachsen, zum Nachtheil der Franzosen ausgefallen seyn würde.

Espagnac erhebet es als einen außerordentlichen Fall, der so gar nicht seines gleichen habe, daß 28000 Franzosen im Winter Brüssel, das 12000 Mann Besatzung hatte, belagerten und einnahmen; ich meines Theils sehe

nichts

nichts außerordentliches dabey, als die großen Kenntnisse dieses Generals. Sollte der Baron, als er dies schrieb, nicht gewußt haben, daß Friedrich mit 7000 Mann Fußvolk, während einem heftigern und durchdringendern Frost, als damals, da die Franzosen in den Vorstädten von Brüssel lagen und die Stadt belagerten — 18000 Mann in Breslau belagerte, und sie zwang, ihre Waffen vor seinem kleinen Corps niederzulegen, ohngeachtet diese Festung besser als jene, und das Klima zudem sehr verschieden ist? Man muß jedoch gestehen, daß die Oesterreicher hier Fehler begiengen, die man den Venetiern nicht vergeben würde.

1) Der General Beck, der während der Bataille bey Lissa oder Leuthen, sich mit seinem Corps auf der rechten Seite der Oder drey bis vier Meilen weit von Breslau befand, konnte sich, sogar in kleinen Märschen, nach Ober-Schlesien ziehen, statt daß er sich in diese Festung warf, die so schon mit Truppen überladen war; dazu bestanden die 6000 Mann die er commandirte, fast gänzlich aus leichten Truppen sowohl zu Fuß als zu Pferde. Niemand würde sie haben aufhal-

ten können, und vielleicht nicht einmal daran gedacht worden seyn.

2) Die Zugänge von Breslau waren von der Seite von Polen ziemlich lange offen, und wurden in der Folge durch ohngefehr 2500 Mann Fußvolk und Kürassiers bewacht.

Demohngeachtet machten die österreichischen Generale, welche die vielleicht nur eingebildete Unmöglichkeit einsehen mußten, die Festung lange behaupten zu können, nicht den mindesten Versuch, um mit einer Armee, die eben so stark als die preußische bey Rosbach war, heraus zu kommen. Ich glaube, sie hätten ohne große Schwierigkeiten zu finden, es eben so machen können, als der Herzog von Bellisle in Prag, indem sie den nemlichen Weg genommen hätten, den Beck hätte nehmen müssen, und der zu dieser Absicht sehr günstig ist, weil die ganze Gegend, durch welche sie sich gezogen hätten, mit Gehölzen und Gewässern durchschnitten und folglich für die Kroaten, die sie in Menge hatten, sehr vortheilhaft ist. Diese hätten die Brücken hinter sich abbrechen, einige Bäume zum Verhack umhauen können ꝛc. Das Betragen dieser Generale wurde gleichwohl

 für

für gut erkannt; es war ihr Glück, daß sie nicht in preußischen Diensten waren, denn sonst würden sie schwerlich so wohlfeil davon gekommen seyn.

Der König von Preussen fand so wenig bey dieser Gelegenheit, als bey andern von gleicher Gattung für rathsam, sich zu verschanzen; nicht einmal im Jahre 1762. als er in Dauns Angesichte Schweidnitz belagerte rc.

Hierin denket Friederich anders als Cäsar, Türenne, Saxe, Rohan und andere mehr, die stets vieles Erdreich vor sich aufwerfen liessen, und ich glaube, daß jede Militärperson, die manövrirfähige Truppen gehörig zu brauchen weiß, der Meinung seyn wird, daß dieser Monarch das beste wählte.

Heut zu Tage, da man im Felde eine eben so zahlreiche Artillerie mit sich schleppt, als die Armeen groß sind, ist es fast unmöglich, Stellungen zu finden, die, sie mögen verschanzt seyn oder nicht, durchaus nicht anzugreifen seyn sollten. Ein Punkt der weiter vorwärts befindlich ist als das übrige der Linie, ein Dorf das eine Bastion vorstellet, oder zum Stützpunkte dienet rc. die

durch ein überlegenes und kreuzendes Feuer bestrichen werden können, ist hinreichend daß eine Armee, die sich angreifen läßt, wenigstens das Schlachtfeld verliert.

Rocoux und Lauffeld geben uns hievon neuere Beyspiele. Eine Flanke oder Winkelhaken zu denen man gelangen, oder nur blos mit den Kanonen und Haubitzen erreichen kann, dienen zu nichts, als die Niederlage einer Armee, die in der genommenen defensiven Stellung gänzlich bleibt, einige Augenblicke zu verspäten. Mich dünkt, daß in diesem Falle das beste für sie ist, eine ganz gerade Fronte darzustellen, damit sie niemals gehindert werden kann, vorwärts zu marschiren; denn wozu half es den Alliirten bey obigen Gelegenheiten, ihren rechten Flügel eine Stellung gegeben zu haben, in der er nicht angegriffen werden konnte, anders, als ihn zu verhindern, daß er nicht gegen den französischen linken Flügel anrücken konnte, woher die Franzosen ihre Hauptstärke zogen, um sie auf ihrem rechten Flügel zu gebrauchen; dagegen der rechte Flügel der Alliirten wegen Mangel am Terrain, und weil er durch Ravins oder andere Hindernisse aufgehalten wurde, nur schwach, langsam und defilirend

ihrem angegriffenen linken Flügel Verstärkung zuschicken konnte, der dem Feinde weniger Truppen entgegen stellte, als dieser zu seinem angreifen gebrauchte, wie das bey dergleichen Gelegenheiten nicht fehlen kann, weil der angreifende einen größern Umfang einnimmt, mittelst dessen er einen Theil, der eine Flanke, oder einen Winkel darstellt, in der Ferne halb umringen und beschiessen kann, oder, da ein solcher Punkt dem übrigen Theile der Linie vorwärts ist, so giebt er dem kreuzenden Feuer der Angreifenden einen eben so entscheidenden Vortheil, als das Feuer eines Belagerers über eine Bastion hat, die er beschießt; gerade wie es bey Lauffeld geschah, wo dies Dorf ein avancirtes Werk vorstellte, daß von den übrigen ganz keine Unterstützung erhielt. Die Truppen der Alliirten, die hinter den ersten Hecken placirt, und dem kreuzenden und umringenden Feuer des schweren Geschützes und kleinen Gewehrs ausgesetzt waren, thaten auch sehr weislich, daß sie die Hecken verliessen, die sie nicht wieder einzunehmen suchten, und sich auf den Weg stellten, der durch das Dorf gieng, wo sie auf die Hälfte verschanzt waren, ohne ihre Flanken blos zu geben,

die

die nun in gerader Linie an die mitverbundenen Truppen lehnten. Die erwehnten Hecken gereichten den Franzosen, sobald sie daselbst angelanget waren, zu großem Vortheil, denn da selbige von aussen mit einem Graben umgeben waren, davon die Erde innerhalb der Gärten geworfen war, so befanden sie sich, wenn sie in selbige hinunter stiegen, gleichsam in einem Laufgraben, und waren darin bis an den Hals bedeckt, dahingegen die aus dem Graben geworfene Erde, denen hinter sehr dünnen Hecken innerhalb der Gärten befindlichen Alliirten nur die Beine deckte. Es war also kein Wunder, daß die Franzosen, sobald sie Meister davon waren, sich daselbst behaupteten, ob sie gleich keinen andern Vortheil davon hatten, als daß sie von da aus auf kroatisch schossen, ohne von den feindlichen Schüssen viel befürchten zu dürfen. Die Gegenwart des Geistes und das vortrefliche Auge des Grafen von Sachsen erschienen nie in einem höhern Glanze als bey dieser Gelegenheit. Durch die verschiedentlich wiederholten aber vergeblichen Angriffe seiner Truppen, obschon solche öfters durch frische verstärket wurden, überzeugt, daß er auf diese Art das Dorf nie erobern würde, glaubte er seine Absicht eher

zu

zu erreichen, wenn er die Feinde, die sich daran lehnten, und welche es zu umringen verhinderten, davon entfernte. Er ließ zu dem Ende das Dorf rechts liegen, und griff die Truppen an, die denen, welche hinter dem Wege standen, rechter Hand postirt waren, und schlug sie. Diese, die ihre rechte Flanke nunmehro blosgestellt sahen, waren also gezwungen, das Dorf zu verlassen. Dieser einzige Umstand entschied die Schlacht. Wenn der französische General, der aber nicht selbst Franzos war, bevor er diesen Posten aufs lebhafteste angriff, die feindlichen Truppen, die in Beziehung auf sie, auf der linken Seite von Laufsfeld placirt waren, hätte zum Weichen bringen können, oder in dessen Ermangelung das Dorf mit Canonen und Haubitzen länger beschossen und Feuer darin geworfen hätte, so ist es wahrscheinlich, daß diese Schlacht geschwind, und zwar sobald die Franzosen daselbst angelanget und in den Graben, der ganz zu ihrem Vortheil war, hineingestiegen waren — zum Vortheil der Franzosen entschieden seyn würde.

Hier ist ein Artikel, der mir eben so lächerlich als falsch scheint. Ich verstehe hierunter die

Art, auf welche Cäsars Reuterey die Flotte des Pompejus Wasser zu hohlen verhinderte, welche höchstens in dem Fall thunlich seyn könnte, wenn diese Flotte in einem Hafen oder in einer kleinen Bucht eingeschlossen gewesen wäre, wo es nur einen einzigen zum Wasserhohlen tauglichen Ort gegeben hätte. Aber sie war Meister vom Meere. War sie vor Oricum, so konnte sie Wasser und Holz von Corcyra ziehen; wie hätte sie wegen Mangel an diesen unentbehrlichen Dingen dahin gebracht werden können, sich dem Cäsar ergeben zu wollen? Ueberhaupt giebt es auf den Küsten von Albanien und Dalmatien — Länder die für Reuterey sehr untauglich sind — eine Menge von Anfuhrten und Buchten, wo das Wasser, vermöge der Regen- und andern Bäche, welche daselbst zwischen Felsen, die der Reuterey größtentheils unzugänglich sind, ins Meer fallen, niemals mangeln konnte; und wenn dies auch nicht gewesen wäre, so konnten doch Kavalerie-Patrouillen, die auf einer so weitläuftigen Küste zerstreuet waren, nie sich schnell genug in hinreichende Korps versammeln, um die Schaluppen am Wasserhohlen zu verhindern, um so mehr, da diese den Durchmesser eines Cirkels, jene hingegen den

hal-

halben Bogen formirten, daß hinfolglich die Schaluppen immer eher ankommen konnten, bevor die Reuterey ihnen hinderlich seyn konnte. Zudem giebt es längs den besagten fast allenthalben steilen Küsten, eine Menge kleine schon damals bewohnte Inseln, wo das Wasser nie gemangelt, und wo weder römische noch andere Reuterey je einen Fuß hingesetzt hat. Daher ergab sich auch Libo nicht aus Mangel des Wassers und Holzes, denn er blieb noch lange zu Oricum, von da er aus keiner andern Ursache absegelte, als um sich einer Insel nahe bey Brindisi zu bemächtigen. Dies beweiset zur Gnüge, daß die Flotte des Pompejus nie, wie doch vorgegeben wird, aufs äußerste gebracht war.

Wenn übrigens Cäsars Reuterey eine Menge schöner Thaten ausgeführt hat, so war es im bürgerlichen Kriege, wo alle ihre Handlungen Wunder sind, an die die unsrige nicht denken dürfte. Er schiffte sie ein, um die Insel Pharus in Alexandrien anzugreifen, deren Ufer hoch, steil und mit Häusern von mehrern Stockwerken besetzt waren, aus welchen die Feinde sich sehr tapfer und hartnäckig vertheidigten. Es scheint, daß diese Reuterey

terey die Leitern aus Gallien mitgebracht habe, mittelst deren sie die Ufer an der Sambre erstieg.

Was würde man heut zu Tage von einem General sagen, der in einem ähnlichen Fall Cäsarn nachahmte? man würde mit Fingern auf ihnw eisen, ihn nach Hause schicken, um Kohl zu pflanzen, und ihn als einen Thoren behandeln. Seine Reuterey würde ihm mit Recht den Gehorsam versagen; aber die Römische überstieg alle diese Schwierigkeiten.

Sein Seekrieg stellet eben so viel Wunderbares auf, als der Landkrieg. Er und seine Admirals hatten den Winden zu gebieten; denn als die Rhodischen Schiffe unter dem Befehl des G. Coponius auf seine Flotte Jagd machten, so war diese kaum in den Hafen Nymphäum eingegangen, als der Wind sich auf einmal änderte, und die erstere in dem Augenblick, als sie im Begriff war, der leztern in den nemlichen Hafen nachzufolgen, sämtlich zu Grunde richtete. Dieser Krieg zeigt uns aber nicht allein hier Wunder, sondern er ist überall damit angefüllt, und man siehet allenthalben die Göttin des Glücks für Cäsarn, wie den heiligen Jacob für die Spanier fechten, ohne daß die Befehlshaber viel dazu beytrugen. Wenn

Homer

Homer mit Cäsarn in einem Zeitalter gelebt hätte, so hätte letzterer ihm Materie genug verschafft, um seine eitle Dichtkunst an ihm zu üben; er würde nicht ermangelt haben, seine Götter mit ins Spiel zu mischen, indem sie Cäsars Schritte zum Ruhm geführet, ihn mit ihren Schilden bedeckt und seine Feinde verblendet hätten ꝛc.

Vor Dyrrachium hatten die Soldaten dieses Generals nichts als Gerstenbrodt und Hülsenfrüchte. Sie hielten sich für sehr glücklich, als sie einige Stücke Vieh bekamen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu einer Wurzel, Chara genannt, die sie in Milch kochten. Diese Soldaten scheinen mir nicht sehr beklagenswerth, denn die Unsrigen sind die mehrste Zeit genöthiget, sich mit weit wenigerm zu begnügen.

Ich mögte aber doch wohl wissen, woher Cäsars Soldaten so viele Milch hernahmen, wenn das Vieh so selten war. Sie wollten vielleicht kein Kuhfleisch essen? und woher bekamen sie genugsame rohe Häute, um sich in der Geschwindigkeit Ueberkleider davon zu machen, die sie für den feindlichen Schüssen sicherten?

Guischard scheint mir zu sehr zum Vortheil der Kommentarien des Cäsars eingenommen zu seyn; er gehet die Artikel vorbey, die ihm zu apokryphisch scheinen, und richtet andere nach seinem Sinn ein. Wenn er zum Beweis von dem Sturme spricht, wo gesagt wird, daß ein Hagel von Steinen gefallen, so sagt er, um der Sache einige Wahrscheinlichkeit zu geben, Schloßen wie Steine. Dies ist aber nicht genug; und ich frage, welche Gattung von Steinen? denn es giebt deren ja von allen Gewichten. Es mögen indessen Steine oder faustdicker Hagel gewesen seyn, so würden die römischen Soldaten, ohngeachtet ihres Schutzes von Matten und Zweigen, mit ihren Kleidern bedeckt (denn sie werden sich nackend ausgezogen haben, um die angenehme Kühle, die dies Wetter verursachte, desto besser zu geniessen) doch eher zu Tode gehagelt seyn, bevor sie einen einzigen Schutzort hätten zurecht machen können. Es ist nicht lange, daß ich etwas ähnliches sehr nahe bey meinen Gütern gesehen habe, dagegen wir hier, obgleich dies Ungewitter die ganze Nacht währte, weder Menschen noch Vieh zu Tode kommen sehen. Die Pferde werden ohne Zweifel sich selbst Schutzörter gemacht

haben,

haben, denn die Soldaten hatten mit ihren eigenen genug zu schaffen.

Was man übrigens auch der Sache vor eine Wendung giebt, um sie wahrscheinlich zu machen; wie will man das Wunderbare aus dem Artikel wegräumen, in dem gesagt wird, daß die Pilen der fünften Legion in dieser Nacht von sich selbst gebrannt haben? Dies Wunder, welches Cäsar uns ohnmöglich schriftlich hinterlassen haben kann, ist zu unsern Zeiten von Narren erneuert. Man lieset im Hirtius auch, daß die Statüe des Ruhms, die der Statüe der Minerva in Elidien gegenüber stand, das nemliche gethan habe, was die Statüe des heiligen Johann Nepomuk auf der Brücke zu Prag that, als die Preussen diese Stadt im Jahre 1744 einnahmen. Unsere neuern Generale und Kriegsleute sind hierin klüger wie die Alten; sie erzählen uns dergleichen Märchen nicht, die in Norden nicht mehr in der Mode sind. Solche Possen sind nur einigen halb civilisirten Nationen des mittägigen Europa erlaubt, die den Aberglauben nicht so bald abschütteln werden. Die Spanier haben noch ihren heiligen Jacob, der mit eigener Hand für sie ge-

gen die Mauren ficht. Er hat sogar sein Ansehen behalten, ob er gleich neulich seine Schuldigkeit sehr schlecht that. Die Portugiesen haben, wie ich in meinem andern Werke *) gesagt habe, einen Feldmarschall von Holz, der nicht weniger in großem Ansehen stehet, ob er gleich vor 70 Jahren von einer katholischen Kanonkugel zerschmettert worden ist.

Die Franzosen suchen, um ihre Verehrung für den heiligen Ludewig, der in seinem Leben ein sehr schlechter General war, an den Tag zu legen, sein Fest durch irgend eine mörderische Handlung zu feyern, die viel Blut kostet, und Menschen bey tausenden zum Teufel schickt ꝛc. Das Wunder mit denen in Brand gerathenen Pilen kann demjenigen an die Seite gesetzt werden, als die Trommeln der österreichischen Tambouren um Mitternacht von selbst Lerm schlugen, als die Türken die Oesterreicher zu überfallen im Begriff waren. Zum Andenken dieser Begebenheit wird bey diesen Truppen noch jetzt um Mitternacht die Schaarwache geschlagen, welches so viel heißt, als „Truppen seyd munter.“

Ver-

*) Im zweyten Theile der Kommentarien über Türpin.

Verdienet Titus Livius, der lauter Wunder ist, die Ehre, die man ihm erweiset, wenn man große Summen bietet, um die von seinen Schriften verlohren gegangenen Theile wieder zu finden? Ich denke nein: denn ein Schriftsteller, der über einige Punkte auf eine solche Art Unwahrheiten gesagt hat, das gar keine Zweifel deshalb übrig bleiben, wird auch gewiß bey andern Begebenheiten lügen, ob sie gleich mehr Wahrscheinlichkeit haben; wie z. B. der Pater von Orleans, wenn er von der Revolution handelt, die Jakob II. vom englischen Throne stürzte. Dieser Jesuit macht von diesem Fürsten einen vollkommnen Held. Es giebt noch heutiges Tages Völker, die nie Siege erfochten haben, ohne Wunder damit zu verknüpfen, und sie übernatürlichen Mitteln zuzuschreiben. Hätten sie solche Bataillen gewonnen, als die bey Rosbach und Leuthen, so würden sie sagen, daß ihre Truppen nur eine Nebensache dabey gewesen wären ꝛc. weil die Preussen aber nicht eben so denken, so geben alle abergläubische Narren vor, daß der Teufel für Friedrich gefochten habe, wie ich solches von einem Jesuiter selbst habe predigen hören.

Man findet zu unsern Zeiten bey den abergläubischen Nationen eben sowohl Siegs-Tempel mit Statüen als bey den Alten, die auch die nemlichen Wunder hervorbringen sollen. Der Unterschied beruhet allein darin, daß bey diesen der Sieg unter einer Göttin vorgestellet wurde, und unsere neuern Orthodoxen eine Madonna daraus gemacht haben. Man findet in Turin eine solche Statüe, die auf den Wällen zwischen den Thoren von Susa und Ballon befindlich ist, welche alle Kugeln, die in dem Distikt, den sie in ihren Schutz genommen hatte, niederfielen, den Franzosen wieder zurückschickte. Sie verdiente die Ehre, unsere Frau-Kanonnierin genannt zu werden. Alles das, was ich gesagt habe, bestärkt mich in der Meinung, das Hirtius ein abergläubischer Priester war, wie sie es noch heut zu Tage in den Ländern sind, wo man an Wunder glaubt. Die Helden unsers Jahrhunderts werden gewiß nicht auf den Einfall gerathen, dergleichen Thorheiten, als man Cäsarn beyzulegen die Ehre anthut, niederzuschreiben.

Bevor ich meine Bemerkungen über diesen General endige, will ich nur noch sagen, daß er

sehr

sehr klug that, daß er sich verschanzte, um sowohl für Ueberfälle gesichert zu seyn, als auch um seinen Soldaten Ruhe zu verschaffen, die stets einen Schwarm von Barbaren, lauter leichte Truppen vor sich hatten; aber darin hatte er Unrecht, daß er niemals weder in der Wahl der Lagerplätze, noch in der Art es zu verschanzen eine Aenderung traf, das Terrain mochte auch beschaffen seyn wie es wollte. Dies ist eben so lächerlich, als die Infanterie stets in die Mitte, und die Kavalerie auf die Flügel zu stellen, wie ich gesehen habe, daß ein gewisser General diese Stellung sogar gegen eine Verschanzung nehmen wollte.

Conde und Türenne nahmen bey Nördlingen die nemliche Stellungsart, obgleich selbige dem Terrain, welches der Feind inne hatte, und einem verschanzten Lager ziemlich glich, ganz nicht angemessen war. Ohne Zweifel richteten sie sich nach Mercy, welcher seinerseits unrichtigerweise das nemliche gethan hatte, wie man gleich selbst urtheilen wird, wenn man den Plan, den Puisegür von dieser Schlacht gegeben hat, zur Hand nimmt.

Guibert sagt mit Recht: das System sich allezeit zu verschanzen, ist der großen Kunst des

Krieges entgegen. Wenn Fouquet, anstatt in seinen Redouten zu bleiben, die zu weit von einander entfernt waren, sich auf die Höhen des Weilers Kreppelhof, die mit Gehölze bedeckt waren, gesetzt hätte, so daß er diesen Hof sowohl als die Ebene zwischen diesem Hofe und dem Walde vor sich gelassen, seine linke Flanke aber durch den Ravin von Bober, und die rechte durch die steilen Höhen von Schreibendorf oder eine andere, wovon ich den Namen vergessen habe, gedeckt hätte, so ist es gewiß, daß ohngeachtet sein Korps nur aus 9000 Mann wirklich bestand, das Laudonsche hingegen 40000 stark war, dieser mehr als einmal sich besonnen haben würde, ehe er ihn angegriffen hätte. Ich sage dies nicht, um die Aufführung dieses braven und geschickten preußischen Generals zu tadeln, der ohne Zweifel sehr gemessene Befehle seines Verhaltens gehabt haben wird, weil er Landshut decken sollte, und dies war die Ursache, warum diese Stadt der Plünderung der Soldaten Preis gegeben wurde, unter denen man Brandtewein ausgetheilet hatte, und die sich nicht viel besser betrugen, als ihre Kameraden bey der Einnahme von Magdeburg, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Kroaten, die

damals so grausam waren, in Landshut mehr Menschlichkeit zeigten, als die deutschen und ungarischen Truppen. Sie waren die Schutzengel von vielen Familien: so wahr ist es, daß mit der Zeit alles sich ändert. Die Kroaten, die ehemals so barbarisch waren, sind jetzt vielleicht am gelehrigsten und am wenigsten grausam von allen Truppen Europens.

Man kann sich in Verschanzungen einschliessen, wenn man aus Schwäche genöthiget ist, dem Feinde das Feld gänzlich zu überlassen; aber man muß sie für Angriffe gänzlich sichern, und auf einer unverbrüchlichen Vertheidigung bleiben, welches nicht immer Cäsars Absicht war, die ihn sich zu verschanzen bewog. Wenn er in diesem Stücke ausnehmend stark war, wie Rohan und andere Kommentators es behaupten, so muß man auch gestehen, daß im bürgerlichen Kriege, bey seinen Feinden, die doch Römer wie er waren, hierin noch eine große Unwissenheit herrschte. Um hiervon überzeugt zu seyn, darf man nur im Hirtius nachsehen, mit welcher Leichtigkeit Cäsars Truppen in etlichen Stunden in Spanien *) drey ver-

*) Soll vermuthlich in Afrika heissen.

schanzte Läger eroberten, zehntausend Mann von denen, die sie vertheidigten, tödteten, und dabey selbst nur 200 Mann verlohren, unter denen sie 30 Centurionen zählte. Dies macht mir glaubend, daß die ganze Avantgarde aus Hauptleuten bestand.

Ich würde gar zu viel zu thun haben, wenn ich alle die Punkte der Commentarien berühren wollte, die mir bloße Einbildungen scheinen, und die der damals gebräuchlichen Waffen ohngeachtet, den Regeln der Kunst gänzlich zuwider laufen.

Ich begreife also nicht, daß so viele Kriegs-Gelehrte alles das blindlings glauben, was sie enthalten, und alles darin zu finden glauben, was in einer Kunst unterrichten kann, die nie zu dem Grad der Vollenkommenheit, wie verschiedene andere gebracht werden wird.

In der Vorrede habe ich schon gezeigt, was ich von den Kriegen und Siegen des Cäsars denke. Nichts wird mich überreden, daß sie wirklich so geschehen sind, als man in seinen vorgeblichen Kommentarien, die von seiner Hand nicht geschrieben seyn können, lieset. Ich zweifle auch, daß er durch die dritte Hand von sich geredet habe,

wel-

welches in unsern Zeiten nur Kriegsleuten von sehr mittelmäßigem Verstande und Fähigkeiten erlaubt ist, wie z. B. solchen wie S** der, da er in keinem Betracht ein Cäsar werden konnte, wenigstens in diesem Stücke ihm nachzuahmen sich berechtiget glaubte.

Warum sollten wir nicht an der Glaubwürdigkeit eines Buchs zweifeln, welches ohne Zweifel in einer Zeit geschrieben worden, wo die römische Republik durch bürgerliche Kriege zerrissen war, wo ein jeder eine Partie ergriff, und wo die Cäsarsche am mehrsten galt? gerade wie in England und ehemals in Warschau, wo jeder Zeitungsschreiber ganz verschieden und nach dem Geiste desjenigen Theils, der ihn leitete, von denen bey ihnen sich ereignenden Vorfällen, redet. Ich zweifle gar nicht, daß dereinst eine Geschichte von den letztern Unruhen in Polen zum Vorschein kommen wird, wo die Konföderirten allenthalben siegreich erscheinen werden. Es bedarf hiezu weiter nichts, als gewisse Zeitungen, die von ihren Anhängern in Frankreich, Kölln und selbst im Lande geschrieben worden, in einen Band zu binden. Sollten die alten profanen Schriftsteller wahrhafter

ter seyn als die, welche man Kirchenväter nennt, und in die Zahl der untern Gottheiten gesezt sind? gleichwohl haben diese tausend Unwahrheiten begangen, wofür sie erröthen würden, wenn sie auf die Erde zurückkommen sollten. Ihre Anhänger, auch die eifrigsten sollten sich ebenfalls schämen, die Träumereyen dieser ehrlichen Lügner bekannt zu machen. Hat der heilige Augustin, dieser geschickte Theologe, nicht die Unverschämtheit gehabt, uns schriftlich zu hinterlassen, daß er in Afrika eine Nation Cyclopen mit einem Auge in der Mitte der Stirne gefunden hätte, andere haben nach Simon Majole Völker gesehen, die nur einen Fuß gehabt haben, und doch vortreflich liefen; noch andere hatten keine Köpfe ꝛc. Ein Spanier oder Portugiese wird gleichwohl aus Furcht, durch das Ansehen des heiligen Augustin und seiner Mitbrüder verdammt zu werden, es nicht wagen, an allen diesen abgeschmackten Possen nur einmal zu zweifeln.

Ich will auch annehmen, daß Cäsars Kommentarien so wahrhaft sind, als unsere Krieger es behaupten; findet man denn so viel lehrreiches darin? dürfte ein General heutiges Tages so viel dem

Zufall und dem guten Glücke überlassen? dürfte er sich einschiffen ohne Zwieback mitzunehmen, ohne zu wissen, wohin er seinen Lauf nehmen wollte, und ohne seiner Flotte einen Sammelplatz anzuweisen, wenn er nicht wenigstens auf jedem Schiffe mit einem solchen Mentor versehen wäre, als der den Telemach leitete?

Ich hätte gerne mögen den Cäsar auf seiner Tribüne sitzen sehen, wenn er an seine Soldaten öffentliche Reden hielt. Ich erinnere mich hiebey jener lausigen und lumpigen Abbee, die ich zu Neapel auf Tonnen stehend gesehen habe, wo sie in Gesellschaft der alten Frommen und Lumpengesindels dieser Stadt, welches hier am zahlreichsten ist, Reden hielten, die der Priester dieses Landes würdig waren, die aber niemand verstehen konnte, der weiter als zwanzig Schritt von diesem schönen Predigtstuhl entfernt war.

Wie viel Soldaten des Cäsars konnten sich nahe genug bey seiner Tribüne befinden, um seine zierlichen Reden zu verstehen, es wäre denn, daß er eines von den vortreflichen Sprachröhren gehabt hätte, die ich in einer andern Broschüre an-

anempfohlen habe. *) Dies hat uns noch keiner unserer gelehrten Soldaten erkläret.

Guischard, den ich an die Spitze setze, hat über die Schlacht an der Adda, wo die Gallier von den Römern geschlagen wurden, Anmerkungen gemacht; allein er hat einen sehr wesentlichen Punkt, um Folard zu widerlegen, übersehen. Dieser sagt: nachdem die Römer über diesen Fluß gesezt und ihre Brücke hinter sich abgebrochen hätten, so hätten sie sich dergestallt in Schlachtordnung gestellt, daß ihre Flügel an die Adda, welche hier einen Bogen gemacht habe, angelehnet gewesen; die römische Armee formirte also die Sehne, und ihre Flügel konnten nicht in die Flanke gefaßt werden, ob sie schon durch die Gallier überflügelt wurden. Dies scheint vortreflich, wenn man aber die Augen auf den Plan wirft, den Folard hievon giebt, so erblickt man sogleich, daß die römische Armee sich gänzlich auf die Vertheidigung eingeschränkt hatte, und daß sie nicht vorwärts marschiren konnte, ohne ihre Stützpunkte zu verlassen, und dem Feind die Flanken zu bieten, welcher sie um ein beträchtliches über-

*) Im zweyten Theile der Kommentarien über Türpin.

überflügelte; und dennoch waren die Römer die Angreifenden: vermuthlich zogen sie ihre Stützpunkte mit sich, wie Montecuculi sagt, daß es gut wäre, wenn eine Armee die angreift, sie mit sich fortschleppen könnte.

Man siehet hieraus, daß die Stellung der Römer ihren Absichten entgegen, und ihnen nicht zuträglich war: Folard hätte also, statt sie zu bewundern, besser gethan, wenn er uns das fehlerhafte hievon, so wie auch die Dummheit seiner theuren Gallier, welche ihren Feind, sobald er sich in Bewegung setzte, nicht in die Flanke nahmen, bemerklich gemacht hätte. Heut zu Tage taugte auch eine solche Stellung zur Vertheidigung nichts, weil der Feind mit seinen überflügelnden Flügel-Batterien eine auf diese Art gestellte Armee auf der Flanke sowohl, als in der Verlängerung ihrer Linien beschiessen könnte, ohne seinerseits schräge und bestreichende Feuer befürchten zu dürfen. Aber wird der Kommentator sagen, Cäsar bekümmerte sich nach seinem Systeme wenig darum, überflügelt zu seyn; nun gut, wenn das ist, so hat er auch nicht nöthig die Vorsicht, welche die Römer zur Bedeckung ihrer Flanken nahmen, uns anzupreisen.

Ohn-

Ohngeachtet der Nachrichten, die wir von der Schlacht bey Cannä haben, und ohngeachtet der Erläuterungen der erleuchtesten und in der griechischen Sprache geschicktesten von den neuern Officiers, kann ich doch nicht glauben, daß die Anordnungen des Hannibal so gewesen sind, als wie man behauptet. Dieser ihm zugeschriebene Bauch hat mir eher das Ansehen eines Spaßes von irgend einem der alten Meister in der Taktik. Der Lerm eines Gefechts in der Nähe oder mit blankem Gewehr, und wenn das Mitteltreffen durchgebrochen, oder genöthiget ist zu weichen, ist nicht der Zeitpunkt, da die Flügel, die auf eine gewisse Art gedrengt sind, Viertelschwenkungen machen können, ohne sich zu brechen. Da die Römer um das doppelte den Karthaginensern überlegen waren, so wäre es diesen ohnmöglich gewesen ein solches Manöver zu machen, ohne die Flanken blos zu geben.

Ich habe den Plan untersucht, den Guischard von dieser Schlacht gegeben hat. Es scheint mir aber, daß die Römer hier, ob sie gleich so zu sagen einer auf dem andern gestanden, nach mehr als einer Seite Front machen, und mit dem blanken Gewehr, ohne einen solchen grossen

sen Nachtheil hätten fechten können, eben so wie es Cäsar gegen die Schweitzer gethan haben soll; sie hätten wenigstens ihr Leben sehr theuer verkaufen können. Heut zu Tage wäre das ganz anders, weil der Theil, der einen Feind um die Hälfte umringet und ihn von weitem beschießt, mittelst seines Feuers allen Vortheil über den von zwey oder drey Seiten umringten Feind haben wird. Wenn man aber mit dem Degen in der Faust auf den Feind anrückt, so wird dieser Vortheil um ein großes vermindert werden, weil der umringende Theil nicht mehr Truppen zum Gefecht bringen kann als der umringte, weil ersterer einen weit kleinern Umfang einnimmt, als wenn er in der Entfernung mit Feuerwaffen ficht, und weil beyde Theile gleichsam Mann gegen Mann fechten. Ein Hülfsmittel für den umringten Theil wäre noch dieser, daß er auf eine oder die andere Seite durchbräche, (wie Folard mit seinen Kolonnen manövrirt haben will) um sich Luft zu machen, wodurch er seinen Sachen vielleicht wieder ein bessers Ansehen würde geben können. Diesem ohngeachtet würde seine Lage, ausser gegen Barbaren, immer sehr mißlich seyn. Ich habe anderwärts gesagt, daß ich mir einbilde,

Hannibal habe zuerst den Römern eine sehr durchsichtige oder dünne Linie dargestellt, welche vielleicht nicht überflügelt war; hinter dieser Linie mochte zur Rechten und Linken sein bestes Fußvolk in Kolonnen, hinter jedem Flügel eine angebracht, und vor dem Gesicht des Feindes verdeckt gewesen seyn. Gesetzt nun, der Feind sey, wenn er diese dünne Linie durchgebrochen, immer weiter bis auf ein ausgedehnteres Terrain vorgedrungen, ohne diese beyden Kolonnen welche er auf den Seiten gelassen, zu entdecken, so hätten diese beyde Kolonnen durch Viertelschwenkungen mit Zügen, die rechte nemlich links und die linke rechts, Linien formiren, und alsdenn ohne Aufenthalt auf die Flanken der römischen Armee fallen können, welche von zwo Seiten eingeschlossen und zu sehr gedrängt, nicht im Stande gewesen wäre, nach dreyen Seiten Front zu machen, woraus dann die Verwirrung gefolgt wäre.

Die Fallstricke welche Hannibal den Römern gelegt haben soll, scheinen mir ohne das zu merklich und zu plump, als daß ich glauben könnte, daß ein so geschickter General sich hätte einbilden können, solche Feinde wie die Römer waren, darin zu fangen. Sie waren für die Cartha-

thaginenser sogar zu gefährlich gewesen, die auf eine solche Art manövrirend in die größte Unordnung hätten verfallen können, da ihre Armee aus verschiedenen Nationen zusammengerafft war, die eine verschiedene Denkart und ohne Widerspruch eine ungleiche Kriegszucht hatten. Das römische Fußvolk mag sich wohl im Zustande der Engländer bey Fontenoy befunden haben. Nachdem es irgend ein Defilee paßirt war, oder die Mitte des Hannibals zum Weichen gebracht hatte, so konnte es unvermerkt auf ein engeres Terrain gerathen seyn, welches es nöthigte die Fronte einzuziehen, da es hernach sich nicht anders als aus der Mitte entwickeln oder ausdehnen konnte. Oder, es konnte auf dem Platze, wo es sich befand, gar nicht deployren: und indem es dachte, deswegen weiter vorwärts marschiren zu müssen, so gerieth es unter die Flügel des Feindes, welcher es von allen Seiten anfiel, ohne daß er in Gefahr stand, seine Flanken den römischen Flügeln blos zu geben, welche durch die Lage des Terrains oder durch die Reuterey des Hannibals vielleicht aufgehalten wurden. Mit einem Worte, es ist möglich, daß die Römer in einem Haufen oder in einer Kolonne von großer Front, die aber zu

dicht geschlossen gewesen, unter die Flügel der Karthaginenser gerathen sind, wie die Kolonne der Engländer zu Fontenoy im Anrücken zwischen die Redouten und Flügel der Franzosen. Wenn irgend ein karthaginensischer Schriftsteller uns einen Bericht von dieser berühmten Schlacht hinterlassen hätte, so wüßten wir vielleicht mit mehrerer Zuverläßigkeit, wie sie sich von ihrer Seite zugetragen habe, und wahrscheinlicherweise auch, daß die Römer sich dabey ohngefehr eben so benommen haben, wie die Engländer bey Fontenoy.

Es ist etwas seltenes, daß man die Dispositionen der feindlichen Generale richtig erfährt, besonders wenn sie ausser dem Gesichtskreise des gemeinen Soldaten sind.

Ich bin versichert, daß es in der österreichischen Armee keine vier, und in der preußischen keine zehn Generale giebt, die die Stärke des Königs von Preussen bey Kollin kennen, oder nur einen Begriff davon haben. Man darf sich also nicht wundern, daß man solche elende und sich widersprechende Berichte der kriegerischen Vorfälle hat. Um sich hievon desto besser zu überzeugen, kann man nur die Relationen lesen, welche

Feuquiere und der Prinz Eugen von der Bataille bey Luzara, wie auch die, welche ersterer und Folard von der bey Cassano gegeben haben. Alsdenn wird es unmöglich scheinen, daß eine so wenig als die andere die Schlachten sind, wovon die Rede ist. In unserm Jahrhundert ist nicht eine Schlacht geliefert, wovon nicht zwanzig Berichte erschienen sind, die in keinem Punkt mit einander übereinstimmen ꝛc.

Voltaire sagt, daß Hohenfriedberg, wo diese berühmte Schlacht geliefert wurde, die davon den Namen hat, ein kleines Dorf sey, daß in der Nähe von Natibor liege, wovon es doch eben so weit entfernt ist, als Calais von Paris. Er sagt auch, Mähren sey eine Provinz, die zwischen Schlesien und Böhmen liege; das heisse ich die Karten verstehen. Was kann man nun auf die alten Schriftsteller bauen, wenn unsere Zeitgenossen, die man für die aufgeklärtesten hält, in solche Fehler verfallen? Wenn dieser Gelehrte vom Kriege spricht, so sind seine Raisonnements oftmals eben so unrichtig, als wenn er von der Staatskunst redet.

Voltaire thut den englischen Schiffs-Officieren zuverläßig unrecht, wenn er sie beschuldiget, daß sie den genuesischen Tartanen für Geld erlaubt hätten, in ihre damals belagerte Stadt Getreide zu bringen; denn hätten sie wider ihre Schuldigkeit gehandelt, so hätte ihre Ehre in Gefahr gestanden, fürs Kriegsgericht gezogen zu werden. Sie hätten auch gegen ihr eigenes Interesse gehandelt, denn die Wegnahme dieser Tartanen hätte ihnen mehr eingebracht, als einige Guineen. Vielleicht sind von hundert Verräthereyen und Uebelthaten, deren man Kriegsleuten beschuldiget hat, nicht zwo gegründet gewesen, dagegen tausend andere die von Ministern, Sekretarien und Gewissensräthen begangen worden, wahr befunden und ans Licht gekommen, noch mehr aber in ein ewiges Stillschweigen begraben worden sind.

Man wird es nicht wagen, einem General die nemlichen Vorschläge und Anerbietungen zu thun, die man dreist einem Minister des Hofes anbietet. Es finden sich gegen hundert Verräthereyen nicht zwo unter den Officieren einer Armee. Die Ursache davon ist, daß ein Mensch, der unter den Truppen erzogen ist, für seine Ehre

wachen muß, und sich daran gewöhnt, dagegen ein Hofmann von seiner Jugend auf sich mit nichts anderm beschäftiget, als durch Intriguen an seinem Glück zu arbeiten. Begehet er ein gar zu großes Verbrechen, so büßet er dadurch, daß er nach seinen Gütern verwiesen wird, um daselbst ganz gemächlich die Früchte seiner Schindereyen oder seiner Niederträchtigkeiten zu geniessen; dahingegen eine Militairperson, die ihre Ehre befleckt hat, von jedem Soldaten vermieden und keiner mit ihm dienen wird.

Wir haben Beyspiele, das schwärmerische Magistrate in Frankreich, besonders in Toulouse, den Strang verdienet haben, demohngeachtet ist keiner von den Richtern die den Calas zum Tode verurtheilten, gehangen worden. Ludewig XIV. wurde nicht durch Kriegsleute, sondern durch Hofleute wie z. B. Tellier und sogar Louvois dahin vermogt, der Mordbrenner von der Pfalz und der Tyrann — ich könnte ihm noch einen ärgern Namen geben — seiner unglücklichen und getreuen reformirten Unterthanen zu werden, wodurch dieser Fürst sich noch mehr entehrte, als sein Großvater, der sich zu Rom in der Per-

son derer, die ihn selbst vorstellen, der Cardinäle von Ossat und dü Perron, öffentlich peitschen ließ.

Ich will hiemit keinesweges sagen, daß alle Minister von dieser Gattung sind. Ich rede nur von denen, die das Vertrauen des Fürsten auf eine oder die andere Weise misbrauchen, und den Staat despotisch regieren, wo der Fürst nur gleichsam ein Schatten ist. Das Traurigste ist in diesem Fall, daß, wenn der Minister nicht selbst ein einsichtsvoller Soldat ist, den Generalen durch sie stets das Widerspiel gehalten wird, wie z. B. Montecuculi durch Porcia, Türenne durch Louvois, und den spanischen Generalen im letzten italiänischen Kriege durch die Minister Philipps V.

Würde Peter der Große es wohl gewagt haben, einem schwedischen General die Anerbietung zu thun, die er den Bevollmächtigten dieser Nation beym Nystädter Congres thun ließ? Dieser Fürst bestimmte 100000 Ducaten zu ihrer Bestechung; Ostermann erreichte seinen Zweck aber mit dem zehnten Theil. Diese Herren wurden demohngeachtet nicht bestraft.

Die nemlichen Schweden verurtheilten die Generale Löwenhaupt und Buddenbrok zum

Tode,

Tode, ob sich diese gleich niemals durch rußische Rubel hatten gewinnen lassen, und deren Vergehen für Schweden nicht von solchen traurigen Folgen waren, als die, welche die Bevollmächtigten beym Nystädter Congreß begiengen. Die Senatoren, welche an der 1741. den Russen geschehenen Kriegserklärung Schuld waren, sind ganz nicht bestraft worden.

Die Engländer haben den Admiral Byngk hinrichten lassen, dagegen sie so viele durch goldene Ludewige bestochene Ministers am Leben liessen. Lally wurde durch einen Ausspruch des Parlements zu Paris der Kopf abgeschlagen, obgleich die ihm angeklagten Beschuldigungen nie bewiesen worden, dagegen so viele ungerechte Richter ungestraft geblieben sind. Byngk sowohl als die übrigen genannten Militairpersonen hatten indessen keine weitere Strafe verdient als die Verachtung ihres Souverains und ihrer Nation, die sich selbst vorwerfen mußten, daß sie keine bessere Wahl getroffen hatten. Man weiß zudem, daß man nicht zu hohen militairischen Stuffen gelangt, ohne Proben seiner Treue gegeben zu haben.

Ich kehre nun zu meinen militärischen Bemerkungen zurück, wovon der Eifer für die Wahrheit mich ein wenig entfernt hat. Der erste glückliche Fortgang der englischen Kolonne bey Fontenoy würde Folarden Gelegenheit gegeben haben, sich auf sein System etwas einzubilden, wenn sie nicht gleich darauf durch vier Kanonen, die man viel zu spät auf sie richtete, zu Grunde gerichtet worden wäre. Was mogte der Ritter aber wohl dazu sagen, daß die Infanterie, welche diese Kolonne angriff, auf das erste Feuer, daß sie von dieser erhielt, zum Weichen gebracht, und ein Bataillon Schweizer von Courten von ihr zu Boden geworfen wurde; daß die Kavalerie vom königlichen Hause vergeblich ihre äußersten Kräfte anwandte, und daß die französischen Garden ihre Höflichkeit, nicht eher feuern zu wollen, bis der Feind seine Decharge gegeben hatte, theuer bezahlten, nach welcher sie sich kaum die Zeit liessen, selbige zu beantworten, obgleich das Feuer einer Kolonne in allem Betracht einem Feuer mit ausgedehnter Front gewißlich nicht beykommt.

Alles dies beweiset, daß eine Infanterie, die ohne zu feuern mit blankem Gewehr auf eine an-

dere

dere in Ordnung befindliche Infanterie, welche der anmarschirenden einen Kugelregen entgegenschickt, anrückt, anstatt sie zu werfen, noch ehe sie auf 100 Schritt auf sie trifft, in Unordnung und durch die feindlichen Kugeln sehr dünne gemacht seyn wird.

Die Würkung welche die vier Kanonen bey bemeldeter Kolonne hatten, zernichtet gänzlich das System der tiefen und Kolonnen-Stellungen. Der Angriff einer Infanterie mit blankem Gewehr und ohne vorher zu feuern, ist heutiges Tages ein bloßes Hirngespinst von Leuten, die tapferer als andere angesehen seyn wollen. Warfen die Römer, die man uns als Meister aufstellt, nicht ihre Pilen, bevor sie zum Handgemenge kamen?

Zu Anfange des letzten Krieges hatte der König von Preussen dies System, welches ihm bey Prag so theuer zu stehen kam, angenommen. Sein Bruder Ferdinand, eben so tapfer als alle übrigen Prinzen des brandenburgischen Hauses, befand sich in der Bataille bey Breslau an der Spitze einer Brigade, die aus seinem und des Prinz von Preußen Regiment bestand, von den übrigen Truppen der Linie abgesondert, weil die

Schwäche

Schwäche der Armee nicht erlaubte, dem Feinde einē zusammenhängende Fronte entgegenzustellen, ob sie gleich nur auf zween Glieder gestellt war. Als die österreichischen Grenadiere die 100 passirt waren, und sich unter dem Feuer ihrer Batterien formirt hatten, so rückte dieser Prinz ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonette auf sie an. Als er noch 75 Schritte von ihnen war, so fiel ihr erstes Glied nieder, und gaben zu rechter Zeit ein solches wohl angebrachtes Feuer mit dem kleinen Gewehr und den Canonen, daß zwey Drittel dieser Brigade ausser Stand zu fechten gesetzt wurde. Sie nahm zwar deshalb nicht die Flucht, sondern fieng vielmehr, nachdem sie sich einige Schritte zurückgezogen hatte, zu feuern an, und fochte mit vieler Tapferkeit, bis sie wegen Mangel an Streitern zu schiessen aufhören mußte. Bey Fontenoy hingegen zogen sich die angreifenden Truppen auf jedesmaliges Feuer der Engländer einen Flintenschuß weit zurück. Bey Prag wollte der König von Preussen seine Infanterie auch ohne zu feuern, anrücken lassen, allein sie wurde mit großem Verlust zurückgetrieben, und hatte von ihrer Artillerie nicht die mindeste Unterstützung. Dieser Angriff hatte auf den ganzen

nach-

nachherigen Krieg Einfluß, denn er kostete uns den Kern unserer Soldaten. Man müste der preußischen Infanterie das Feuern um so eher verstatten, da der preußische Soldat, der in geschwinden Feuern stets geübt wird, einen entschiedenen Vorzug darin zu haben glaubt, und die Feinde selbst dies Feuer nicht aushalten zu können meinten. Hätte man sie feuren lassen, so bin ich versichert, daß nicht ein einziges Regiment umgekehrt wäre; da man ihr dies aber verwehrte, so wurden diese braven Leute ausser Fassung gesetzt. Zudem gehöret mehr als natürliche Tapferkeit und ganz besondere Fassung dazu, um mit kaltem Blute und in Ordnung gegen eine Truppe anzurücken, die uns auf dreißig Schritt das offene Ende des Gewehrs entgegenhält, gefaßt bleibt, und die Kugeln uns um die Nase pfeifen, unterdessen uns das schwere Geschütz schon von weitem heimsucht.

Es kömmt mir nicht zu, die Vorfälle bey dieser Schlacht zu critisiren, wo, auf die Art wie wir anfiengen, aller Vortheil auf feindlicher Seite war, welches machte, daß wir den Sieg theurer erkauften als wir gewohnt waren, nnd unsere Soldaten zum Nachdenken brachte.

Nachdem

Nachdem der König von Preussen mir aber die Ehre erwies, über Tafel zu mir zu sagen: daß, wenn er das Terrain besser gekannt hätte, er sich mehr links gezogen und dadurch viele Leute und Mühe ersparet haben würde, so glaube ich, daß ich so frey seyn darf, meine Gedanken darüber zu sagen, welche sind, daß, wenn wir unsern Angriff auf einen feindlichen Flügel gerichtet hätten, wie wir bey Lissa und Kollin thaten, und statt, daß wir in paralleler Ordnung, in so weit das Terrain es erlaubte, anrückten, wir lediglich gegen den feindlichen rechten Flügel agirt und folglich unsern rechten Flügel nebst der Mitte refüsirt hätten; diese Schlacht, die für uns so blutig war, uns vielleicht keine 50 Mann gekostet haben würde.

Wir hätten dieserhalb nach meinen geringern Einsichten

1) gleich anfänglich, indem wir mit Linien und dem Feinde zur Seiten marschirt wären, das Dorf, welches wir links liessen, rechts lassen müssen, damit wir solchergestalt nicht nöthig gehabt hätten, mittelst Viertel-Schwenkungen Front zu machen, und uns unter dem feindlichen Feuer zu herstellen.

2) Unser linker Kavalerie-Flügel hätte unserer Infanterie, indem sie hinter selbiger weggegangen wäre, Platz machen müssen.

Hierauf hätten wir in dieser Ordnung, indem wir gleichsam einen halben Cirkel gemacht, so viel das Terrain es erlaubte, und wo möglich bis an das Holz, welches 600 Schritt von der Stelle entfernt war, wo unsere Kavalerie Front machte, und gegen den Feind anrückte, uns links ziehen müssen.

Unsere schwere Artillerie hätte vor unserm linken Flügel seyn müssen, und zwar um so eher, da sie anderwärts für uns von wenigem Nutzen war. Nachdem diese den rechten Flügel der Oesterreicher durch ihre Uebermacht geschlagen hätte, so hätte unser linker Infanterie-Flügel gegen diesen rechten feindlichen Flügel in der Oblike anrücken und ihn zu überflügeln suchen müssen.

Die feindliche Kavalerie hätte alsdenn mit ihrer Infanterie nicht in der Linie bleiben und noch weniger mittelst Rechtsziehen in das Holz gehen können, und diese Infanterie hätte den Vortheil des Terrains, der von dem Orte an, wo sie fochte, erhaben zu seyn aufhört, und ein hal-

bes

des Baßin formirt, davon wir die Ufer und sie den Grund inne gehabt haben würden, gänzlich verlohren, wenn sie fortgefahren hätte, rechts zu marschiren, um uns zu hindern, sie zu umgehen oder in die Flanke zu fallen. Wenn die feindlichen Grenadiere, die auf diesem Flügel befindlich waren, auf eine oder die andere Weise zum Weichen gebracht worden wären, so wäre dies der Augenblick gewesen, unsere Kavalerie anrükken zu lassen, welche auf diese Weise von dem Feuer der auf dem rechten Flügel dieser Grenadiere befindlichen Kanonen verschont geblieben wäre, die sie hingegen, sobald sie sich zum Angriff in Bewegung setzte, von der Seite bestrichen.

Da die ganze übrige österreichische Infanterie gleich gut auf Anhöhen stand, an deren Fuß vor dem linken Flügel ein sehr großes Ravin, und vor der Mitte ein Graben befindlich war, der eine Wiese durchschnitt, welche zwar fast trocken, aber ohne abzubrechen schwer zu paßiren und für Kanonen ungangbar war; so würde diese feindliche Infanterie, ihrem Grundsatze gemäß, nicht anders als stehendes Fußes fechten zu wollen, aus Furcht für Unordnung oder die Würkung ihrer Artillerie zu hemmen, ihre Stellung nie verlassen haben,

um

um auf die ihnen refüsirten Theile in der Absicht anzurücken, damit wir auf unsere Vertheidigung Bedacht nehmen müßten, und um unsere Dispositionen dadurch zu vereiteln, welches eine Gegen-Oblike formiren, genannt wird.

Die Oesterreicher befanden sich bey Lauffeld in der nemlichen Lage, wo die Güte ihres Postens zugleich den französischen linken Flügel sicherte, wo die Franzosen Truppen herzogen, um solche auf ihrem linken Flügel agiren zu lassen, und ihn zu verstärken, ohne daß sie befürchten durften, daß der Feind von der Schwächung ihres linken Flügels Nutzen ziehen könne; denn die nemlichen Schwierigkeiten, die einem hindern, einen solchergestalt postirten Feind anzukommen, halten ihn zugleich wie eingeschlossen, und man mag ihm noch so wenige Truppen entgegenstellen, so sind sie stets hinreichend ihn aufzuhalten, unterdessen man seine Hauptstärke auf einen Punkt richtet den man am schicklichsten hält. Wir hätten die Oesterreicher bey Prag gewiß in den nemlichen Zustand gesetzt, wie Moritz bey Lauffeld, wenn wir nur so manövrirt hätten, wie er hier und bey Rocoux that, oder wie ich oben beschrieben habe, welches ohngefähr auf eins hinaus läuft, ausge-

kommen, daß bey Prag keine Dörfer anzugreifen waren. Noch andere Ursachen machen mir glauben, daß wir diese Schlacht wohlfeiler erkauft haben würden. Die Oesterreicher würden es nemlich nie gewagt haben, sich vom Ziska-Berge zu entfernen, mittelst dessen sie an Prag stiessen und an welchem ihr linker Flügel anlehnte. Sie würden uns also nicht haben verhindern können, uns auf ihre rechte Flanke vor dem Holze heraus zu postiren, das nur einen Kanonenschuß weit davon entfernt war, ohne allen Vortheil zu verlieren, den ihnen der Ziska-Berg sowohl in Hinsicht der Sicherheit ihres linken Flügels, als auch der Kommunikation mit Prag verschafte, welche man ihnen so lange sie Meister von diesem Berge waren, nicht benehmen konnte. Jeder einsichtsvoller Soldat, der die Gegend um Prag kennt, wird meine Gedanken leichtlich begreifen.

Wenn wir die rechte Flanke der Oesterreicher umgangen wären, so hätte ihre Kavalerie im Rückzuge so wenig das Defilee, welches sie nahe bey einem Dorfe, dessen Name mir entfallen ist, im Rücken hatte, noch das große Ravin vor Konradiß, passiren können. Sie wäre vielmehr gezwungen gewesen sich auch in Prag werfen, welches für uns vielleicht ein wahres Glück gewesen

seyn

seyn würde, und uns die Schlacht bey Kollin ersparet haben könnte.

Da man gegenwärtig viele Vorsicht nehmen zu wollen scheint, um die Infanterie-Flanken mit Grenadieren und vieler Artillerie zu decken, um die Kavalerie zu schützen, und die, welche geschlagen hat, aufzuhalten; so wird die Kavalerie in Zukunft mit der Hofnung eines glücklichen Erfolgs nicht eher anrücken dürfen, bevor die Infanterie und das Geschütz auf dem Flügel oder auf der Flanke eine Oeffnung gemacht, oder wenigstens den Feind in Unordnung gebracht haben wird. Wenn z. B. einige Bataillons mit Artillerie auf der äußern Flanke des feindlichen rechten Kavallerieflügels, und andere Kanonen zwischen den rechten Infanterie-Flügel und dieser Kavalerie placirt sind; wenn noch zudem einige Bataillons nach der Seite Face machen, und solchergestalt das längliche Viereck welches die Infanterie formirt, schließt; die Kavalerie folglich eine Courtine zwischen zwo beweglichen Bastionen vorstellt, so muß man diese und vorzüglich diejenige, welche die äußere Flanke der Kavalerie deckt oder schließt, zuerst angreifen. Diese Infanterie muß mit dem heftigsten Feuer des Gewehrs

und hauptsächlich der Kanonen beschossen werden, um das ihrige zum schweigen zu bringen, und sie zu vertreiben rc. Alsdenn wird die feindliche Kavalerie, welche die Courtine vorstellt, auch zu weichen gezwungen seyn, ohne nur den Chok der gegenseitigen Kavalerie, die nun losbrechen muß, abzuwarten. Wenn diese feindliche Kavalerie aber keine Infanterie auf ihrer äußern Flanke hat, sondern durch die Beschaffenheit des Terrains gesichert ist, und nicht überflügelt werden kann; alsdenn muß man, wie ich schon gesagt habe, die Infanterie, welche die rechte Flanke des länglichten Vierecks dieser Armee nahe beym rechten Kavalerie-Flügel schließt, mit einem überlegenen Feuer beschiessen, um wenigstens die Symmetrie des Gebäudes in Unordnung zu bringen, bevor man seine Kavalerie in Bewegung setzt, ohne welches Vorspiel ihr Chok, wenn er auch noch so glücklich ist, keine Folgen von einiger Erheblichkeit, aus denen in meinen Kommentarien bemeldeten Ursachen haben kann.

Der Marschall von Sachsen machte es so bey Rocoux, wo er zwanzig Stück Kanonen vorrücken ließ, um die feindlichen Bataillons, welche die

die linke Flanke der holländischen Kavalerie schlossen, und wie ich glaube Bayern waren, zu beschiessen, wodurch er sich des glücklichen Erfolgs seiner Angriffe sicherte, und diese Bataillons gänzlich zu Grunde richtete, wie das jeder solchergestalt placirten Infanterie, die nach denen obbeschriebenen Grundsätzen angegriffen wird, wiederfahren muß. Nach der ehemals gebräuchlichen Stellungsart, wobey keine List herrschte, war es das Gegentheil. War die Kavalerie tüchtig geklopst, so waren die Infanterie-Flanken blos gestellt, und wenn der General, der den sieghaften Kavalerieflügel commandirte, Gegenwart des Geistes besaß, so gab er der Schlacht auf einmal den Ausschlag, indem er so manövrirte, wie ich in dem angeführten Werke davon zu reden Gelegenheit gehabt habe, und wie wir, wie behauptet wird, bey Hohenfriedberg, nachdem wir die Sachsen vertrieben hatten, hätten manövriren müssen, welches diesen großen Sieg noch vollkommner gemacht haben würde.

Die Artillerie des angreifenden Theils wird in Zukunft, wenn sie nemlich gehörig angestellt wird, den Sachen unstreitig den Ausschlag geben.

Ich will jedoch nicht behaupten, daß edes Terrain hiezu tauglich sey. Denn wenn die feindliche Artillerie solchergestallt placirt ist, daß man sie durch ein überlegenes und kreuzendes Feuer nicht zu Grunde richten, noch zum schweigen bringen kann, so muß man lieber eine günstigere Gelegenheit abwarten.

Man muß den Grundsatz nicht verhessen, den ich in den Bemerkungen über Guibert angeführt habe, daß man nemlich die feindlichen Batterien, die unsern Truppen zur Last fallen können, demontiren müsse, ehe man mit diesen anrückt, wie es der Graf von Sachsen bey Rocoux machte, wo er vor dem Angriff der Infanterie 36 Kanonen vorrücken ließ, welche das Feuer von einer Batterie von 8 Kanonen und zwo Haubitzen, die der Brigade von Champagne und dem rechten Flügel der französischen Kavalerie vielen Schaden thaten, zum Schweigen brachten. Ich habe einen Umstand aus dem letzten Kriege angeführt, wo die Alliirten es mit gutem Erfolg auch so machten. Diese Bemerkung nebst der Meinung des sächsischen Artillerie-Hauptmanns Tielke, dessen Werke ich gegenwärtig lese, ist hinreichend, die Systeme des

Quinci,

Quinci, Türpin und Guibert umzustoßen, welche behaupten, daß die Artillerie vorzüglich auf die Truppen schiessen solle; ein Grundsatz, welchen die beyden leztern vom erstern, der bey dieser Waffe gedient hat, angenommen haben werden. Dies sollte aber der Angreifende niemals erlauben. Ich habe die Gründe in dem angeführten Werkchen angegeben, ohne das ich wußte, daß Tielke je darüber geschrieben habe. Dies ist mir um desto angenehmer, weil ich darin blos meinen gemachten Beobachtungen und der gesünden Vernunft gefolgt bin. Dies ist aber vielleicht auch der einzige Punkt, über welchen ich mit diesem Officier, der ein großer Geometer ist, und die Feld-Befestigung vollkommen versteht, einerley Meinung bin; Tielke hat Unrecht, wenn er die Aufführung des Generals Fink bey Maxen tadelt, wo dieser würdige und brave General, der einer der geschicktesten unsers Jahrhunderts war, alles that, was man von ihm mit einer Handvoll von Fatiguen ausgemergelten Soldaten, die in dem nemlichen Feldzuge schon den blutigen Schlachten gegen die Russen beygewohnt hatten, erwarten konnte.

Um noch einmal auf die Artillerie und auf mein System zu kommen, will ich nur noch sagen,

 daß

daß man selten eine Bastion angreift, ohne ihre Batterien und Vertheidigungs-Linien zuvor zu Grunde gerichtet zu haben, welches aber unstreitig auf eins hinaus läuft. Nun noch ein Wort von Fontenoy.

Wie ist es möglich, daß die unüberwindlichen französischen Truppen vom Königlichen Hause, sowohl zu Pferde als zu Fuß, durch eine oder zwey Dechargen von einer so kleinen Fronte zum Weichen gebracht worden sind? Zwar waren die Angriffe auf diese Kolonne sehr schlecht geordnet; dies ist jedoch nicht genug, die Infanterie zu entschuldigen, die durch ihr Feuer einen wesentlichen Vortheil hatte, wenn sie es nur besser zu dirigiren und die nemliche Ordnung und Kaltblütigkeit zu beobachten gewußt hätte, wie die Engländer.

Espagnac behauptet, daß diese stückweise gemachten Angriffe der Franzosen aus keiner andern Ursache solchergestalt geordnet wären, als der Kolonne dadurch zum Anrücken Gelegenheit zu geben, und sie zwischen die französischen Flügel zu locken, um sie desto besser zu umringen.

Mich dünkt aber, daß sie die entgegengesetzte Würkung haben mußten, weil sie zu nichts dienten, als die Kolonne aufzuhalten, und zum stocken zu bringen, und daß diese ohne jene Angriffe ihren Vormarsch viel unbekümmerter fortgesetzt haben würde.

Die Angriffe welche der Baron zu entschuldigen sucht, kosteten vielen bravenLeuten das Leben, und es wäre von Seiten der Franzosen alles verlohren gewesen, wenn die Generale der Alliirten sich eines Vortheils zu Nutze gemacht hätten, den sie nicht erwarten durften, und wenn ihre Truppen in großen Manövres geübter gewesen wären. Ein Beweis hievon ist, daß der Graf von Sachsen, der die Affaire so gut als verlohren glaubte, Ludewig XV. bitten ließ, sich über die Schelde zurückzuziehen, und den Truppen, welche Antoin besetzt hielten, den Befehl gab, diesen Ort zu verlassen, aus Furcht, daß es ihnen eben so ergehen möchte, als denen welche sich bey der Höchstädter Schlacht in Blendheim einschlossen. Wenn die so oft vergeblich wiederholten Angriffe aus dem Grunde, den Espagnac vorgiebt, geschehen wären so würde Moritz dergleichen Besorgnisse nicht

geäußert, oder doch wenigstens dem Monarchen benachrichtiget haben, sich nicht darüber zu beunruhigen, indem alles dies der Ordnung nach geschähe.

Der Graf von Sachsen hätte gleich anfangs mit den Flügeln eine Tenaille machen oder welches einerley ist, die Kolenne um die Hälfte umringen und sie beschiessen müssen, welches Feuer von grosser Würkung gewesen seyn würde, ohne sich um Beybehaltung der Redonten zu bekümmern, welche, besonders die im Holze von Bary, unnütz geworden waren. Wenn er 300 Schritt von der Kolonne entfernt geblieben wäre, um auf sie zu feuern, so hätte er einen größern Umfang eingenommen, als da er sich mehr näherte, und das umringende Feuer seiner weiter ausgedehnten Fronte, das sämtlich auf dem nemlichen Punkt gerichtet wäre, würde noch einmal so heftig gewesen seyn als das Feuer der Kolonne; alle Schiffe würden diese Masse, die so viele Blößen gab, getroffen haben. Die Artillerie würde auf diese Weise eine entsetzliche Niederlage angerichtet haben, und die Kolonne hätte keine Viertelstunde ausdauren können, weil die vier Kanonen, die

man

man wiewohl sehr spät auf ihre Front abfeuren ließ, sie gar bald in Unordnung und zum Weichen brachten. Man that auch sehr übel, die Kavalerie auf diese tiefe Masse anrücken zu lassen, bevor sie in Unordnung gebracht war. So heftig der Chok dieser Kavalerie und so tapfer sie auch immer hätte seyn mögen, so durfte sie doch nie hoffen, eine Oeffnung darin zu machen. Sie konnte höchstens mit einem großen Verluste auf ihrer Seite, einige Mann des ersten Gliedes tödten, allein dies Glied nicht einmal zu Boden werfen, so lange die hintern Glieder Stand hielten, welches sie aber der Tiefe wegen nicht anders konnten.

Espagnac sagt, daß die Kavalerie aus der Ursache nicht in die Kolonne einbrechen konnte, weil die Pferde durch das Feuer und den Rauch scheu gemacht worden. Wenn der Baron in der Kavalerie gedient hätte, so würde er wissen, daß ein Pferd bey solchem Vorfall, wenn es bey andern Pferden und in geschlossener Schwadron ist, nichts scheuet; es kennet sogar keine Gefahr, sobald es im Laufen, und in einer vereinigten Truppe ist. Wenn diese Behauptung des Barons

rons Grund hätte, so würde Kavalerie nie eine Infanterie werfen können. Die preußische hat es aber sehr oft gethan, ob sie gleich mit der nemlichen Gattung von Pferden beritten war, als die französische, welche bey ihren Exerciren mehr Pulver verbraucht, wie erstere, welche jedoch mehr verbrauchen könnte. Diese Entschuldigung gilt also nichts mehr als die, womit er die französische Infanterie in Hinsicht des wenigen Erfolgs ihrer Angriffe zu entschuldigen sucht. Ich muß hiebey anmerken, daß er so wie Voltaire uns ein Verzeichniß von dem Verluste der französischen Truppen giebt, welcher in Hinsicht der kurzen Zeit, die sie unter dem Feuer der Kolonne blieben, und der wenigen Feinde, die zum Feuern kommen konnten, außerordentlich scheint. Demohngeachtet versichert er am Ende, daß die französische Armee nur 4 bis 5000 Mann Todte und Blessirte gehabt habe, worin er sich aber sehr widerspricht. Dies würde ein mittelmäßiger Verlust für fünf vollständige Brigaden gewesen seyn, und hier kamen vielleicht funfzehn ausser der Kavalerie zum Gefecht. Hätte diese mit so vieler Tapferkeit gefochten, so hätte sie allein mehr verlohren haben müssen. So groß der Verlust an Officieren dieser

sen Herren auch zu seyn scheint, so ist er doch in Hinsicht der großen Menge, welche die Franzosen ihrer haben, im Vergleich der Verluste, welche die Preussen bey so sehr vielen Gelegenheiten an Officieren erlitten haben, ohne deshalb zum Weichen gebracht worden zu seyn, nur ziemlich mittelmäßig. Voltaire findet es außerordentlich, daß die Kavalerie vom Königlichen Hause in der Schlacht bey Dettingen 29 Officiere todt gehabt hat, man muß aber wissen, daß bey dieser Truppe alle Unterofficiere den Rang und Patent von Oberofficieren hatten, und so zahlreich waren, daß sie das ganze erste Glied der Leibgarden allein formirten.

Von dem preußischen Husaren-Regiment von Ziethen, welches nur 37 bis 38 Officiere würklich stark war, wurden in der Schlacht bey Zorndorf 29 zum Gefecht außer Stand gesetzt, ohne daß das Regiment deshalb einen Schritt gewichen wäre; es brach vielmehr, ohngeachtet es durch das Feuer der Russen schon sehr geschwächt war, zuerst in ihre Infanterie ein, und gab der Bataille dadurch den Ausschlag. Die französische Kavalerie, selbst die vom Königlichen

Hause

Hause nicht ausgenommen, hat in unserm Jahrhunderte hingegen zum Gewinnst einer Bataille durch irgend eine vorzügliche That nie etwas beygetragen. Da meine Absicht nicht ist, jemanden zu beleidigen, so würde ich diese Bemerkung nicht gemacht haben, wenn die französischen Herren Schriftsteller nicht die Mühe auf sich genommen zu haben scheinen, die preußische Kavalerie zu verachten. Wenn sie glauben, der ihrigen dadurch einen desto größern Werth beyzulegen, so irren sie sich gewaltig, weil sie von einer Handvoll von dieser in ihren Augen so verächtlichen Kavalerie tüchtig geklopft worden ist. Ich glaube, daß niemals eine Kavalerie solche entsetzliche Kanonaden mit kältern Blute ausgehalten hat, als diese. Jede andere würde bald das Weite gesucht haben.

Espagnac begehet den nemlichen Fehler als viele andere militairische Schriftsteller, die die Stärke einer Armee nach der Anzahl der Regimenter bestimmen. Er müßte wissen, daß wenn es in Frankreich Regimenter von vier und sogar sechs Bataillons giebt, die englischen nnd hannöverschen Regimenter in den Niederlanden größtentheils

theils nur aus einem Bataillon, und die der Kavalerie aus zwo Schadronen bestanden. Er will uns vielleicht glaubend machen, daß der Feind stärker gewesen sey, als er es in der That war. Man muß nach Bataillons und Eskadrons rechnen, welches das Mittel ist, um sich und andere nicht zu hintergehen, und doch kann man in gewissen Fällen dieser Regel nicht folgen. Wenn z. B. Tielke von der Maxener Affaire redet, so bestimmt er die Stärke der Preussen nach ihrer Anzahl von Bataillons, die jedoch größtentheils nicht um die Hälfte, die Oesterreichischen hingegen sämtlich vollzählig waren. Man kann ein vollzähliges Bataillon auf 750 Köpfe und eine Schwadron auf 150 Pferde rechnen, ob dies zwar nicht bey allen Truppen gleich ist, so ist es doch das untrüglichste Mittel, die Stärke einer Armee ohngefähr zu beurtheilen. Folard will, daß eine zwote Linie noch niemals einer Sache eine andere Wendung gegeben habe, wenn die erste geschlagen worden, worin er aber in Hinsicht der Kavalerie Unrecht hat, wie ich in meinen Bemerkungen über Türpin davon Beyspiele angeführt habe; wohl verstanden, wenn sie Intervallen behalten hat.

hat. Wenn dergleichen Fälle bey der Infanterie seltner sind, so muß man die Ursachen davon aufsuchen.

Die vornehmste ist, weil man verlangt, daß die zwote Linie eben so wie die erste manövriren soll, und weil man sie nichts anders lehret. Dies ist aber eben sowohl ein Irrthum, als wenn man glaubt, daß die Bataillons, welche gerade hinter die geschlagenen gestellt sind, im Stande wären, das zu thun, was man von ihnen verlangt; denn der Feind mag die geworfenen Bataillons der ersten Linie noch so wenig verfolgen, so theilen sie doch wenigstens einen Theil ihrer Unordnung denen hinter sie befindlichen Bataillons mit. Sie hindern diese zu feuern, die mindeste Bewegung zu machen, und ziehen sie die mehrste Zeit mit in ihre Flucht.

Ich betrachte daher die Hülfe, die man in solchen Fällen von den Bataillonen der zwoten Linie, welche hinter den fliehenden befindlich sind, zu ziehen behauptet, als ein bloßes Blendwerk, wenn selbige nicht weiter als wie gewöhnlich von ersterer entfernt ist, und keine Bewegung vorwärts macht, welche die in Unordnung fliehenden ver-

hin-

hindert, sich wieder ein wenig zu erholen, damit sie sich zu den Seitenziehen und die Intervallen der Bataillons, welche sie unterstützen sollen, suchen können. Aber wird man sagen, wer soll denn das Uebel wieder gut machen? ich antworte hierauf, daß dies den Bataillons zukömmt, die denen, welche hinter dem geschlagenen oder zurückgetriebenen Theile befindlich sind, rechter und linker Seite stehen. Gesetzt, daß ein oder ander Theil der ersten Linie in die Flucht geschlagen ist, den der Feind, es sey zu Fuß oder zu Pferde, hitzig verfolgt, so können die hinter selbigem befindlichen Bataillons nicht zum Treffen kommen, man muß nur froh seyn, wenn sie der angeführten Ursachen wegen ein wenig Stand halten; diejenigen aber, die rechts und links hinter die Theile der ersten Linie, die nicht gewichen sind, sich befinden, müssen ohne sich einen Augenblick zu bedenken, eine Achtel-Schwenkung rechts machen, wenn sie zur linken, und umgekehrt, wenn sie zur rechten stehen, um den Feind, der, nachdem er sich eine Oefnung gemacht, weiter hineindringen dürfte, halb zu umringen, wodurch er wenigstens gezwungen werden wird, mit Behutsamkeit zu verfahren. Dies Manöver hat einige Aehnlichkeit mit demjenigen,

das Hannibal bey Cannä gemacht haben soll, und ich würde, wenn dieser General eine zwote Linie gehabt hätte, glauben, daß er in allem auf obbeschriebene Weise verfahren habe; Denn alsdenn geben die Bataillons die einen Flügel umgehen, keine Flanken blos; die zwote Linie ist es, die die Tenaille des Vegez formirt. Obiges ist bey beyden Waffen anwendbar. Eine Betrachtung leitet mich zur andern, nemlich zu der Untersuchung einer Folardschen Schlachtordnung, welche eine neue Erfindung seyn soll, die unsern Waffen aber eben so wenig angemessen ist, als sein Kolonnen-System.

Ich habe in meinen Bemerkungen über Türpin gesagt, daß man nicht übel thun würde, Infanterie hinter Kavalerie und diese hinter erstere zu stellen, nicht aber auf die Art wie Folard es will. Meine Idee ist, Infanterie hinter die Kavalerie-Flügel, und Schwadronen hinter die Bataillons des Haupt-Treffens zu stellen. Dahingegen Folard in der ersten Linie einige Bataillons, dann einige Escadrons, dann wieder Bataillons stellt, so daß ein Infanterie- und ein Kavalerie-Regiment ein ums andere stehe. Mit der zwo-

zwoten Linie beobachtet er die nemliche Ordnung, mit dem Unterschiede, daß er Bataillons hinter Escadrons, und Escadrons hinter Bataillons der ersten Linie stellt. Das widersinnigste ist hiebey noch, daß er nur hundert Schritt zwischen den beyden Linien Raum läßt, den er obendrein mit Husaren vollpropft. Ich glaube, daß man sich unmöglich eine fehlerhaftere Stellung als diese denken kann, weshalb ich auf die Gedanken komme, daß der gute Mann uns dies Geschenk gemacht habe, als er von dem Karpfensprung zurück kam, den er auf das Grab des Abts Paris, um ihn anzurufen, gethan hatte, und daß der Heilige zur Erkenntlichkeit für diese sonderbare andächtige Handlung ihm diese Ideen eingegeben habe. Denn dieser Heilige war kein so großer Takticker, als der heilige Capistram, die Geissel der Muselmänner, dem Hunnyad nach der Meinung der Völker, die Wunder glauben, allein seine Siege und Ansehen zu verdanken hat, eben so wie ich mir einbilde, daß Friedrich die seinigen dem heiligen Ignatius zu verdanken habe, wie ich in der Folge erklären werde.

Frägt man, welche Schlachtordnung ich der Folardschen entgegenstellen wollte? so ist es fol-

gende, die sehr einfach ist. Ich formire meine ganze erste Linie aus Infanterie mit schwerem Geschütz bespickt, und lasse sie durch meine Kavalerie unterstützen; alsdenn bin ich meines Vortheils gewiß, denn

1) Wird die feindliche mit Infanterie vermischte Reuterey unter meinem Feuer erliegen, noch ehe sie auf mich trift, weil sie nicht mit Lebhaftigkeit angreifen, noch geschwinder als ihre Infanterie, an die sie sich lehnet, anrücken kann.

2) Wollte sie meine erste aus lauter Infanterie bestehende Linie lebhaft angreifen, so würde sie die ganze Maschine dadurch zerrütten und sich einem geraden und schrägen Kanonen- und kleinem Gewehrfeuer aussetzen, weil meine Bataillons, die der feindlichen von ihrer Kavalerie weit zurückgelassenen Infanterie gegenüber stehen, auf die Kavalerie schräg, so wie die, welche ihr gegenüber stehen, gerade von vorne feuern werden.

3) Gesetzt aber auch, daß es die beste Kavalerie wäre, und daß sie ihrer zurücklassenden Infanterie unbekümmert, meine erste Linie angriffe und in meine Bataillons einbräche, so würde ihr dieser Vortheil sehr theuer zu stehen kommen,

und

und zu nichts dienen, weil meine sämtliche hinter der ersten Linie befindliche Reuterey, wenn sie so manövrirt, wie sie bey solchem Vorfall, wie ich es beschrieben habe, thun muß, die feindliche durchgebrochene Reuterey von vorne und von den Seiten angreifen, und dadurch die Oefnung zum großen Nachtheil derer, die sie gemacht hätten, gar bald wieder zuschliessen würde, besonders wenn die feindliche Kavalerie sich in der Unordnung befindet, in der eine in Infanterie eingebrochene Reuterey sich gemeiniglich zu befinden pflegt. Sie wird zudem nicht so leicht in meine Infanterie-Linie einbrechen können, als man wohl glaubt, weil diese bis dahin nicht das mindeste Feuer auszuhalten gehabt hat, wodurch sie hätte geschwächt werden oder in Unordnung gerathen können. Man findet ohnehin selten eine Reuterey, die das auszuführen im Stande wäre, was das Dragoner-Regiment von Nassau bey Hohenfriedberg that, wo es gleichwol nur ein Fener von vorne, aber kein schräges oder Seiten-Feuer auszuhalten hatte.

4) Nach meiner Stellungsordnung kann ich meine Kavalerie mit Schnelligkeit den Feind

auf den Flanken und im Rücken angreifen lassen, ohne meine Ordnung im geringsten zu unterbrechen, dagegen der Feind die seinige nicht in Bewegung setzen kann, um sich meinen Absichten zu widersetzen, ohne seine ganze Schlachtordnung zu zerrütten, und eine Unordnung darin zu verbreiten, die nicht wieder hergestellt werden kann.

Jede Bewegung aber, die er mit seiner vermischten Linie zugleich unternehmen wollte, würde immer viel zu spät geschehen.

5) Endlich fechten diese beyden Waffen auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Die Infanterie ficht stehendes Fußes oder im langsamen Anrücken, die Kavalerie hingegen muß mit Lebhaftigkeit agiren. Erstere feuert, und letztere darf sich bloß des Degens bedienen. Ich kann nicht begreifen, warum Folard und viele andere sowohl ältere als neuere Militairpersonen Pelotons zwischen die Eskadrons stecken wollen, wenn sie nicht die nemliche Absicht dabey haben, als Gustav Adolph in der Schlacht bey Leipzig, der nemlich den Chok stehendes Fußes ohne einen Schritt vorwärts zu gehen, erwarten wollte. Diesem Monarchen, der sich an Reuterey schwach glaubte, und

die Kayserliche fürchtete, mochte dies wohl anstehen; aber ausser diesem Falle ist dieser Grundsatz der Beschaffenheit aller Kavalerie in der Welt, und wenn sie auch eben so schwer wäre als die des Kantons Bern, gänzlich zuwider. Und wie wollen diese Pelotons der Kavalerie folgen, wenn sie so zum Angriff losbricht, wie sie billig soll, und wie können sie während des Choks, der nur etwa zwo Minuten dauert, die feindlichen Schwadronen in die Flanke nehmen? und wenn diese Schwadronen kleine Reserve-Trupps in der Zwischen-Linie haben, wie ich an einem andern Orte vorgeschlagen habe, so würden die Pelotons, indem sie sich mittelst einer Viertelschwenkung rechts und links in der Mitte brächen, ihre eigenen Flanken diesen Reserve-Trupps oder der zwoten Linie darbieten, welche leztere, indem sie hurtig anrückt, ihr artig mitspielen würde, bevor dieser Chaos von zweyerley Waffen durcheinander in Ordnung gebracht werden könnte.

Hiezu kommt noch, daß die zwote Linie der erstern nicht schleunig würde zu Hülfe eilen können, ohne die zerstreueten Infanterie-Pelotons unter die Füße zu treten, welches die größte Un-

ordnung veranlassen müßte, wovon die Pelotons die ersten Opfer seyn würden. Und wenn eine Kavalerie-Linie in der Geschwindigkeit eine etwas entfernte Stellung nehmen soll, wie wollten ihr diese Pelotons folgen können, wenn sie auch in dem Laufschritt, der bey einigen Truppen eingeführt ist, geübt wären? Die Kavalerie kommt aber manchmal in den Fall, eine solche Bewegung machen zu müssen, wie folgendes Beyspiel beweiset.

Als der König von Preussen bey Rosbach wahrnahm, daß der Feind rechts abmarschirte, um seine linke Flanke anzugreifen; so befahl er dem General Seydlitz, der mit der ganzen Kavalerie, die aus 31 Schwadronen bestand, wovon aber keine einzige vollzählig war, indem sie schon vielen Bataillen in Böhmen beygewohnt hatten, in einer Linie hinter der Infanterie gelagert war, dem Feind zuvorzukommen, und ihm den Zugang zu versperren. Worauf Seydlitz links abbrechen, und die Regimenter, welche nach der erstern Anordnung den rechten Flügel formiren sollten, die zwote Linie machen ließ; setzte sich hierauf in Trott, dann in Galopp und endlich in Carriere. Er traf solchergestalt, ohne daß die Divisionen

ihre

ihre Distanzen verlohren hätten, welches einer nicht so geschickten und wohl dreßirten Kavalerie nicht möglich gewesen seyn würde, vor der Spitze des feindlichen rechten Flügels, wo er Front machte, noch eher ein, bevor die Feinde neben der preußischen linken Flanke anlangten, ohne daß er sich um die Infanterie, die weit zurück blieb, bekümmert hätte ꝛc. Dies ist einer von den Meisterstreichen, woran man siehet, daß man bey gewissen Gelegenheiten von den alten Regeln abgehen muß. Wenn Seydlitz Pelotons zwischen den Bataillons gehabt hätte, wie ein General von eingeschränktern Kenntnissen in Hinsicht der Schwäche an Kavalerie vielleicht gethan haben würde, so hätte er diese Bewegung nicht machen können, die nicht allein diese Schlacht, sondern auch gewissermaßen das Schicksal des Königs und seiner Staaten entschied; denn hätte der Monarch die Rosbacher Bataille nicht gewonnen, so hätte er die bey Leuthen nicht liefern können ꝛc.

Wenn eine Kavalerie nach Guibert und anderer Autoren System zwischen Redouten placirt ist, oder ihre Flanken mit Infanterie und Kanonen gedeckt und geschlossen sind, so muß man,

 wie

wie ich schon etwas davon gesagt habe, damit anfangen, durch ein überlegenes Artillerie- und Musqueten-Feuer das Feuer des Feindes, der die Kavalerie schützt, zum schweigen zu bringen; und ist diese Infanterie zum Weichen gebracht, so ist der Zeitpunkt da, die Kavalerie anrücken zu lassen, ausser welchem alle ihre Tapferkeit und etwanigen erstern guten Erfolge zu nichts nützen werden, weil sie endlich sowohl durch das Feuer der Artillerie und Musqueterie, welche sie zur Seiten lassen wird, als durch die Schwadronen, die der Feind in einer vertheidigenden Angriffs-Position hinter Infanterie, Redouten oder den bemeldeten Batterien zu placiren nicht ermangelt haben wird, von wannen sie wie ein Bliz und gleichsam wie aus einem Hinterhalt zum Vorschein kommen, und der gegenseitigen Kavalerie in die Flanken fallen wird, sobald diese auf den Punkt angelangt ist, wo sie selbige darzubieten nicht vermeiden kann — doch zurückgeschlagen werden wird. Ich gestehe, daß wenn der Feind seine Kavalerie auf diese Weise placirt, und einige Schwadronen in der beschriebenen Stellung zur Reserve postirt hat, ihm eine zwote Linie unnüz seyn würde.

Dies mag über das neue System des Folard und anderer Autoren, das jedoch noch niemand angenommen hat, genug seyn. Ich wundre mich, daß so viele Militairpersonen den Ritter über seine Kolonne, keiner von ihnen aber über gewisse Punkte angegriffen haben, die ihm allein eigen sind.

Anlangend die hundert Schritt Distanz, die er zwischen beyden Linien nehmen will, ohne daß die Corps Intervallen haben sollen; so gestehe ich, daß ich in meinem Leben nichts widersinniger gefunden habe, als diese Idee. Ich habe bereits anderswo gesagt, daß ich lieber 400 Schritt zwischen den Linien lassen mögte als 300, wie man würklich thut. Ich habe auch die Ursachen davon angegeben; dagegen der Kommentator ohne die Ursache zu sagen, nicht mehr als hundert Schritt Zwischenraum haben will, wodurch er seine zwote Linie ohne die mindeste Nothwendigkeit dem feindlichen Feuer Preis giebt, und selbige, da sie sich ihres Gewehrs nicht bedienen kann, viele Leute verlieren wird; und dies ist doch vielleicht noch das geringste Uebel, was daraus entstehen könnte. Denn wenn ein Theil der ersten Linie, es sey Kavalerie oder Infanterie, zum

Weichen gebracht wird, so wird er sich auf die zwote Linie werfen, bevor diese es kaum gewahr wird, sie in Unordnung bringen und überm Haufen werfen, wodurch der Feind der Mühe überhoben wird, es zu thun, ohne daß die rechts und links befindlichen Korps auf die oben beschriebene Weise den durchgebrochenen Feind umringen können, weil sie hiezu so wenig Zeit als Terrain vor sich haben.

Was sollen endlich Husaren auf 50 Schritt hinter der ersten Linie machen? Gewiß weiter nichts, als die gemahlten Husaren bey bürgerlichen Freyschiessen vorzustellen, die den Schützen zum Ziele dienen. Die Folardschen würden das nemliche Schicksal und alle durch die erste Linie gehende Flinten-Kugeln zu erwarten haben; sie würden die zwote Linie, indem sie gleichsam ihre Brustwehr vorstellten, decken, und würden sich nicht von der Stelle bewegen dürfen, ohne die zwote Linie, von der sie nur 50 Schritt entfernt sind, in Unordnung zu bringen.

Der gute Folard kannte die Husaren wenig, sonst würde er sie nicht an einen Ort stellen wollen, wo sie nicht zehn Minuten bleiben würden,

wenn

wenn er sie auch anbände; und sie thäten Recht daran. Dies hiesse sie auf die Schlachtbank liefern, nicht aber in den Krieg führen.

Ich finde es sehr gut, zwischen beyden Infanterie Linien Schwadronen zu haben, nur müssen sie dem Feinde und seinen Kanonen verborgen bleiben, und sich zu dem Ende hinter Gebäude, Anhöhen, oder in einem kleinen Grund oder Ravin verstecken ꝛc. Ich habe anderswo angemerkt, daß dies die beste Methode ist, um ein Reserve zu postiren. Wird der Feind geschlagen, so sind sie bey der Hand, um von dem Vortheil zu profitiren. Wird die diesseitige Infanterie in die Flucht gejagt, und der Feind verfolgt sie nahe, ohne eben sonderliche Ordnung zu beobachten, wie das in dergleichen Fällen oft genug geschiehet, so kommen sie aus ihrem Hinterhalt hervor und fallen auf ihn, wodurch sie im Augenblicke einer bereits verlohren gegebenen Sache wieder eine andere Gestalt geben können.

Noch ein Wort von Folard:

Wie kann er uns alle Augenblicke vorpredigen, daß eine in der Mitte durchgebrochene Armee, sich niemals wieder herstellen kann, und daß

ihre

ihre Niederlage unvermeidlich ist? Ich habe in meinen Kommentarien schon etwas davon berührt, dem ich nur noch beyfügen will, daß es leicht ist, eine Truppe die in der Mitte eingebrochen ist, zu umringen, und daß, wenn die Römer bey Cannä, statt in die Mitte des Hannibal einzubrechen, eines von seinen Flügeln sich bemächtiget hätten, so würden sie diese Bataillen wenigstens auf keine so schreckliche Weise verlohren haben. Gleiche Bewandniß hatte es mit der englischen Kolonne bey Fontenoy, wenn sie einen Flügel der französischen Armee entweder durch das Holz von Bary, oder durch Antoin, wenn nemlich Tournay nicht unterstützet worden wäre, geworfen hätte. Diese Beyspiele scheinen mir deutlich und auffallend genug, um keine andere aufsuchen zu dürfen.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß die Taktik der Alten, der Veränderung der Wurfwaffen ohngeachtet, größtentheils von uns angenommen werden könne.

Da die Wurfwaffen der Alten nur in der Nähe von Würkung waren, so konnte man mit mehrerer Ordnung und Kaltblütigkeit auf den

Feind treffen als jetzt, da die verschiedenen Arten von Geschütz unsere best disciplinirtesten und dreßirtesten Truppen schon in der Ferne in Unordnung bringen. Die Formirung der Alten erlaubte der Infanterie ohne sonderlichen Nachtheil zu fechten, wenn sie von mehr als einer Seite angegriffen wurde, da hingegen unsere Infanterie, die ein volles oder leeres Quarree formirt, nicht lange ein Artillerie- und Musquetier-Feuer wird aushalten können, welches eine solche Masse ohne sonderlich viel von ihr befürchten zu dürfen, gar bald zu Grunde richten wird.

Die Stärke der Alten bestand in der tiefen Stellung; bey uns ist es aber gerade das Gegentheil. Daß bey Fontenoy 13000 Fußgänger, die von ohngefähr und fast ohne alle Ordnung in eine Kolonne formirt waren, eine große Armee nicht schlugen, beweiset platterdings nichts, denn die Kolonne wurde gleich anfänglich wider die Regeln der Kunst und ich mögte sagen, der gesunden Vernunft angegriffen; alles wich vor ihr, und man begaffte sie lange von weitem als eine Schlange, deren Blicke man zu begegnen fürchtete, und an die man sich nicht zu nahen wagte.

Vier Kanonen zeigten aber am Ende ihre Schwäche.

Ich glaube, daß ein General, ohne eben ein Hexenmeister zu seyn, diese unbehülfliche Masse, die keine Unterstützung und keine Kavalerie hinter ihren Flanken hatte, die sie hätte decken können, und die ihre Verwirrung durch das lange Zaudern, ehe sie zu feuern anfieng, genugsam zu erkennen gab, — gleich anfänglich mit seiner Artillerie aufgerieben haben würde.

Die Würkung, welche die vier Kanonen, die auf die Fronte feuerten, hervorbrachte, beweiset, daß sie im ersten Augenblicke ihrer Erscheinung so gut hätte zu Grunde gerichtet werden können, als es nach einigen Stunden geschahe.

Friedrich würde übrigens nicht so viele Achtung für diese Kolonne gehabt haben. Seine Garden würden auf das erste Feuer nicht gewichen seyn, noch sich umgesehen und sie betrachtet haben, wenn sie so unterstützt worden wären, als Voltaire es von den Garden Ludewigs des XV. sagt.

Espagnac giebt einen Bericht von der vom Graf von Türpin so sehr gerühmten Schlacht von

Sahay

Saßay, die mit der Türpinschen Relation aber nicht übereinstimmt. Ersterer sagt, daß der Fürst Lobkowitz seine Kürassiers auf sieben Glieder stellte. Weil der Fürst sie aber feuern ließ, so wird er mir erlauben, daß ich dies bezweifle. Es kann seyn, daß er wegen Mangel am Raum ihre Fronte nicht ausdehnen konnte, und sie also auf mehrere Linien ganz nahe bey einander auf Art einer Kolonne gesetzt habe. Ich habe oft die Ehre gehabt, ihn über die Kavalerie sprechen zu hören, woher ich weiß, daß er von einer solchen Formirung weit entfernt war, und gegen die Türken stellte er sogar die Kavalerie nur auf zwey Glieder. Er hatte von den Kürassieren, bey denen er so lange er lebte diente, auch eine viel zu gute Meinung, um sie auf eine solche Tiefe zu stellen. Erst nach der Bataille bey Sohr gestand er, daß er sich in Rücksicht ihrer geirret habe, und das lächerliche einsähe, eine Kavalerie feuren zu lassen. Espagnac versichert, daß diese Kürassiers durch das Feuer der französischen Grenadiere, die sich in das Dorf geworfen hatten, nachdem sie die darin befindlichen Kroaten zu Grunde gerichtet, zurückgetrieben worden wären. Dies würde aber

den Ruhm, welchen die französischen Dragoner bey dieser von Türpin so oft gerühmten Schlacht erworben haben sollen, vermindern. Ihre Tapferkeit ist bekannt genug, ohne sie durch zweifelhafte Thaten zu beweisen. Die Franzosen sind aber gewohnt das Lob gegen sich selbst zu verschwenden.

Ich finde im Espagnac eine Sache, die Aufmerksamkeit verdient, und die Nothwendigkeit zeigt, die Truppen, gegen welche man Krieg führt, von Grund aus zu kennen, und daß hinfolglich ein Officier, der bey mehrern Armeen gedient, einen wesentlichen Vorzug vor einem andern hat, der keine andere kennt als die, worin er von Jugend auf gedienet hat. Als man nemlich zu dem Grafen von Sachsen sagte, daß die Besatzung in Brüssel während dessen er die Festung belagerte, sie verlassen würde; antwortete Moritz: daß die Truppen für sich zwar entwischen könnten, daß sie es aber nicht thun würden, weil ihr ganzer Reichthum in ihrer Equipage bestünde, und daß sie sich wohl hüten würden, sie der Gefahr auszusetzen, selbige zu verlieren, welches aber geschehen würde, wenn sie die Festung verliessen.

Wenn er den Zustand dieser Truppen nicht gekannt, und mit ihnen gedient hätte; so würde er vielleicht nicht gewußt haben, daß in Holland und andern Diensten die Kriegsrüstung den Kapitains obliegt; er hätte besorgen können, daß die Garnison ihm entwischte, und er würde sich nicht haben vorstellen können, eine in ihrer Art einzige Kapitulation zu schliessen, vermöge deren die Uebergabe der Festung aus bloßem Interesse der darin befindlichen Truppen beschleuniget wurde.

Folard wiederholet oft, daß in der Bataille bey Malplaquet die Kavalerie vom königlichen Hause die Reuterey der Alliirten stets zurückgeschlagen habe. Espagnac aber, der ohne Zweifel von dem Grafen von Sachsen, welcher damals bey ihnen war, davon unterrichtet seyn wird, vermindert den Werth dieser That, indem er sagt, daß die bey dieser Gelegenheit agirende feindliche Kavalerie nur aus 4000 Pferden bestanden, und nichts mehr versucht habe, nachdem sie gesehen, daß die französische durch das Feuer ihrer Infanterie unter welchem sie sich ralliirte, geschützt worden sey. Quincy hingegen sagt das Gegentheil

und behauptet, daß es die feindliche Reuterey gewesen wäre, die sich unter dem Feuer ihrer Infanterie, welche auf der weggenommenen Verschanzung postirt war, ralliirt hätte. Beyde haben indessen Recht, weil bey den ersten Angriffen die Kavalerie der Alliirten zum Weichen gebracht wurde. Diese sowohl als die französische wurden eine um die andere durch das Infanteriefeuer zurückgetrieben, unter welchem die geschlagene sich ralliirte und darauf wieder von neuem anrückte. Zudem war die französische, welches der Kern ihrer Kavalerie war, stärker als die der Alliirten, welche daselbst fochte, wie mir solches von dem verstorbenen General Natzmer, meinem ersten Chef in preußischen Diensten, der den Feld-Marschall gleichen Namens, welcher diese 4000 Pferde, die zum Theil Preussen waren, commandirt hatte, in dieser Schlacht nicht von der Seite gewichen war, für gewiß erzählt worden ist. Auch machte der Prinz von Preussen Friedrich Wilhelm der Kavalerie seines Vaters, wie sie das erstemal zurückgeschlagen wurde, ein sehr übles Kompliment, nachdem sie aber ihr äußerstes gethan hatte, so that er ihr eine öffentliche Ehrenerklärung. Weil ich einmal zu

Mal-

Malplaquet bin, so will ich das erzählen, was ich von etlichen Generalen der Alliirten, von denen in dieser Schlacht zwey Ober-Adjutanten gewesen waren gehört habe.

Der Graf von Nassau, der den linken Flügel, welcher aus holländischen Truppen bestand, commandirte, sollte nemlich nach der Disposition nur ganz langsam agiren, um den französischen rechten Flügel aufzuhalten, und nicht eher Ernst gebrauchen, bis ihr linker Flügel, der von dem Prinz Eugen und dem Lord Marlborough angegriffen ward, geschlagen seyn würde, und ein Theil des rechten Flügels der Alliirten mittelst linkskehren im Stande seyn würde, den französischen rechten Flügel, der hinter einer Verschanzung und Verhacks stand, welche von vorne mit Hoffnung den Feind daraus zu vertreiben, nicht anzugreifen waren — in die Flanke zu fallen. Auf diese Weise würde der Verlust auf Seiten der Alliirten nicht erheblich gewesen seyn. Dies ist genug, das Betragen dieser großen Feldherren gegen die Beschuldigung zu rechtfertigen, daß die holländischen Truppen ganz unnöthigerweise aufgeopfert worden wären. Der Prinz Eugen hat

zu dem in sächsischen Diensten verstorbenen General-Lieutenant von Crousaz, der bey Malplaquet in einem schweitzerischen, in holländischen Diensten stehenden Regimente, daß bey dieser Schlacht gänzlich aufgerieben wurde, als Fähndrich stand, und 1735. sich am Rhein befand, über Tafel gesagt: Mein Lieber! wenn unsere Dispositions bey Malplaquet wären befolget worden, so würden ihre braven Mitpatrioten — die Schweitzer — daselbst nicht so übel zugerichtet worden seyn.

Ich kann mich nicht entschließen, von Folard so bald abzugehen. Er sagt nach dem Jesuiten Strada, und dieser nach dem protestantischen Prediger Hagecius, daß die Hußiten bey der Belagerung von Carlstein in Böhmen eben das thaten, was andere vor ihnen bey solchen Gelegenheiten gethan hatten. Sie warfen nemlich mit ihren berühmten Balisten, die Hagecius Schleuder nennt, eine große Menge todter Körper und Aas in die Festung, um die Luft dadurch zu vergiften, und die Pest unter den Belagerten zu verbreiten, welches aber eher ein gewisses Mittel seyn würde, sich selbst anzustecken, weil diejenigen, welche diese stinkenden Körper verhandhabeten; in Kastens legten,

ten, und sie auf die Maschine brachten, so wie die, welche die Nase darüber hatten, um selbige zu richten, den ausduftenden Gestank eher einathmen würden, als die Belagerten, welche sie so bald sie niedergefallen waren, ohne sie einmal anrühren oder bewegen zu dürfen, mittelst der Schaufeln, Erde darüber werfen konnten. Die Belagerten wurden auch nicht angesteckt, und ich glaube, daß sie das vortrefliche Pulver, welches ihnen ein geschickter Apotheker als ein Präservativ gegen die bösen Ausdünstungen, welche das Aas verursachte, gab, recht gut hätten entbehren können. Diese berühmte Baliste, welche zu der Zeit als Hagecius schrieb, noch in Prag zu sehen war, wovon aber niemand so wenig den Mechanismus als den Gebrauch mehr kannte, veranlasset mich, über andere Krieges-Maschienen der Alten Betrachtungen anzustellen.

Ich will mit dem telenonschen Raben (Corbeau de Telenon) den Anfang machen, der nach dem Vegez mit einer Kiste versehen war, worin man eine handvoll Leute setzte, um sie auf einen Thurm zu postiren, der, was auch der Text davon sagen mag, nicht sehr hoch seyn konnte, allwo

sie aus ihrer Kiste heraus stiegen. Wie war das möglich, ohne daß es die Belagerten wahrgenommen hätten? die Sache ist ganz ohnmöglich, besonders auf die Art, wie Folard sie uns schildert, daß nemlich die Thürme sehr hoch und der Rabe eine sehr schwere Maschine gewesen sey, die weder unbemerkt noch in einem Augenblick in die Höhe gebracht werden konnte.

Die welche auf dem Thurme waren, konnten mit Steinen, Pfeilen und Wurfspiessen von oben diese geringe Anzahl Leute tödten, noch ehe sie die erforderliche Höhe, um auf den Thurm zu springen, erreicht hatten.

Gesetzt aber auch, daß sie frisch und gesund daselbst angelangt sind, so konnten sie doch nicht alle auf einmal, sondern bloß von einer Seite, einer nach dem andern und gleichsam defilirend aus ihrem Kasten herauskommen, welches aber nicht der Weg war, sich eines solchen Postens zu bemächtigen, in welchem nach dem Folardschen Plan viermal so viel Soldaten befindlich waren, als die Kiste enthalten konnte. Dies ist jedoch noch nicht alles. Wie konnten diese Wagehälse unterstützt werden, und wie viel Zeit hätte es nicht erfor-

erfordert, um noch andere Transporte nachzuschikken, die zu dieser Absicht hinreichend gewesen wären? konnten die Belagerten diese Maschine nicht mit Stangen abwehren, und sie dadurch verhindern, an ihren Thurm zu gelangen? Alles was den telenonschen Raben und seinen Gebrauch betrift, betrachte ich als ein bloßes Hirngespinst irgend eines Projektmachers.

Von diesem Raben komme ich auf denjenigen, der die Schiffe in die Höhe hob, sie gegen die Mauren schleuderte, und darauf auf einmal niederfallen ließ, um sie vollends zu zerschmettern. Diese Fahrzeuge konnten nur bloße Schaluppen seyn, und die welche darauf waren, sahen ohne Zweifel den furchtbaren Raben, in dessen Klauen sie nicht ohne Noth gegangen seyn werden, denn ich sehe nicht ein, was sie mit dergleichen Fahrzeugen gegen gute Mauern ausrichten wollten, von denen sie von oben ab mit Steinen, Pfeilen ꝛc. überhäuft, oder mit Feuer, siedendem Oele und vielen andern bey den Alten gebräuchlichen Ingredienzien beworfen werden konnten. Größere Fahrzeuge hätten es aber nicht wagen dürfen, der Mauer so nahe zu kommen, um die Maschine

spielen zu lassen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten zu scheitern, oder zu stranden. Und was für eine Art von Pfeiler hätten ein großes Schiff aufheben, tragen und schütteln können rc.? Und wo würde der Mann geblieben seyn, den man am Ende des Pfeilers zu Pferde siehet, um das Seil, an welchem das Schiff hängt, mit einem Beile abzuhauen? er würde einen artigen Sprung gemacht haben, wenn das Schiff, nachdem das Seil abgehauen worden, heruntergefallen wäre, die Gefahr zu geschweigen, welche er lief, mittelst Wurfspieße und Pfeile eben so heruntergeschossen zu werden, wie man noch gegenwärtig in einigen schweitzerischen und deutschen Städten einen Vogel herabschießt.

Auch mögte ich gerne wissen, wie es möglich war, Thürme von sieben bis acht Stockwerken auf Schiffen anrücken zu lassen, um die Mauren einer Stadt damit anzugreifen, wie Folard uns diejenigen schildert, welche bey der Belagerung von Rhodus gebraucht wurden? Marin-Officiere haben mich versichert, daß dies ganz nicht thunlich sey, wenn das Meer auch ehemals ruhiger gewesen wäre, als heut zu Tage, wo es bey der größten Windstille doch in einer stetigen Be-

wegung ist, welche eine solche hohe und auf die Art gebauete Maschine gar bald überm Haufen werfen würde. Es würde ohnehin gefährlich und sogar unmöglich seyn, sie so nahe an die Mauern zu bringen, um sie auf eine oder die andere Art anzugreifen, ohne das scheitern befürchten zu müssen! und jeder Stoß, den sie mit einem Sturmbock oder einem andern ähnlichen Instrumente gegen die Mauer thun mogten, würde nur eine sehr unbedeutende Beschädigung verursacht haben, und das Fahrzeug würde zugleich zurückgewichen seyn. Man würde also nie eine Bresche gemacht haben, und den Belagerten würde es äußerst leicht gewesen seyn, sie mit langen Stangen oder Bootshaken abzuhalten, und sie sogar mittelst des Feuers oder auf andere Art ganz zu verderben, ohne ihre Zuflucht zu den Wurfmaschinen der Alten nehmen zu dürfen. Ein mit einem solchen Thurm beladenes Fahrzeug, es mögte noch so flach seyn, würde mehrere Tiefe erfordern, als man am Fuße eines Walles gewöhnlich findet, und würde sich zu einem solchen Manöver eben so wenig schicken, als das schwerste Fahrzeug eines Flusses. Die Ruder würden selbigem auch wenig nützen, und es würde das scheitern nicht vermeiden können.

Man wird mir den Einwurf machen, daß diese Thürme vielleicht nicht bestimmt waren, um Bresche zu machen, sondern sich blos an die Mauern festzusetzen, worauf die Besatzung sie verlassen und mit stürmender Hand den Angriff thun sollten.

Ich antworte hierauf, daß ein Thurm von dieser Gattung, er mogte so hoch und so groß seyn wie er wollte, doch nicht so viele Soldaten fassen konnte, als zu einer solchen Unternehmung erforderlich waren; daß diese Leute auf keine Weise unterstützet werden, und nur defilirend aussteigen konnten ꝛc.

Dies wird genug seyn, um den wenigen Nutzen dieser Maschinen, wovon vielleicht keine einzige anders als auf dem Papier oder in der Einbildung je existirt hat, zu zeigen, um so mehr, da man den Winden nie hat gebieten können, und der geringste, der sich hätte erheben können, ein solches zur Schiffahrt so wenig taugliches Fahrzeug verderbt oder auf den Strand gejagt haben würde, es müßte dann die Eigenschaften der venetischen Schiffe gehabt haben, wovon Cäsar versichert, daß weder seichter Grund, noch Wind

oder

oder Sturm, und selbst die Klippen, sie nicht hätten zu Grunde richten können.

Wir lesen in der Geschichte, daß Gengis-Khan als er Balk und andere Festungen des nördlichen Persiens belagerte, alle Mühlensteine zusammenbringen ließ, um sie mit seinen Balisten eben so wie wir unsere Bomben zu werfen. Hieraus muthmaßen unsere neuern Schriftsteller, daß diese Maschinen von einer entsetzlichen Größe, und mehrere Kraft gehabt hätten, als unsere größesten Artillerie-Stücke; aber ich bin gewiß versichert, daß die Balisten niemals solche Mühlensteine geworfen haben können, als wir in unsern Wasser- und Wind-Mühlen gebrauchen.

Um dies Räthsel aufzulösen, wird es genug seyn, wenn ich versichern kann, daß es im nördlichen Persien, so wie auch in der Tartarey und in Arabien noch heut zu Tage keine andere als Handmühlen giebt, deren Steine nicht einmal so groß sind als ein Schweitzer-Käse, sondern nur die Größe eines englischen Käse haben, der aber viel kleiner ist als ersterer.

Das Pilum der Römer liegt mir sehr am Herzen. Ich kann unmöglich glauben, daß es so furcht-

furchtbar gewesen ist, als man es uns überreden will, ich bin vielmehr der Meinung, daß ein Mann solches nie mit so vieler Stärke hat werfen können, um einen Schildt und einen geflochtenen Panzer oder blechernen Harnisch, wenn er auch noch so dünne gewesen, auf einmal zu durchdringen.

Die Spahis werfen auch ihre Wurfspiesse, welche sowohl wie die kürzern, deren sie ein Bund am Sattelknopfe gebunden führen, den Piken der maroccanischen Reuterey gleichen. Dies sind ihre liebsten Wurfwaffen, worin sie sich fast allein üben. Sie sind stärker und größer als die römischen Soldaten, welche nach dem Cäsar nur klein waren. Die Türken sind sehr gewandt zu Pferde, und ein Spahis oder Reuter kann seinen Wurfspieß mit mehrerer Kraft werfen als ein Fußgänger, welche letztere sie bey den Türken auch nicht gebrauchen. Diesem allen ohngeachtet, haben die Deutschen und Russen sich wenig aus diesen ehemals so gefährlichen Wurfwaffen gemacht, ob sie gleich heut zu Tage mit mehrerer Kraft und Geschicklichkeit geworfen werden, als das Pilum. Weit entfernt, daß die Reuterey aus Furcht für

das

das Pilum, wovon Guischard so viele Wunderdinge erzählt, der Infanterie weit vom Leibe bleiben müssen, hätte selbiges sie vielmehr aufmuntern sollen, darauf loszugehen. Es war — sagt man — eine Hand- und Wurfwaffe zugleich. Ich will es glauben; aber man konnte sie doch nur einmal werfen, und das Fußvolk, daß, um es als Wurfwaffe zu gebrauchen, mit geöffneten Rotten und Gliedern fochte, hatte eine Stellung, die nichts taugte, um einer geharnischten mit Lanzen bewaffneten Linien-Kavalerie, deren Pferde ebenfalls bedeckt waren, Widerstand zu leisten. War das Pilum einmal geworfen, so war der kurze Degen der Legionisten eine eben so unbedeutende Waffe gegen Kavalerie als es heutiges Tages die kleinen Degen oder Hirschfänger unserer Soldaten seyn würden, wenn sie ihre Gewehre und Bajonette weggeworfen haben würden.

Diese letztern Waffen sind weit furchtbarer als das berühmte Pilum, und demohngeachtet haben unsere Küraßiers und sogar unsere von allen Schutzwaffen entblößten Husaren und Dragoner sich oftmals sehr wenig aus ihnen gemacht, welches mich immer mehr in meiner Meinung be-

stärkt,

stärkt, daß die Kavalerie der Alten nicht viel werth war. Die tiefe Stellung im gleichseitigen oder länglichen Viereck, die man sie zu Zeiten nehmen ließ, zeiget auch zur Gnüge, wie wenige Kenntnisse sie von dieser Waffe hatten.

Ich erinnere mich hiebey an das große Exercier-Buch voller Lächerlichkeiten und Pedanterien, welches die Oesterreicher im Jahre 1749. ihrer Kavalerie gaben, dem zufolge sie mit unbedeutenden Kleinigkeiten beschwert, und dagegen in nichts angewiesen wurde, was vor dem Feinde brauchbar war. Ich habe einen einzigen Artikel gefunden, wo sie 30 Schritt im Trott vorrückt. Die Exerciermeisters, welche an diesen schönen Reglement gearbeitet haben, mußten aber doch wissen, daß dies nicht der Weg ist, die Preussen zu schlagen. Im Jahre 1755. erschien ein Reglement für die französische Kavalerie gerade in dem nemlichen Geschmack. Man hatte einen Versuch über diese Waffe beygefügt, in welchem gesagt wird, daß die Kavalerie, welche eine Infanterie angreifen will, sobald sie ihr auf 30 Schritt nahe gekommen, mit dem Karabiner oder Musqueton Feuer auf sie geben soll, bevor sie

zum

zum Degen greift. Kann man sich wohl etwas erbärmlicheres denken?

Puisegür sagt, um die Festigkeit der tiefen Stellung, und wie wenig dagegen die unsrige habe, zu beweisen, daß Conde und Türenne die Infanterie auf acht Glieder fechten liessen, und da noch niemand diese großen Feldherren übertroffen habe, so müsse man von dem nicht abgehen, was sie festgesetzt haben.

Dieser Schluß scheint mir nicht wohl überlegt, weil zu ihren Zeiten nur der dritte Theil der Soldaten Flinten hatten, die so schwer waren, daß sie, um zu schiessen auf Gabeln gelegt werden mußten, und mehr Zeit erfordert wurde, sie einmal zu laden, als die Preussen zu zehn Ladungen nöthig haben. Man bediente sich zudem der hölzernen Ladestöcker und die Lunte war noch im Gebrauch, so, daß man nach einer Decharge stehendes Fußes gleichsam gezwungen war, auf den Feind anzurücken. Die mit Piken bewaffnete Truppen waren dem Feuer ausgesetzt, ohne es beantworten zu können, verlohren Leute und gaben bloße Zuschauer ab, weshalb sie bald an den Feind zu kommen wünschten rc. Bey diesen Umständen

war die tiefe Stellung die beste. Hätten Conde und Türenne aber in den Zeiten gelebt, seitdem die ganze Infanterie mit Gewehren und Bajonetten bewaffnet, und es unmöglich ist, zum Handgemenge zu kommen, so lange beyde Theile noch in Ordnung sind, wie ich solches in der Folge beweisen werde; seitdem man bey einer Avantgarde mehrere Kanonen hat, als sie bey der größten Armee, die sie commandirten, gehabt haben; so würden sie unsere Stellung, die allein unsern Waffen angemessen ist, sicherlich vorgezogen haben. Man muß ohnehin nicht glauben, daß diese großen Männer eine Kunst erschöpft hätten, die nie erschöpft werden kann. Conde ließ besonders alles auf die Bravour ankommen, worin er Dessau und Schwerin ziemlich ähnlich war, die sich kaum halten konnten, wenn sie den Feind sahen, sondern alles mit Gewalt zwingen wollten, ohne daran zu gedenken, das Leben der Soldaten zu schonen, an deren Erhaltung ihre Hitze in einem Gefechte sie eben so wenig denken ließ, als an ihr eigenes.

Es scheint, daß die oblike Stellung Türennen und Conde unbekannt war. Sie nahmen stets eine Parallele, außer welchem sie Mercy nicht auf

die

die Art angegriffen haben würden, als sie bey Nördlingen thaten, sondern vielmehr so, wie der König von Preussen bey Kollin angrif. Sie würden ihre Kavalerie nicht auf die Flügel in der ersten Linie gestellt haben, obgleich Mercy es gethan hatte, worin Daun ihm bey Kollin nachahmete, so wenig das Terrain sich auch dazu schickte ꝛc.

Bey solchen Stellungen muß die Infanterie von beiden Seiten den Tanz anfangen, und die Kavalerie sich in Bereitschaft halten, sie zu unterstüzzen, und in die Oefnung, welche jene gemacht haben wird, einzudringen. Es ist wenig Unterschied zwischen dem Angrif einer verschanzten oder einer solchergestalt postirten Armee, wie die bayersche bey Nördlingen oder die österreichische bey Kollin. Es ist auch lächerlich, Kavalerie in der Absicht in die erste Linie zu stellen, um eine Verschanzung anzugreifen oder zu vertheidigen. Luxemburg that es indessen bey Nerwinden, wie man im Feuquiere lieset. In meinen Kommentarien habe ich Gelegenheit gehabt, davon zu reden. Obgleich Ludewig XIV. diesen dreyen Generalen den ihm beygelegten Titel der Große eher zu verdanken hat, als der Verheerung der Pfalz, der

Verfolgung seiner protestantischen Unterthanen und seinen Liebesgeschichten; mit einem Worte, obgleich Ludewig diesen sein Ansehen und die bey Nördlingen und Nerwinden erfochtenen Siege beyzumessen hat, so zweifle ich doch, daß man jemals ihre Dispositionen bey diesen Schlachten nachahmen wird. Die Anordnungen des Königs von Preussen bey Kollin waren mit weit mehr Beurtheilung gewählt, und ob er gleich daselbst nicht glücklich war, so bin ich doch versichert, daß ein General, der ein guter Taktiker ist, bey einer solchen Gelegenheit die nemlichen Maasregeln nehmen wird. Ich habe in der Taktik des Arrian gefunden, daß er mit Puisegür, Türpin und Guibert einerley Meinung ist, welche nemlich behaupten, daß das erste Glied der Kavalerie nur Impulsion (Stoß) geben könne.

Wenn das, was ich in meinen Kommentarien darüber gesagt habe, nicht hinreichend seyn sollte, das Gegentheil zu beweisen, so hat folgendes vielleicht noch einiges Gewicht. Man lasse nemlich die hintern Glieder nicht eher ganz dicht aufschliessen, bis das erstere, wenn es den Feind beynahe erreicht hat, zu stocken, oder einigen Wider-

derstand zu finden scheint, der seiner Lebhaftigkeit Einhalt thut. Alsdenn aber müssen die beyden hintern Glieder sich mit solcher Heftigkeit auf das erstere stürzen, als wollten sie selbiges zu Boden reiten, wodurch die Pferde dieses ersten Gliedes, von hinten so heftig gestoßen, alle Kräfte anwenden werden, vorwärts zu kommen, und sich nicht aufhalten lassen werden, wenn auch die Reuter sie zurückhalten wollten. Viele werden sich nicht bändigen lassen; desto besser. Dies ist das wahre Mittel Bresche zu machen. Ich habe bey Hohenfriedberg ein feindliches Pferd gesehen, das durchgieng, und mitten durch unsere beyden Linien brach, ohne daß es jemand auffangen oder anhalten konnte, nachdem der Reuter sogar schon abgeworfen war.

Ich werde mich bey Arrian ein wenig verweilen. Guischard sagt, indem er von seiner Taktik spricht, in einer Note, das Polian in seinen Kriegslisten erzählt, daß der König Cleomines von Sparta, der von einem in der Phalange gestellten Korps, das 24 Fuß lange Piken hatte, angegriffen zu werden, erwartete, den beyden ersten Gliedern seiner Truppe keine Piken gab, sondern ihnen befahl, wenn der Feind anrücken würde,

mit beyden Händen die vordersten Sarissen zu ergreifen, um sie unnütz zu machen. Dies glückte ihm auch. Der Autor erzählt keine andere Umstände, nach welchen man das ganze Gefecht übersehen könnte. Das Manöver scheint mir aber sehr natürlich und einfach. Cleomines zeigte, daß er sein Handwerk verstand; denn es war sehr übel gethan, den beyden ersten Gliedern einer Phalange Piken zu geben, welche alsdenn von ihren Schilden nicht so gut eine Schutzwehr machen konnten, als wenn sie mit dem Degen in der Faust fochten. Im letztern Fall stiessen ihre Schilde zusammen, formirten eine undurchdringliche Mauer, welche die ganze Truppe für die Stöße der Sarissen deckte, ganz keine Blöße gab, und die Stöße aufwärts abwendete. Das zweyte Glied konnte vorzüglich, wenn es die Schilde ein wenig höher hielt, mit beyden Händen die feindlichen Piken festhalten, welche viel zu lang waren, um sie mit Stärke und Geschicklichkeit regieren zu können. Die geringste Bewegung mit dem Schilde oder dem Degen konnte den Stoß auspariren und unwirksam machen. Da der Schild mittelst eines Riemens über dem linken Arm hieng, so blieb die linke Hand ebenfalls frey, weshalb man sich beyder

Hände bedienen konnte, um die feindlichen Piken, nachdem sie aufwärts gestoßen waren, zu greifen; welches um so leichter war, da der Feind von hinten gedrängt, sie wenig oder gar nicht zurückziehen konnte, um nach dem ersten mislungenen Stoße einen andern zu versuchen.

Es war immer fehlerhaft, den beyden ersten Gliedern Piken zu geben, welche um sie zu gebrauchen, ihren halben Körper entblößen mußten, und die hintern Glieder konnten nicht dicht genug aufschliessen, um den erstern einen Druck zu geben, ohne ihnen an dem gehörigen Gebrauch ihrer Piken hinderlich zu seyn, die viel zu lang waren, um sie mit Leichtigkeit zu regieren. Waren die beyden ersten Glieder hingegen mit Degen und Schild bewaffnet, so dienten sie den übrigen Gliedern zur Schutzwehr, ohne sie an dem gehörigen Gebrauch ihrer Piken zu hindern, und konnten, indem sie wohlgeschlossen anrückten, und sich ein wenig neigten, wie ich schon gesagt habe, mit ihren Schilden und Degens die feindlichen Piken aufwärts stoßen, sich unter ihnen vorwärts drängen, und eine große Niederlage anrichten, ohne daß die ersten Glieder des Feindes, die von hinten zu gedrängt waren, sich weder vertheidigen noch zurückweichen

konnten. Man darf in der Fechtkunst eben nicht sehr geschickt seyn, um dies zu begreifen, wovon die Geschichte genugsame Beyspiele giebt. Denn sobald der erste Stoß einer langen Waffe mißlingt, so ist aller Vortheil auf Seiten der kurzen, ausgenommen zu Pferde.

Man findet inzwischen, sagt Guischard in einem andern Artikel, daß die römischen Tribunen in der Schlacht an der Adda, die Piken der Triarier, die hinten gestellt waren, denjenigen gaben, die in der ersten Linie standen.

Dies widerlegt aber nichts, weil Guischard so wenig als andere Kommentators angeben, an welches Glied dieser ersten Linie sie gegeben worden sind. Die Gründe welche ich angeführt habe, sind vermuthlich die Ursache, warum die griechische Phalange, die ganz mit Piken bewaffnet war, endlich unter den Degens des ersten Gliedes der Legionen erliegen mußte.

Guischard hat ganz recht, wenn er sagt, daß die Quinuncialstellung in der Schlacht an der Adda, gegen einen so lebhaften und hitzigen Feind als die Gallier, sehr übel angebracht war, deren erster Chok, der immer furchtbar war, sie bald in die Zwischenräume gebracht haben würde.

Dies

Dies ist eine Lehre für schwere Kavalerie, wie sie gegen eine gute leichte Reuterey und vorzüglich gegen die Türken verfahren muß, die eben so hitzig sind als ehemals die Gallier; in diesem Fall aber darf die schwere Kavalerie ihre Bewegungen nicht brüskiren, weil ihre Wohlfarth allein auf ihre Schlußordnung beruhet.

Arrian sagt, daß die Leute, welche die Wurfspiesse mit den Händen würfen, so wie die Armbrust- und Bogenschützen, wie auch die Schleuderer und überhaupt alle die sich der Wurfwaffen bedienen, bey den Armeen von großem Nutzen sind; sie fechten und tödten von weiten 2c. Arrian sowohl als Vegez denken, wie man siehet, ganz anders als Folard, um so mehr, da unsere Wurfwaffen von ganz anderer Würkung sind, als die Wurfwaffen der Alten, die ohnehin Schutzwaffen trugen. Demohngeachtet macht der Ritter aus unserm Geschütz so wenig, daß man, wenn man ihn reden höret, glauben sollte, als diene es zu nichts weiter als die Sperlinge damit zu verscheuchen. Ich gestehe, daß das Feuer mit dem kleinen Gewehr nicht immer von so großer Würkung ist, als es wohl seyn könnte, wenn der Soldat mehr im richtigen als geschwinden Schiessen unterrichtet

würde, welches letztere sie oft in Verwirrung und Unordnung bringt.

Sollte ein Soldat, der sein Gewehr alle Tage in Händen hat, nicht lernen können, mit selbigem eben so gut umzugehen, als ein Jäger, der seines Schusses beynahe gewiß ist? Wenn erstern nichts weiter gezeigt wird, als wie er sich mit Anstand tragen, die Knie halten, die Absätze zusammensetzen und ohne sich vorzubiegen, in einer gezwungenen Stellung feuern muß, so wird man ihn schwerlich gewöhnen, mit Richtigkeit zu schiessen. Die Albanienser sind die besten Schützen von ganz Europa, ohngeachtet sie alle diese Ceremonien nicht kennen, die eher fürs Auge als für den Krieg erfunden sind. Wenn unsere Soldaten mit eben so vieler Richtigkeit schössen, als die Albanienser, so würde ihr Feuer mörderischer seyn, als das hartnäckigste Gefecht mit dem blanken Gewehr, besonders wenn sie eben so geschwind als jetzt laden würden. Ich habe Beyspiele angeführt, was eine zu rechter Zeit und mit Ordnung gegebene Decharge für große Würkung gehabt hat. Es ist indessen wahr, daß das erste Feuer aus denen in einem andern Werke angeführten Ursachen, nur allein sehr mörderisch ist. Denn

in der Hitze des Feuers scheint man eher viel lermen als viel tödten zu wollen, wovon die Schuld größtentheils an den Officieren liegt, wie ich in meinen Kommentarien gezeigt habe.

Man verlangt, daß die Artillerie richtig schiessen solle, und sie wird hierin am mehrsten geübt; warum verlangt man von der Infanterie nicht das nemliche, da sie doch heut zu Tage ohne zu feuern wenig ausrichten kann?

Obige Stelle des Arrian zeiget zugleich, wie viel die Alten auf alle Arten von leichten Truppen hielten, und daß sie wohl wußten, daß Linientruppen nicht zu dem nemlichen Dienste tauglich waren. Guibert ist hierin anderer Meinung, wenn er behauptet, daß man leichte Truppen, vorzüglich zu Fuß entbehren könnte, weil sie mit den übrigen auf einerley Art bewaffnet und eingerichtet wären. Ich halte aber dafür, daß sie nach ganz andern Grundsätzen handeln müssen, welche Linientruppen gar bald zu Amphibien und den Kroaten im letztern Kriege ähnlich machen würden, die nicht Schlußordnung genug hatten, um in der Linie zu dienen, und sich schämten, nach ihrem alten Gebrauch zu fechten.

Sie

Sie sollten Stand halten, und sich niemals zerstreuen, ob man sie gleich ohne Unterstützung an gefährliche Oerter stellte ꝛc.

Dahingegen sie in den vorhergehenden Kriegen, da sie blos Kroaten waren, dem Feinde keinen hartnäckigen Widerstand leisten, wenn er mit Ordnung und Ueberlegenheit gegen sie anrückte. Sie liefen und sprangen wie die Hirsche zerstreuet über Hecken und Graben, suchten die Gehölze und ungebahnten Wege, wohin ihnen kein Mensch nachfolgte. Sie leisteten auf die Weise mehrere Dienste, verlohren weniger Leute, sorgten für die Sicherheit der österreichischen Armee und verhinderten die Desertion.

Leichte Truppen dürfen sich keinen Vorwurf daraus machen, wenn die Umstände sie zu fliehen nöthigen; je stärker sie laufen können, je besser ist es. Man sollte sie sogar darin üben. Dahingegen Linientruppen, ohne ihre Ehre zu beflecken, nicht den Rücken wenden dürfen.

Will man diese auf pandurisch fechten lassen, so werden sie natürlicherweise verdorben werden, und berechtiget zu seyn glauben, in großen Actionen sich eben so wie bey Scharmützeln und einzel-

nen

nen Gefechten zu betragen; sie werden also die Flucht nehmen, und Schlußordnung und Aufmerksamkeit auf das Kommando vernachlässigen.

Die Bewaffnung der römischen leichten Infanterie unterschied sich wenig von der Bewaffnung ihrer schweren oder Linien-Infanterie. Demohngeachtet fochten die Legionen, und noch weniger die Phalangen, nie anders als in geschlossener Ordnung. Vegez urtheilet von den Wurfwaffen eben so wie Arrian, wenn er sagt, daß Claudius den über einen vorher ihm stets überlegenen Feind erhaltenen Sieg, einer neuern Gattung von Schützen zu verdanken gehabt hätte. Er führt noch mehrere Beyspiele zum Beweis dessen an, was er über diese Waffe vorher gesagt hat. Die Macedonier hatten ihre Peltasten die, wie die preußischen Dragoner und Husaren zu allem Dienst geschickt und in großem Ansehen waren. Dies zusammengenommen wird hinreichend seyn; um Guiberts Behauptung zu widerlegen, daß man vor und sogar noch zu Türennens Zeiten gar keine leichte Truppen bey den Armeen gehabt habe. Da ich schon anderswo davon zu reden Gelegenheit gehabt habe, so erwähne ich es hier nur in

der

der Absicht, um meine Gedanken darüber durch die Meinung des Arrian zu unterstützen.

Bevor ich die Alten verlasse, will ich noch einige Bemerkungen über die Elephanten beyfügen, deren sie sich in den Bataillen bedienten. Es wird gesagt, daß der Feind solche mit Pfeilen und Steinen zurücktrieb. Wenn das ist, so müssen sie damals kein so hartes Fell gehabt haben, als die, so ich in Rußland gesehen habe, die diese Schüsse gewiß nicht gefühlt und sie kaum geschrammt haben würden. Ich habe gesehen, daß ihre Führer, die auf ihren Köpfen sitzen, sie zur Strafe mit kleinen Beilen auf den Kopf und Hals gehauen haben, welches diesen Thieren tiefe Wunden machte, woraus sie sich wenig zu machen scheinen, weil sie in einigen Stunden wieder geschlossen sind. Ich bilde mir aber ein, daß die Pfeile, die auf sie geschossen wurden, mit Werg und andern feuerfangenden Materien eingefaßt waren, daß man in Brand steckte, und daß man mit Theer bestrichene und angezündete Holz- oder Strohbündel vor sie hinwarf, welches hinreichend gewesen wäre, sie zum Teufel zu jagen, weil sie nichts so sehr als das Feuer fürchten. Ich habe die

Ele-

Elephanten kämpfen sehen, die die Kayserin Elisabeth vom Thomas Kouli Khan erhalten hatte, von denen gesagt wurde, daß es die größesten und tapfersten wären, die dieser Eroberer in den Marställen des großen Moguls gefunden hätte. Man errichtete eine Schneemauer von fünf Fuß im Quadrat, worauf sie aneinander gelassen wurden. Der Kampf fieng mit den Rüsseln an, und endigte sich mit den Zähnen. Wenn er zu ernsthaft wurde, so warf man einen Schwärmer zwischen sie, welches genug war, sie auseinander zu bringen, indem einer nach dieser und der andere nach jener Seite lief, ohne sich aufhalten zu lassen, ob sie gleich entsetzliche Ketten an den Beinen nachschleppten. Sollte also den Alten, die diese Thiere so gut kannten, ihre natürliche Furcht für Feuer wohl unbekannt gewesen seyn? Es kann jedoch seyn, daß die afrikanischen von einer andern Gattung waren.

Man wird mir erlauben, über den Rückzug des Herzogs von Bellisle von Prag nach Eger einige Bemerkungen zu machen, welchen Espag, nac dem Rückzuge der 10000 Griechen vorziehet.

Meine Absicht ist nicht den Ruhm, welchen dieser General und seine Truppen dabey erworben haben, zu verkleinern; allein die Kenntnisse die ich von diesem Lande und dem Zustande habe, in welchem beyde Theile sich befanden, haben mich überzeugt, daß dieser Rückzug bey weiten nicht mit solchen Schwierigkeiten verbunden gewesen, als das Gerücht es verbreitet hat, und daß man vielen braven Soldaten, die vor Elend und Kälte umkamen, das Leben hätte erhalten können, weil man nach dem ersten Marsch in mehrern Kolonnen hätte marschiren, und solchergestalt in Städten, Flecken und großen Dörfern, deren das Land voll ist, Quartiere nehmen können. Man hatte zwey bis drey Meilen um Prag die Einwohner gezwungen, ihre Häuser zu verlassen, wodurch der feindliche Cordon am linken Ufer der Moldau, einen solchen großen Umfang einnahm, daß die 5 bis 6000 Ungarn, woraus er bestand, nur als Avertissements-Posten ohne Unterstützung angesehen waren, zu denen der Fürst Lobkowitz mit seinen 18000 Mann von allen Waffen, die auf der andern Seite des Flusses befindlich waren, nicht stoßen konnte, weil der Fluß voller Treibeis war, und man die Brücken abgebrochen hatte,

aber wegen des Treibeises nicht sobald wieder gemacht werden konnten. Die 6000 Ungarn konnten sich eben so wenig so geschwind in ein Korps versammeln, daß im Stande gewesen wäre, etwas mit glücklichem Erfolge zu versuchen. Man kann von Prag in drey kleinen Infanterie-Märschen am Fuß der Gebirge gelangen, wo die Husaren ihr non plus ultra würden gefunden haben, wenn auch kein Schnee gelegen hätte; und der Fürst Lobkowitz brauchte wenigstens sechs Tage, um sein Korps zusammenzuziehen, die Brücken zu herstellen, und zu diesen Husaren zu stoßen. Nach diesem allen konnten die Franzosen ohne alle Sorge seyn, weil es ihm so gut als unmöglich gewesen wäre, Infanterie in einer Jahrszeit und in Gegenden zeitig genug herbey zu führen, wo Marie Theresiens ganze Kavalerie nicht den mindesten Dienst leisten konnte. Wenn aber auch das ärgste geschehen wäre, so waren die aus Prag marschirten 14000 Franzosen, ohne die, welche darin zurückblieben, mehr als genug, um den sämtlichen Lobkowitzschen Truppen, eine Bataille zu liefern, weil diese größtentheils aus leichten und irregulairen

standen, die an solchen Gefechten keinen Geschmack finden, und sie also vermieden haben würden. Die Hauptsache war, den ersten Marsch ein wenig stärker als die übrigen zu machen, um durch den feindlichen Cordon zu dringen, ihn hinter sich zu lassen, und die Husaren zu verhindern, sich gleich zusammenzuziehen, und ihnen nicht zuvorzukommen ꝛc. In dieser Absicht hätten die Franzosen aber früh Morgens ausmarschiren müssen, dagegen sie die Stadt erst einige Stunden nach Mittag aus dem Gesichte verlohren, ob sie sich gleich früh genug in Bewegung gesetzt hatten. Diese Zögerung war zum Theil die Ursache ihres erlittenen Verlustes. Hierauf konnten sie sich in drey Korps theilen, und drey verschiedene Wege nehmen, die mir bekannt, und nicht weit von einander entfernt sind, welches die Vereinigung dieses Korps im Nothfall begünstiget hätte. Auch hätte jedes Korps seine Kanonen und Bagage mit sich nehmen müssen, wodurch der Marsch um vieles würde erleichtert worden seyn.

Bey dergleichen Gelegenheiten muß man sich wohl hüten, gar zu viele Bagage mit zu schlep-

schleppen, noch sie beysammen marschiren zu lassen, unter welcher Eskorte es auch seyn mag. Das beste ist, daß jedes Regiment und sogar jede Compagnie das wenige, was sie hat, bey sich behält, damit wenn etwas bricht oder stecken bleibt, die Soldaten gleich bey der Hand sind, es aus dem Wege zu bringen, die Wagens abzuladen oder sie auf eine oder die andere Art zu erleichtern. Sie wird dem Feinde auf diese Weise nicht so leicht in die Hände fallen, als wenn sie allein marschirt; man hat nicht nöthig halt zu machen, noch wenn sie angegriffen wird, Truppen zu detaschiren, und man kann sich allenthalben lagern, weil ein jeder das nöthige gleich bey sich hat.

Hätten sie obbeschriebenermaßen in drey Kolonnen marschirt, so konnten sie in Städten, Flekken, Dörfern und Klöstern übernachten, weil es nicht schwer hält 4 bis 5000 Mann unzertrennt auf eine Nacht unterzubringen. Ich kenne in diesen Gegenden aber keinen Ort, der mehr einnehmen könnte. Und was hätten sie von Husaren ohne Infanterie und Kanonen zu befürchten gehabt, wenn sie sich auf obige Art getheilt hätten?

Wenn dieser Wintermarsch in Friedenszeiten um gleiche Jahrszeit gemacht wäre, so würde man nichts ausserordentliches an ihm gefunden haben. Das Klima in Böhmen ist übrigens nicht so beschaffen, wie die Franzosen es sich vorstellen. Ich habe in der Gegend um Prag schon grünes gefunden, wenn bey Dresden noch Schnee lag. Die Kälte ist in Böhmen nicht so heftig, als gegen Morgen und Mitternacht der Gebürge, die es umgeben.

Der häufige Schnee gereichte eher den Franzosen als ihren Feinden zum Vortheil, welche sämtlich zu Pferde, und so gut Menschen wie sie waren. Der Infanterie ist es weit leichter, sich einen Weg zu bahnen, besonders wenn sie in Kolonnen marschirt, welches die Husaren aber nicht konnten, wenn sie den Franzosen in die Flanken fallen wollten.

Der Herzog von Bellisle hätte sich mit Schlitten versehen können, deren jeder böhmische Bauer wenigstens zween hat, auf die er die Kanonen samt ihren Vordergestellen und Rädern, wie auch die Wagens, Bagage und Lebensmittel hätte

laden

laden lassen können. Auch konnte er es so wie die Russen machen, wenn sie auf dem Schnee marschiren, da jeder Soldat oder zween zusammen einen kleinen Schlitten hinter sich herziehen, auf welchem sie ihr Brodt, Bagage und sogar auf 14 Tage Mehl führen, welches ihnen nicht so lästig ist, als wenn sie die Hälfte der Last auf dem Rücken tragen müßten. Man hat auch in Böhmen diese Art Schlitten, die Handschlitten genannt werden. Der Marschall hätte jeder Kameradschaft einen bedeckten Schlitten geben können, die in einer Stadt wie Prag, leicht zu finden gewesen wären. Jeder Soldat hätte sich mit einer Kappe von Tuch oder Flanell, um die Ohren zu bedecken, wie auch mit einem paar Handschuh von dem nemlichen Zeuge versehen müssen. Wenn die Schlitten bey Nachtszeiten zusammen gefahren wären, und eine Wagenburg daraus gemacht worden, so hätten sie im Nothfall zu einer undurchdringlichen Verschanzung gegen die Husaren gedient. Und da die schwer berittene französische Kavalerie mehr lästig als nützlich war, so hätte sie mit der Infanterie vermischt werden und sich in kein Scharmützel einlassen müssen, daß zu nichts die-

nen konnte, als den Marsch aufzuhalten. Man hätte sie mit einem Worte wie eingeschlossen halten müssen. Espagnac irret sich gewaltig, wenn er sagt, daß es in Böhmen kälter wäre, als in den mitternächtlichsten Provinzen Persiens, weil es zu Melnik, nahe bey Prag sehr gute Weinberge giebt, wo die Weinhändler den Wein hernehmen, den sie für Burgunder verkaufen, dagegen man in den Gegenden des Berges Caucasus, die Xenophon durchzog, die fast stets mit Schnee bedeckt sind, nie Weinstöcke gefunden hat.

Die Husaren, welche die Franzosen neckten, waren nicht so furchtbar als der Schwarm von allen Gattungen von Truppen, welcher die 10000 Griechen verfolgte, die weit schwächer und mit allem weit schlechter versehen und bewaffnet waren, keine Kanonen und einen unendlich mühsamern und längern Weg zu machen hatten, auf dem es an allem möglichen fehlte.

Wenn die Franzosen von der Poststraße von Prag auf Carlsbad abgegangen wären, so hätten sie den Vortheil gehabt, unterweges zugemachte und andere von Truppen entblößte Städte anzutreffen.

treffen. Sollte in einer oder andern auch ein kleines Detaschement befindlich gewesen seyn, so konnten sie selbige um keine Zeit zu verlieren, vermeiden. Ich zweifle aber, daß es ihre Ankunft erwartet hätte; und sobald die Franzosen die Plaine (wenn man anders eine Gegend wie die von Prag bis nach Bodenschein, wo alles mit Ravins, Gehölzen und Gebirgen durchschnitten ist, eine Plaine nennen kann) verlassen, und die Gebirge erreicht haben würden, so wäre ihr einziger Feind, der Schnee, den Husaren nachtheiliger gewesen als ihnen selbst, wie ich hernach durch ein Beyspiel beweisen will. Die Franzosen hätten alsdenn nicht weiter nöthig gehabt zu eilen, weil man in der ganzen Gegend, durch die sie ihren Marsch genommen, gute alte und neue Schlösser, steinerne Häuser, Kirchen mit Mauern umzogenen Kirchhöfen, große Wirthshäuser, die vortrefliche Infanteriepostens abgeben, und vorzüglich große freystehende Kornhäuser von mehrern Stockwerken findet, die mit sehr dicken Mauern umgeben sind, in denen sich eine Menge kleine Fenster und Löcher befinden, die statt der Schießscharten dienen können; mit einem Worte solche Postens, wo die Franzosen sich so lange

als sie gewollt, hätten halten können, ohne von einer ihnen viel überlegenern Macht angegriffen werden zu können.

Wenn der Marschall seine Truppen für die Witterung nicht anders schützen konnte, so hätte er an Oertern übernachten müssen, wo das Holz nicht mangelte, als um die Dörfer, und Feuers anlegen lassen müssen, wenn man auch deshalb die Bauerhäuser, die von Holz und Leim gebauet und mit Stroh gedeckt sind, hätte abbrechen sollen. Soldaten sind der Unannehmlichkeit unterworfen, bey der strengsten Kälte ganze Nächte in den Laufgräben und auf Vorposten hinzubringen, ohne sich von der Stelle bewegen zu dürfen.

Die französischen Truppen konnten es also wohl zwey bis höchstens drey Nächte bey einem guten Feuer aushalten.

Ich befand mich im Jahre 1739. bey einer Expedition in dem Bannat, die der General Lentulus, der Vater desjenigen, der in preußischen Diensten stehet, commandirte. Sie währte länger als drey Wochen, obgleich die Kälte sehr heftig war, tiefer Schnee lag, und es verboten war, in die von der Pest verheerten und von den Einwohnern

wohnern verlassenen Häuser zu gehen. Wir verlohren demohngeachtet nicht einen Mann durch die Kälte. Aus den beyden letzten Kriegen des Königs von Preussen könnte ich mehrere dergleichen Beyspiele anführen.

Der Schnee ist den Husaren gänzlich nachtheilig, die alsdenn von der Hauptstraße nicht abgehen dürfen, wenn besonders die Ravins, hohle Wege und Gräben damit angefüllt sind.

Ich befand mich im Jahre 1757. im Februar bey der Expedition von Friedland in Böhmen, mit 200 Husaren an der Spitze der Kolonne, die der Prinz Eugen von Würtemberg über Neustadt, nahe bey Friedberg an der Queisse führte. Wir fanden in dem ersten Flecken 60 Kroaten und einen Husaren, die bey unserer Annäherung denselben verliessen. Sie waren keine 100 Schritt von meiner Avantgarde, als ich diese auf sie ansprengen ließ; weil wir ihnen aber durch den Schnee nicht folgen konnten, so bekamen wir keinen einzigen, der Husar war gleich unser; und doch waren die Kroaten fast mitten zwischen uns, und ihr Feuer konnte uns nicht aufhalten, denn sie thaten keinen Schuß.

Der König von Preussen hat im letztern Kriege viel gefährlichere Märsche gemacht, da er einen ganz andern und stärkern Feind vor sich hatte, wovon man zum großen Glücke für den Ruhm des Marschalls kaum mehr redet. Ich würde zu viel zu thun haben, wenn ich sie beschreiben wollte.

Die Franzosen erzeigten den 6000 Ungarn in Wahrheit zu viel Ehre, um so mehr, da dem H. von Bellisle die Unmöglichkeit von Seiten des Fürsten Lobkowitz, ihn eher zu erreichen, bevor er in Sicherheit war, nicht unbekannt seyn konnte. Der Fürst hatte ohnehin seine Absicht auf Prag gerichtet, wohin er seinen Weg nahm.

Wenn Sabinus in solcher Ordnung marschirt wäre, als es guten regulairen Truppen zukommt, so zweifle ich, daß die Gallier, wenn sie auch noch so stark seyn mogten, ihn überwunden haben würden; und doch hatte Sabinus keine Kanonen. Kleine rußische Infanteriekorps mit etlichen Kosaken, haben viel längere Märsche gemacht als der Herzog von Bellisle, ohne daß sie sich um einen Schwarm von Konföderirten, der sie stets begleitete, bekümmerten.

Ich habe in einem andern Werke von 300 Mann Infanterie Erwähnung gethan, die auf einer großen Ebene von 5 Schwadronen Dragoner und eben so viel Husaren angegriffen wurden, die ihnen aber aus denen in bemeldetem Werke angeführten Ursachen, und hauptsächlich, weil sie ein volles, obschon kleines Quarre formirten, nichts abhaben konnten. Wären sie auf drey Glieder gestellt gewesen, so würden sie beym ersten Angriff überm Haufen geworfen seyn, bey welchem sämtliche Dragoner, die sie bey sich hatten, gefangen gemacht wurden. Ein volles Quarre, daß die Fassung nicht verlieret, wird nimmer geworfen werden. Mit der englischen Kolonne bey Fontenoy war dies der Fall.

Ich kann nicht umhin, einige andere Bemerkungen über den Art von Roman zu machen, den Voltaire über den Krieg von 1741. geschrieben hat. Dieser Gelehrte behauptet, daß die französische Armee den Prinz Carl von Lothringen zwang, über den Rhein zurück zu gehen. Dies kann seyn. Espagnac bewundert das Betragen des Marschalls von Noailles beym Angriff der Arriergarde dieses Prinzen, die jedoch weniger

weniger verlohr als man denken sollte. Voltaire hingegen versichert, daß der König von Preussen sich beklage, daß man bey dieser Gelegenheit das nicht gethan habe, was man hätte thun können und thun sollen. Wie reimt sich das zusammen? Es scheint inzwischen, daß Friedrich Recht hatte, ob er sich gleich in der Folge wenig darum bekümmerte, ob er zehn, zwanzig oder gar 50000 Mann mehr oder weniger gegen sich hatte.

Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß nicht sowohl die französische Armee den Prinz Karl zwang, so geschwind über den Rhein zurückzugehen, als vielmehr die Nothwendigkeit nach Böhmen zu marschiren, wo Hannibal vor den Thoren war. War es nicht viel natürlicher, diesem Lande zu Hülfe zu eilen, als einen sehr zweifelhaften und beschwerlichen offensiven Feldzug in Gegenden fortzusetzen, die von der Hauptstadt, die in der größten Unruhe war, so weit abgelegen waren? Voltaire setzt hinzu: daß der König von Preussen in Prag 15000 Mann gefunden hätte, die nach Verlauf von einigen Tagen die Waffen niederlegten. Ich gebe das zu. Allein ausser daß diese große Stadt gar nicht fest ist, bestanden die 15000 Mann größ-

größtentheils aus Miliz, die vielleicht in ihrem Leben kein Gewehr mit Kugeln laden gesehen, noch die mindeste Disciplin hatten, sondern in der Eile zusammengeraft waren, deren Officiere ebenfalls wenige Erfahrung hatten. Der Monarch betrachtet diese Einnahme von Prag auch nicht als eine Sache, die ihm zu sonderlichem Ruhme gereiche, eben so wenig wie die übrigen Vorfälle dieses Feldzuges, von dem er selbst gestehet, daß er darin verkehrt verfahren habe. Diese Einnahme vermindert inzwischen den Ruhm, den die französischen, sächsischen und bayrischen Generale durch die stürmende Einnahme dieser Stadt, die damals fast gar keine Vertheidiger hatte, erworben haben. Denn ich glaube, daß das Regiment von Ogilvi nur allein darin gewesen ist. Ohne das Unglück bey Kollin würde man gesehen haben, daß 45000 Mann von ganz anderer Gattung als die 15000 Mann Miliz und Studenten, das nemliche Schicksal gehabt haben würden.

Die Eroberung von Breslau gegen Ende des Decembers 1757. war für Friedrich weit rühmlicher als die von Prag. Voltaire erzählt, daß der Prinz Karl von Lothringen, der den Rhein

im

im Angesichte der Franzosen paßirt war, das nemliche Juhr im Angesichte der Preussen über die Elbe setzte. Seine Meinung ist durch das Betragen der Generale und der Truppen Ludewigs XV. zu entschuldigen, allein er irret sich und verräth, daß der Krieg ausserhalb seines Gesichtskreises ist. Ne sutor ultra crepidam, sagt der Lateiner. Die Elbe ist in Böhmen an der Stelle, wo dieser Uebergang geschahe, bevor sie sich mit der Moldau, Iser, Egra und andern Gewässern vereiniget, in Vergleich gegen den Rhein, da wo Karl ihn übersetzte, ein bloßer Bach. Im letztern Kriege hat man niemals daran gedacht, den Uebergang über die Elbe in Sachsen streitig zu machen, allwo sie doch schon viel größer ist als in Böhmen, wiewohl sich oft genug daselbst Furthen finden. Zudem thaten die wenigen preußischen Bataillons, die sich im Jahre 1744. dem besagten Uebergange widersetzten, allen möglichen Widerstand, dahingegen die Oesterreicher beym Uebergang über den Rhein, von Seiten der Franzosen fast gar nicht gehindert wurden.

Ich will nunmehro untersuchen, ob es wahr ist, daß die griechischen Truppen manövrirfähiger

und besser exercirt gewesen sind, als die unsrigen. Manövrirfähiger können sie gewesen seyn, weil man sie nicht mit unbedeutenden Kleinigkeiten, die im Kriege nicht von dem mindesten Nutzen sind, so viel geschoren, sondern sie nur in dem Nützlichen und ihren Feind zu tödten, unterrichtet haben wird. Ich zweifle dennoch, daß man sich so viele Mühe gegeben haben sollte, sie zu belehren und zu üben, als jetzt, da die unsrigen stets auf einen gewissen Fuß stehen, besoldet und in einer stetigen Uebung erhalten werden, welches so weit gegangen ist, daß in den Ländern, wo man sich allein für Orthodoxen hält, die Soldaten nach Tempos beten müssen, indem sie nach dem Flügelmann sich richten, niederknien und den Huth abnehmen. Ich habe selbst gesehen, daß sie ganze Stunden hierin exercirt wurden. Uebrigens giebt es viele Ursachen, die dazu beytrugen, daß die Bewegung der Alten unterscheidender, gleichförmiger und leichter waren, als die unsrigen vor dem Feinde. Die tiefe Stellung verhinderte das schwanken; ihre ersten Glieder befürchteten nicht von den hintersten getödtet zu werden.

Der Druck, den die tiefe Stellung hervorbrachte, zwang sie, Stand zu halten, und sogar vorzurücken; die Wurfwaffen thaten keine Würkung als ganz in der Nähe; die Soldaten hatten ohnehin Schutzwaffen, nemlich Caskets, Schilder und Harnische, die sie dafür sicherten. Man konnte folglich den Feind mit dem blanken Gewehr angreifen, ohne einen Mann vorher verlohren noch die mindeste Unordnung in der Stellung erlitten zu haben.

Die tiefe Stellung und die Infanterie-Piken hinderten die Kavalerie in eine solche Masse, so lange sie in Ordnung war, einzudringen.

Die Generale und hohen Officiere waren 30 Schritt hinter ihrer Truppe zu Pferde, weshalb sie so wenig von den Wurf- als andern Waffen etwas zu befürchten hatten. Der Dampf hinderte sie nicht ganz deutlich zu sehen, was auf beyden Seiten vorgieng, und da sie keinen Gefahren ausgesetzt waren, so konnten sie mit kaltem Blute alles beobachten, welches in einem Treffen für Officiere und Befehlshaber äusserst nothwendig ist. Das Getöse der Kanonen und des kleinen Gewehrs betäubte sie nicht, und sie konnten gut verstanden werden. Die Armeen nahmen

in

in Vergleich gegen die unsrigen eine sehr kleine Fronte ein, weshalb ein General alles übersehen, die feindlichen Bewegungen beobachten, seinen Absichten zuvorkommen, oder ihnen ausweichen konnte. Wenn man in einer Bataille zusammentraf, so konnten die Kriegsmaschinen, wenn man deren hatte, wenig schaden, obgleich Vegez es behauptet, denn es gehörte mehr Zeit dazu, sie einmal zu laden und zu spannen, als wir zu zwanzig Ladungen einer Kanone gebrauchen. Die mit den Katapulten geworfene Pfeile sprangen nicht wieder auf, wie unsere Kugeln, sondern ihre Würkung war, wenn sie einmal niedergefallen waren, vorbey. Mit denen, mit den Balisten geworfenen Steinen hatte es die nemliche Bewandniß, welche weder zerplatzten wie die Bomben, noch Feuer und mörderische Stücke umher warfen. Ihr Lermen konnte keine solche Unordnung verursachen, als wenn jetzt eine Grenade zwischen Leuten und Pferden springt ꝛc.

Die tiefe Stellung, die beynahe ein volles Quarre vorstellte, erlaubte, ohne solchen grossen Nachtheil wie jetzt, nach mehrern Seiten Front zu machen, da eine auf 3 Glieder gestellte

Truppe, die nicht Zeit haben würde ein Quarre zu formiren, und von vorne und von den Seiten angegriffen wird, ihre Niederlage nicht würde vermeiden können, der Feind müßte sich dann so übel betragen, als die österreichische Kavalerie bey Molwitz gegen das, von Winterfeld commandirte Grenadier-Bataillon, wie ich in meinen Kommentarien über Türpin davon zu reden Gelegenheit gehabt habe.

Die Griechen hatten gedungene Truppen, die ihre Dienste meistbietend verkauften, wie ehemals die italiänischen Condottieri, von denen Machiavel redet, und wie noch heut zu Tage die Schweizer. Ich glaube ohnedies, daß ihre Armeen sowohl als die römischen, aus einer andern Gattung von Soldaten bestanden wie die unsrigen, die nicht mit dem Stocke gezwungen, besser bezahlt und verpflegt seyn werden, und vorzüglich eine bessere Aussicht auf die Zukunft gehabt haben werden, als die Hoffnung ihr Leben in einem Hospital zu endigen, oder ihr Brodt zu betteln. Sie waren zudem nur verpflichtet, einige Jahre zu dienen.

Vegez sagt, daß die Legionen ihren ehemaligen Ruhm verlohren hätten, weil der Dienst zu hart geworden, und die Belohnungen zu sparsam ausgetheilet wären rc. welches die Ursache war, warum wenige gute Unterthanen bey ihnen dienen wollten, und den Dienst bey den Auxiliaren oder leichten Truppen vorzogen. Im Vorbeygehen will ich nur anmerken, daß Guibert behauptet, die Legionen hätten seit der Abschaffung ihrer Schutzwaffen an ihrer Tapferkeit verlohren. Hiedurch wird das, was ich davon gesagt habe, bestätiget, und zeuget zugleich wider sein System, wenn er verlangt, daß die Kavalerie, welche noch Schutzwaffen trägt, sie gänzlich abschaffen solle, ob ich sie gleich mehr lästig als nützlich halte.

Man siehet, daß die Desertion bey diesen bürgerlichen Armeen ebenfalls im Schwange gieng, obgleich der Sold des gemeinen Soldaten in Rücksicht des wenigen Geldes eben so stark war, als unserer Subaltern-Officiere; und die Soldaten hatten ihre Knechte oder Troßinugen, vorzüglich die Soldaten des Cäsars, welche die ihrigen in Sicilien zurücklassen mußten, als er sich nach Afrika einschiffte.

Die dünne Stellung verursacht gegenwärtig das Schwanken bey Uebungs-Manövern, und also noch viel eher vor dem Feinde. Sie erfordert eine sehr große Fronte, welche die Generale hindert das zu sehen, was sowohl beym Feinde als bey seinen eigenen Truppen vorgehet, und sich zeitig genug dahin zu begeben, wo seine Gegenwart nothwendig ist. Die Soldaten des ersten Gliedes fürchten von den Hintersten, in die gewöhnlichermaßen die ungeschicktesten gestellt werden, getödtet zu werden, welches sie unruhig macht, und ihnen die Aufmerksamkeit aufs Kommando und auf ihr Schiessen benimmt. Der Infanterie-Chok der, die Wahrheit zu sagen, blos in der Einbildung bestehet, kann weder Druck noch Impulsion haben; die feindlichen Kanonen richten die Leute zu Grunde, noch ehe sie ihm auf 1000 Schritt nahe kommen, und jemehr man sich ihm nähert, desto größer wird der Verlust, so, daß die Hälfte einer Truppe noch ehe man den Feind erreicht, zum Gefecht unfähig gemacht ist, die mehrsten Officiere, vorzüglich die Generale und andere die zu Pferde sind, das Leben verlohren haben, die Stellungsordnung unterbrochen ist, Rotten und Glieder an vielen Stellen offen sind,

und verschiedene Divisionen oder Pelotons keine Officiere mehr an ihrer Spitze haben. Jeder Soldat macht und schießt alsdenn wie er will; man schreyet vergeblich, weil das Getöse des Geschützes es zu verstehen hindert, der Dampf den Athem benimmt, und die guten Handlungen sowohl als die übeln verbirgt. Die Generale sind in dem Haufen verwickelt, wo kein Mensch auf sie achtet, und da sie nicht sehen können, was ihre eigenen Truppen machen, wie wollen sie denn die feindlichen Bewegungen beobachten, ihnen zuvorkommen und ihnen ausweichen?

Alles dies fällt aber vor, ehe man so nahe kommt, daß man einen Stoß mit dem Bajonnette thun kann. Wie kann man sich hiernach wohl wundern, wenn, wie behauptet wird, Truppen niemals mit den Bajonnetten einander zu Leibe gegangen sind? Wahrscheinlich wird das nicht sobald geschehen, dagegen diese Art des Gefechts in den vormaligen und noch zu Türennens Zeiten den damals gebräuchlichen Waffen und tiefen Stellungen am angemessensten war.

Mit der Kavalerie hat es eine andere Beschaffenheit. Da ihr Feuer nicht die mindeste Auf-

merksamkeit verdient, und der Angriff also von beyden Seiten ohne zu feuern geschehen muß, so können beyde Theile zusammentreffen, ohne den mindesten Verlust vorher erlitten zu haben, es wäre denn, daß sie dem Kanonenfeuer ausgesetzt gewesen. Ihre Gefechte sind zudem in etlichen Minuten entschieden. Wenn unsere Infanteristen auch die nemlichen Eigenschaften, und die selbigen Aussichten und Bezahlung hätten, wie das Fußvolk der Alten, und man sie noch so viel auf einem oder dem andern Fuß hätte pirouettiren und nach dem Takt oder auf andere Art marschiren lassen, so würden sie doch nie gegen einen Feind von der nemlichen Waffe, Bewegungen mit solcher Ordnung und Kaltblütigkeit machen können, wie die Alten, die sich im Angesichte des Feindes bewegen konnten, wie sie wollten, ohne einen Schuß von ihm befürchten zu dürfen; dahingegen wir unsern Bewegungen, wenn sie nach Regeln und mit Ordnung geschehen sollen, auf einen Kartätschen- und vielleicht auf einen Kanonenschuß weit vom Feinde machen müssen, weil eine Kleinigkeit die Stellungsordnung unserer ausgedehnten und dünnen Bataillons in Verwirrung bringen kann. Dies ist ein Uebel, das mit unsern Waffen ver-

knüpft

knüpft ist, und dem schwerlich wird abgeholfen werden können.

Wenn man obiges erwegt, muß man sich dann nicht wundern, wenn Tielke, der uns neue Regeln giebt, sagt: daß nur Poltrons beym Angriff feuerten? dieser neue Schriftsteller, der in verschiedenen Theilen sehr geschickt ist, sagt, indem er von einer auf Anhöhen stehenden Linien-Infanterie, die von einer leichten angegriffen wird, redet, daß einer leichten Infanterie kein Berg noch Felsen zu steil oder zu beschwerlich zu erklettern seyn könne, wobey er, um diesen Satz zu beweisen, sich eines tiroler Jäger-Sprüchworts bedienet, welche sagen, daß da, wo eine Gemse hinkommen könne, ein Mensch auch hinklettern müsse. Eine schöne Vergleichung! denn zu geschweigen, daß nicht alle Menschen zu dieser Uebung so geschickt sind, wie diese Jägers, wird denn ein Korps, das Widerstand findet, dahin gelangen können, wo ein einzelner Jäger bey Verfolgung einer Gemse hinklettert? Der Autor muß voraussetzen, daß der auf dem Gebirge stehende Feind eben so furchtsam sey, als dies Thier, sonst würde er kein Manöver vorschlagen, das nicht anders als gegen Gemse zu gebrauchen ist. Wie kann man ohne-

hin verlangen, das Panduren, die einen Felsen zerstreuet erklettert haben, mit dem Degen in der Faust eine frische, in Ordnung seyende Linien-Truppe angreifen sollen? Es ist eine irrige Meinung, wenn man glaubt, daß ein solches Manöver brave Leute ausser Fassung bringen würde; ich glaube sogar, daß die piemontesischen Barbets darüber lachen würden.

Das Feuer von der Fronte der englischen Kolonne bey Fontenoy, desgleichen das österreichische bey Prag, und ihrer Grenadiere bey Breslau gegen die Brigade des Prinz Ferdinand von Preussen, zeigen zur Gnüge, daß es in Beziehung auf unsere Waffen und Stellungsordnung bloße Thorheit ist, eine brave Infanterie, die in Ordnung bleibt, und ein wohlgerichtetes Feuer giebt, ohne selbst zu feuern, werfen zu wollen, welches nicht zuläßig ist, wenn in der auf solche Weise angegriffenen Truppe nicht bereits Unordnung herrscht. Eine zu rechter Zeit gegebene Decharge ist hinreichend, eine Truppe die nicht feuert, zu Grunde zu richten, und sie wird schwerlich die zwote abwarten, sondern vielmehr noch ehe sie auf 50 Schritte dem Feinde nahe kommt, aufgerieben

seyn.

seyn. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur das erwegen, was sich bey den angeführten Gelegenheiten ereignete.

Wird der auf dem Berge stehende Feind dieser ausser Athem und in Unordnung seyenden Truppe die Zeit lassen, sich unter seinen Augen zu versammeln, und würde sie es so geschwind können? Es gehöret eine mehr als natürliche Fassung dazu, um mit kaltem Blute auf ein Bataillon anzurücken, wovon jeder Soldat sein angeschlagenes und zum Abdrücken in Bereitschaft habendes Gewehr seinem Feinde entgegenhält, daß noch obendrein mit dreydoppelten Bajonnetten bespickt ist. In dem Falle, wovon H. Tielke redet, stünde es den Angegriffenen besser an als den Angreifenden, den Feind mit blankem Gewehr anzugreifen, weil dieser noch in Unordnung und außer Athem seyn wird, weshalb ihm keine Zeit gelassen werden muß, sich erst wieder zu erhohlen.

Mein Autor setzt hinzu, daß beym Angriff einer Linientruppe, die Grenadiere den Säbel und die Füsiliere das Gewehr mit aufgeschrobenem Bajonnette gebrauchen müßten. Was für ein

Unterschied ist denn zwischen einem Grenadier und einem Füsilier? Heut zu Tage bestehet er blos in den Mützen. Warum will man sie denn nicht einerley Waffen gebrauchen lassen? Infanterie darf sich blos der Bajonnette bedienen, sobald sie zusammentreffen.

Wo sind denn Grenadiere mit dem Säbel in der Faust in eine mit aufgeschrobenem Bajonnette fechtende Truppe eingebrochen? Das Gewehr mit aufgeschrobenem Bajonnette mag nun besser seyn als der Säbel, oder dieser mag Vorzüge vor jenem haben, gleichviel; Grenadiere sowohl als Füsiliere müssen sich derjenigen Waffe bedienen, die der Infanterie am vortheilhaftesten ist. Ich will annehmen, daß Grenadiere mit dem Säbel so gut umzugehen wissen, als die französischen Grenadiere, als ich sie vor 40 Jahren sahe, und daß sie, nachdem sie eine tüchtige Ladung ausgehalten hätten, noch standhaft genug wären, mit dem Säbel in der Faust eine in Ordnung seyende Truppe Füsiliere, die ihnen ihre Bajonnette vorhalten, anzugreifen; so werden sie die Stöße des ersten Gliedes auszupariren suchen, aber die des zweyten werden sie nicht abwenden kön-

können, welches sie spiessen wird, während sie mit dem ersten Gliede fechten. Ein Grenadier wird zween Füsiliere gegen sich haben, weil ein zweytes Glied sich wohl der Bajonnette, nicht aber der Säbel bedienen kann. Mit dem Gewehre und dem aufgeschrobenen Bajonnette kann man die Stöße wiederholen, weil es keine so lange Waffe ist als eine Pike, womit man nicht viel mehr als einen Stoß thun kann. Hiezu kommt noch, daß wenn der Dritte oder auch nur der vierte Theil einer Truppe durch das Feuer zum Gefecht unfähig gemacht wird, bevor sie dem Feinde so nahe kommt, um ihn mit dem Bajonnette oder mit dem Säbel erreichen zu können, wie solches bey den angeführten Gelegenheiten der Fall war, so hat das übrige weder Druck noch Schlußordnung.

Die sogenannten Wagehälse unsers Jahrhunderts haben einen falschen Begriff von den Wurfwaffen und ihrer Würkung, demohngeachtet schreyen die Franzosen noch jetzt über zwölf preußische Kanonen, die ihrer Meinung nach ihnen den Sieg bey Rosbach aus den Händen rissen, welches aber falsch ist. Andere reden nur von vier Stück. Die Wurfwaffen der Alten,

die in allem Betracht weniger furchtbar waren als die unsrigen, waren es jedoch für sie, obgleich sie Schutzwaffen trugen, weit mehr. Ich habe bereits erwähnet, welchem Nutzen Claudius von den Schützen hatte. Vegez sagt, daß Scipio Aemilian alle Hoffnung aufgab, die Numantier zu überwinden, wenn er alle Centurien seiner Armee nicht mit Bogenschützen vermischte.

Die Kayser Diocletian und Maximian hatten zwo Legionen, die Martiolabales genannt wurden, weil sie bebleyerte Pfeile mit Stärke und Geschicklichkeit schossen. Sie wurden in Betracht ihrer vortreflichen Dienste den übrigen stets vorgezogen, und der Krieg beruhete platterdings auf sie. Vegez setzt hinzu, daß die römische Infanterie, nachdem sie die Harnische abgelegt hatten, in einer Bataille durch die Pfeile der Gothen aufgerieben ward. Ohngeachtet nun unser Geschütz von aller Gattung weit verderblicher ist, und in einer viel weitern Entfernung tödtet, zerstümmelt, zerschmettert und verbrennt; betrachten unsere sogenannten Wagehälse es doch nur als ein unwürksames Gelerme.

Dies mag über Tielke und die Wurfwaffen genug seyn.

Es ist zu bemerken, daß bey den Griechen eine Truppe eher durch den Druck oder Stoß des Feindes als durch die Waffen geschlagen wurde. Denn wenn zwo Phalangen, die überein bewaffnet und eingerichtet waren, aufeinanderstiessen, so warf die, welche den mehrsten Druck und die mehrste Kraft hatte, die andere übern Haufen, ohne daß die Waffen viel dazu beytrugen. Es hat damit die nemliche Bewandniß, als mit einer mit großen und starken Pferden berittenen Schwadron, welche eine andere eben so brave, aber schlecht berittene Schwadron werfen wird, denn die Pferde entscheiden den Chok eher als die Degens. Ich behaupte ohnehin, daß diese Infanterie-Gefechte nicht so blutig seyn konnten, als die griechischen Schriftsteller es behaupten, welche überhaupt eben solche Lügner waren, als ihre Abkömmlinge noch heut zu Tage sind; denn

1) war eine ganz mit Piken bewaffnete Truppe in der Phalange so dicht geschlossen, daß sie schwerlich mehr als einen Stoß damit thun konnte, weil die Länge der Waffe nicht erlaubte, ihn zu wiederhohlen; und da der Feind Schutzwaffen trug, die ihre Würkung hemmten, so können wenige Stöße getödtet oder verwundet haben.

2) Durch diesen ersten Stoß oder vielmehr lebhaften Chok, wurde ein Theil nothwendig geworfen, und nahm die Flucht. Der Soldat warf zu seiner Erleichterung die schwersten Waffen, die ihn gehindert haben würden, sich schnell in Sicherheit zu setzen, von sich, dahingegen die Sieger weder Angriffs- noch Schutzwaffen weggeworfen haben werden, und folglich nicht so geschwind laufen konnten. Die Officiere werden ihren Soldaten nicht verstattet haben, die Fliehenden zerstreuet zu verfolgen, sondern sie vielmehr aus Besorgniß, von irgend einer feindlichen frischen Truppe, die sie hätten antreffen können, angegriffen zu werden, wie solches in dergleichen Fällen nicht fehlen kann, beysammen und in Ordnung erhalten haben.

Der Gewinnst einer Schlacht bestand also mehr darin, Meister vom Schlachtfelde zu bleiben und sich des feindlichen Lagers zu bemächtigen, als dem Feinde viele Leute zu tödten. Guischard bemerkt auch, daß man den griechischen Schriftstellern nicht trauen könne, wenn sie von dem erlittenen Verluste des Feindes reden.

Der Sieg wurde mehr durch den Stoß oder Druck als durch das Gefecht erworben; Denn wenn

wenn die Ueberwundenen einmal geworfen und in Unordnung gebracht waren, so konnten sie, wenn die Kavalerie nicht mit ins Spiel kam, nicht viel Leute verlieren. Es ist aber bekannt, daß diese Waffe weder die Stärke der Griechen noch der Römer ausmachte, welche gewöhnlich eine Kavalerie der andern gegenüber stellten, die nicht selten unthätig blieben, um sich nur wechselseitig aufzuhalten.

Da der Chok der Infanterie heut zu Tage aus den angeführten Ursachen weder statt hat noch haben kann, so kann diese Waffe dem Feinde keinen Abbruch thun und zum Weichen bringen, als indem sie ihm mittelst ihres Feuers viele Leute tödtet, und andere Vortheile über ihn erhält, welche die Fähigkeit, Gegenwart des Geistes und das Auge des Generals ihr verschaffen muß. Ich kann mich also des Lachens nicht enthalten, wenn ich unsere Autoren, die sich durch ihre Verachtung der Feuerwaffen berühmt machen wollen, bey jeder Zeile uns vorpredigen höre: daß das wahre Mittel zu überwinden, darin bestünde, den Feind ohne zu feuern mit gefälltem Bajonnette anzugreifen. Wenn der Feind seinerseits auch nicht schiessen wollte, so wäre das freylich vortreflich; alsdenn

denn könnte die Infanterie einen wahren Chok machen, ohne dies beruhet er aber in der bloßen Einbildung. Dies wird genug seyn, um den Unterschied zwischen unserer und der alten Taktik zu zeigen.

Ich mögte gerne eine Armee so manövriren sehen, als die des Epaminondas in der Schlacht bey Mantinea, nach Folards Behauptung, gethan haben soll, wiewol Guischard und andere mehr, die der griechischen Sprache mächtiger waren als Don Thuilier und seine Mitbrüder, beweisen, daß sie sich nicht so zugetragen habe, und daß so wenig der Kommentator als seine Gehülfen, den Text recht verstanden hätten.

Dem sey indessen wie ihm wolle, wenn man so manövriren wollte, als der Ritter es sich vorstellt, so schön ihm diese Stellungsordnung, die er uns zum Muster aufstellt, auch immer scheinen mag, so würde man das nemliche Schicksal haben als die englische Kolonne bey Fontenoy, und eben so geschwind zu Grunde gerichtet werden, als diese hätte aufgerieben werden können, wenn sie nicht wider die Regeln der Kunst angegriffen worden wäre, um so mehr, da sie weder

Kavalerie noch eine andere Waffe hatte, um ihre Flanken zu decken, und der angreifende Feind ihr sowohl an Truppen als an Artillerie überlegen war.

Um die vortrefliche Kriegszucht der Soldaten des Cäsars zu beweisen, wird gesagt, daß wie sie in der Schlacht bey Pharsalus gegen den Feind anrückten, sie auf halbem Wege halte machten, wie sie von langer Zeit her dazu gewöhnt waren.

Weil ich die Kommentarien des Cäsars aber nicht aus dem nemlichen Gesichtspunkte betrachte, als viele meiner Cameraden, so finde ich in diesem Artikel nichts als Fehler auf beyden Seiten. Es ist immer übel gethan, eine Truppe aus einer gar zu großen Entfernung dergestalt gegen den Feind anrennen zu lassen, daß sie gezwungen ist, ehe sie ihn erreicht, halt zu machen, um Athem zu schöpfen, vorzüglich wenn man zum Handgemenge kommt. Cäsar vergaß also diese Regel, welches ihm gegen einen geschickten General theuer zu stehen gekommen seyn würde. Pompejus betrug sich noch schlechter, um so mehr da er nach dem Text den Feind stehendes Fußes er-

erwartete, in Hoffnung, daß er durch sein gar zu geschwindes Anrücken ehe er ihn erreichte, sich von selbst brechen, und ganz außer Athem und ermüdet seyn würde. Da Pompejus also sahe, daß Cäsars Soldaten mitten in ihrer Laufbahn halte machten, um sich auszuruhen und zu richten, so mußte er ihnen nicht Zeit dazu lassen. Hätte er sich diesen critischen Zeitpunkt zu Nutze gemacht, um ihnen auf den Leib zu gehen, so würde er sie in schlechter Verfassung, und bevor sie wieder zu Athem gekommen und ihre Stellungsordnung herstellt hätten, angetroffen haben, dahingegen er nicht von der Stelle gieng, um von der fehlerhaften Bewegung des Feindes zu profitiren.

Dies ist der Zeitpunkt, wo das Auge große Thaten thun kann. Diese Begebenheit kann einer Kavalerie zur Warnung dienen, die sich in gar zu großer Entfernung in Carriere setzt, um den Feind anzugreifen; auch dienet sie einer Cavalerie, die den Chok erwarten will, zum Unterricht, damit sie sich den Augenblick zu Nutze macht, wenn die angreifende Kavalerie, die eine gar zu große Strecke abgeritten hat, ein wenig in Unord-

ordnung und außer Athem gekommen ist, um ihr hundert Schritt lebhaft entgegenzugehen, welches das wahre Mittel ist, sie zu schlagen.

Türpin will nicht, daß man in einem Gefechte dem feindlichen General nach dem Leben trachten solle. Wir sehen aber, daß Cäsar in diesem Punkt nicht so delicat war, weil er seinen Leuten bey einer Gelegenheit den Befehl gab, nicht eher Feinde zu tödten, bis ihr General zuvörderst das Leben eingebüßet haben würde, welches die römischen Reuter auch auf eine sonderbare Art bewerkstelligten, indem sie mitten durch die gallischen Schwadronen drangen, ohne einen Schlag auf die Feinde zu thun, bis sie ihren General in einem Furth ertappten, wo sie ihm das Leben nahmen, worauf sie rechtsumkehrt machten und eine große Niederlage unter den gallischen Reutern, die sie hinter sich gelassen hatten, anrichteten. Das heisse ich sein Handwerk verstehen! Die Gallier waren sehr höflich, daß sie die Feinde mitten durch ihre Schwadronen gehen liessen, ohne sie spornstreichs zu verfolgen. Die gallischen Reuter waren ohne Zweifel eben so beritten, wie die spanischen Mousquetairs, die den Kardinal

von Retz durch Arragonien begleiteten, nemlich mit Eseln; denn sonst hätte die römische Reuterey dies Manöver nicht machen können.

Die Stellung, welche Guischards Plane zufolge, Arrian gegen die Alanen nahm, hatte große Aehnlichkeit mit Mercys Stellung in der letzten Schlacht bey Nördlingen, außer das Arrian darin klüger verfuhr, daß er in der Fronte seiner ersten Linie der Hauptarmee lauter Infanterie stellte. Die Anhöhen, an die er seine beyden Flügel lehnte, und woselbst er Batterien errichtete, stellten die Bastionen, und die Infanterie die Courtine vor. Da unsere Wurfwaffen heut zu Tage weit verderblicher sind, so würde ein General, der den Angriff stehendes Fußes zu erwarten gezwungen ist, keinen bessern Terrain noch weisere Einrichtungen wählen können als Arrian, wenn diese Stellung nemlich nicht umgangen werden könnte, und dies war gerade das, was ihr mangelte, um sie für allen Angriff zu sichern, und ihn zwang, den größten Theil seiner Reuterey rückwärts auf die Flügel zu stellen, die nach den Flanken Front machten. Der linke Flügel des rechten Flügels formirte einen Winkel mit der Batterie

terie auf dem rechten Flügel, und umgekehrt der rechte Flügel des linken Flügels; so daß die römische Armee ein leeres und hinten offenes Quarre vorstellte, indem die beyden Kavallerieflügel nach den Seiten Face machten und die ganze Front aus Infanterie bestand, die von etlichen Schwadronen unterstüßet wurde. Auf diese Weise war die rechte Kavallerieflanke des rechten Flügels sowohl als die linke des linken Flügels, ob sie gleich viel weiter zurück standen, nichts destoweniger von hinten zu blos gestellt.

Die Alanen, welches Scythen oder Völker aus den Gegenden des schwarzen Meers, und vielleicht die jeßigen Circassier, Mingrelier und andere waren, die noch heut zu Tage die nemlichen Schußwaffen tragen; die Alanen sage ich, konnten gegen die aus lauter Infanterie bestehende und von den Batterien geschüßte Fronte, deren Maschinen kreuzweise werfen konnten, nichts ausrichten; allein nichts konnte sie hindern, die Armee vermöge der natürlichen Geschwindigkeit ihrer Waffe, auf den rechten oder linken oder auch auf beyden Flügeln zugleich zu umgehen, indem sie einige Schwadronen vor der Fronte, die aus

lauter Infanterie bestand, und vor den Kavaleriefügeln gelassen hätten, um sie in Respektl zu halten und ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, unterdessen sie diese Flügel, die nach Guischards Plane ungedeckt waren, angreifen konnten. Hätte die Reuterey des Arrian vorwärts marschiren wollen, so hätte sie, anstatt sie jetzt nur eine Flanke blos gab, sie alle beyde entblößet, sobald sie die Anhöhen als ihren Stützpunkt, und wo die Batterien befindlich waren, verlassen hätten, und sie würde immer überflügelt worden seyn.

Gesetzt, daß die Alanen ihren Angriff auf einen der römischen Kavalerieflügel gerichtet hätten, indem sie solchen überflügelt oder ihn zu umgehen und in Rücken zu fallen gesucht hätten, wie sie denn solches thun konnten und thun mußten, wenn sie von ihrer großen Uebermacht in dieser Waffe Nutzen ziehen wollten: und der andere nicht angegriffene römische Flügel, so wie auch die hinter der Infanterie placirten Schwadronen wären dem erstern zu Hülfe gekommen, so wäre ein bloßes Kavaleriegefecht daraus entstanden, wovon die Infanterie des Arrian so wenig, als die so vortheilhaft gestellten Maschinen,

die

die so nahe sie auch dem Gefechte waren, sobald beyderseitige Reutereyen aneinander gekommen, und untereinander gemischt seyn würden, nicht mehr werfen oder schleudern konnten, den mindesten Theil hätten nehmen können.

Heut zu Tage würde eine solche Stellung, wenn sie auch schon nicht umgangen werden könnte, schwerlich angegriffen werden können, aber dafür ist eine solche Armee auch wie angeschlossen, und kann ohne die größte Gefahr und ohne den Beystand ihrer unbeweglichen Batterien zu verlieren, keine hundert Schritte vorwärts gehen.

Mich dünkt übrigens, daß Arrian den Tartarn viel zu große Ehre erwies, da er gegen sie solche Anstalten machte, als man heut zu Tage gegen einen solchen furchtbaren und unternehmenden Feind als Friedrich ist, machen würde.

Als dieser General seine Dispositionen seinen Officieren erklärte, befahl er, daß wenn die Reuterey der Alanen die seinige in die Flanke oder Rücken nehmen wollte, und erstere durch dies Manöver im Marsch ihre Flanken blos geben

 würde,

würde, die römische Reuterey sich diesen Augenblick zu Nutze machen, und ihr auf den Leib fallen solle. Allein dieser vorgebliche Taktiker bedachte nicht, daß die Alanen, bevor sie diese Bewegung unternehmen würden, vermöge ihrer Uebermacht sowohl der römischen Fronte als ihren Flügeln eine oder zwo Linien entgegenstellen konnten, um sie in Respekt zu erhalten, unterdessen ihre übrigen Schwadronen mit der den Tartarn oder Scythen eigenen Schnelligkeit, hinter diesen Linien weggehen und die ungedeckten Flanken und den Rücken der Römer angreifen konnten.

Da Arrian leichte Reuterey zu bekriegen hatte, so scheint mir seine Stellung diesem Endzweck nicht angemessen, sondern er hätte besser gethan, wenn er seine nicht so zahlreiche aber desto schwerere Reuterey mit seiner Infanterie vermischt hätte, wie die geschicktesten kayserlichen Generale gegen die Türken, welches noch jetzt Alanen sind, es gemacht haben. Arrian hielt ihre Reuterey für sehr gefährlich, welches mich in meiner Meinung über die Art, wie sie hätten verfahren müssen, noch mehr bestärkt.

Ich habe in einem andern Werke erzählt, was mir bey der Reichenberger Schlacht in Böhmen mit dem Graf Macquire begegnet ist. Ich will hier also nur einige Bemerkungen beyfügen, um demjenigen, was ich über Arrian und die Alanen gesagt habe, destomehr Nachdruck zu geben.

Ich hatte mich in ein Glied gestellt, und mit dem Rücken an ein Holz gelehnt, um dem Feinde meine geringe Tiefe zu verbergen. Dieser hatte den in einem kleinen Thale gelegenen Flecken Kratzau vor seiner Mitte, vor seinem linken Flügel befanden sich Verzäunungen, Baumgärten und Anhöhen, die ihn verhinderten zu mir, so wie mich zu ihm zu kommen. Sein rechter Flügel ragte über das Dorf hinaus, und hatte einen ziemlich freyen Terrain vor sich. Das ganze Korps bestand aus 8000 Mann, davon 2000 Dragoner oder Grenadiere zu Pferde auf den Flügeln, die Infanterie in der Mitte, einige Husaren hinter dieser, und die Kroaten vorwärts in dem Flecken, aus welchem sie schossen, placirt waren. Dies war die feindliche Stellung, so daß ich mit meiner

Kavalerie nur blos gegen seinen rechten Flügel, der beynahe ganz ungedeckt war, agiren konnte.

Ein Bataillon von Münchow, daß mir gefolgt war, und von dem H. von Queist commandirt wurde, stellte ich auf meiner Seite längs den Hecken der Kratzauer Gärten und Baumhöfe, um den Feind desto besser zu hintergehen, in zwey Glieder, mit großen Distanzen zwischen den Pelotons und Rotten.

Der Flecken, worin die Kroaten waren, blieb zwischen uns und dem Feinde. Mein rechter Flügel war von dem linken Flügel des Bataillons mehr als 300 Schritt, und 200 rückwärts demselben entfernt, wodurch dieser gedeckt wurde; so daß jemehr der Feind den rechten Flügel des Münchowschen Bataillons überflügelte, destomehr überflügelte ich den feindlichen rechten Flügel, der aus sechs Schwadronen Dragoner und einer Schwadron Grenadiere zu Pferde bestand, mit dem Unterschiede, daß ich ein kleines trockenes Ravin mit einer sanften und ebenen Abdachung vor mir hatte. Das Terrain war mit einem Worte für Kavalerie gut; dahingegen vor dem feindlichen linken Flügel nichts als Baumgärten,

An-

Anhöhen, Hecken und andere Chicanen befindlich waren, die den sieben Schwadronen, wie ich glaube von Purpurati, sehr hinderlich waren, weshalb ich auch sowohl wegen Mangel an Truppen, als weil ich es nicht für nöthig hielt, keinen Mann diesen Schwadronen gegenüber ließ, um sie in Respekt zu erhalten. Es ist nöthig, alle diese Umstände zu wissen, um meine Absichten desto besser begreifen zu können.

Wenn ich in der Stellung die ich genommen hatte, so viele Schwadronen gehabt hätte, als ich scheinen ließ, nemlich 18 bis 20, so würde ich den vierten Theil nahe an dem linken Flügel des Münchowschen Bataillons in einer vertheidigenden Angriffsstellung behalten haben, um den linken Flügel des feindlichen rechten Kavalerie-Flügels, wenn er um die Front zu verändern, eine Schwenkung rechts gemacht hätte, in die Flanke zu fallen, weil er alsdann seine linke Flanke meinen auf diese Weise gestellten Schwadronen dargeboten haben würde; worauf ich mit den übrigen eine Viertelschwenkung rechts mit ganzer Linie gemacht haben, und solchergestalt auf die rechte Flanke dieser feindlichen Dragoner gefallen seyn, und sie auf ihre Infanterie geworfen

haben

haben würde, ohne dieser Zeit zu lassen, ihre Fronte zu verändern.

Ich zeigte meinen Officieren, wovon noch jetzt einige in höhern Stuffen dienen, die Leichtigkeit dieser Unternehmung, wenn ich genugsam Truppen dazu gehabt hätte; besonders mit einer so gewandten und manövrirfähigen Kavalerie wie die preußische, die alle ihre Bewegungen mit Schnelligkeit macht, nichts zu befürchten hat als zurückgetrieben, nicht aber von einer Gattung Dragoner wie diese, geschlagen zu werden, die böhmische Pferde hatten, welche sehr schwer, nicht in Athem, und vielleicht niemals in Galopp gesetzt waren; ein Vortheil, den die preußische bis jetzt vielleicht noch nicht genugsam eingesehen hat.

Die Hauptsache war, die Viertelschwenkung mit möglichster Geschwindigkeit, und so zu sagen ehe es der Feind nur einmal gewahr wurde, zu machen, damit ihm keine Zeit gelassen wurde, seine Front zu verändern, und sich in Stand zu setzen, dieser vorzubeugen. Ich erzähle dies, um zu zeigen, daß man mit bloßer Kavalerie, wenn sie so beschaffen ist, wie diejenige, in der ich

diente, eine andere an Infanterie gelehnte, wo sie sehr sicher zu seyn glaubt, schlagen kann. Die Reuterey des Arrian befand sich gegen die Alanen in diesem Fall, wo sie allem Anschein nach nicht der angreifende Theil war, weil sie eine gänzliche Vertheidigungs-Stellung hatte.

Da ich eben bey Reichenberg bin, so will ich nur sagen, daß die Grafen von Lascy und Königsegge so wenig als der Wiener-Hof muthmaßen konnten, daß die Preussen in Böhmen eindringen, sondern vielmehr glauben mußten, daß sie Sachsen räumen würden, wie sie dem Anscheine nach vermuthen liessen. Die große Redoute, welche der Graf von Lascy nahe bey Reichenberg auf seinem rechten Flügel errichten ließ, war also im mindesten nicht dazu bestimmt, um uns diese Passage zu verwehren, sondern sie sollte blos einen Waffen- oder Versammlungsplatz für seine vorwärts postirten Truppen abgeben, im Fall wir sie beunruhiget hätten, wie solches einige Wochen vorher geschehen war. Dies ist wenigstens mein Urtheil davon, welches mir in meiner Bemerkung über Türpin in Hinsicht dieser Bataille entwischt war.

Alles obige, betreffend die Möglichkeit, mit bloßer Kavalerie eine aus beyden Waffen bestehende Truppe zu schlagen, zeiget um so mehr, was eine Reserve von 15 bis 20 Schwadronen unter dem Befehle eines Officiers, der ein gutes Auge und die Macht hat, nach eigenem Gefallen zu agiren, in einer Bataille ausrichten kann. Ich kann nicht bergen, daß ich mich bey verschiedenen Bataillen befunden habe, wo ich mich gefreuet haben würde, wenn mir ein solcher Auftrag geschehen wäre. Vielleicht werden die Officiere, die mein Betragen bey Reichenberg, Prag und andern Gelegenheiten gesehen haben, und denen mein Rath bey der Colliner Schlacht bekannt ist, mich nicht für ganz unfähig halten, mich eines solchen Auftrages zu entledigen.

Das Manöver welches ich bey dieser Schlacht vorschlug, um mit 15 Schwadronen Husaren oder Dragoner die Anhöhe, wo Daun seinen rechten Flügel placirt hatte, zu umgehen und ihm in Rücken zu fallen, ist gerade das nemliche, welchem Regulus den Sieg bey Tunis zu verdanken hatte. Man siehet hieraus, wie nöthig es ist, daß man Bücher über das Metier lieset, denn wenn ich den Polyb nicht im Kopfe gehabt hätte,

hätte, so wäre dies Manöver mir vielleicht nicht eingefallen, welches auszuführen mir leider nicht erlaubt wurde.

Wenn die Generale Seydlitz und Krokow von den Kürassieren noch lebten, so könnten sie mir über diesen und andern nicht minder wesentlichen Punkten in Hinsicht dieser Schlacht Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche ich aber mit Stillschweigen zu übergehen, meine Ursachen habe.

Man könnte über die vom Folard vorgeschlagene Anordnung, um eine Armee, die so schlecht auf ihrer Hut ist, als er anzunehmen scheint, zu überrumpeln, einige Bemerkungen machen.

Es leidet keinen Zweifel, daß sie nicht durch eine schwächere und schlechtere Armee würde geschlagen werden, ohne daß diese nöthig hätte, ihre Zuflucht zu der vom Folard so sehr empfohlenen Kolonnen-Stellung zu nehmen.

Eine solche Ueberrumpelung kann jetzt aber nicht Statt haben, es wäre dann, daß beyde Armeen so nahe bey einander gelagert wären, daß die Armee, welche man überrumpeln will, keine

leichte Truppen und Kavalerie-Postens weiter als die gewöhnlichen Lager-Wachen vorwärts stellen kann, oder daß die angreifende Armee in diesen Waffen eine solche Uebermacht hätte, daß die andere gezwungen wäre, ihr das, zwischen beyden Armeen befindliche Terrain zu überlassen.

Der König von Preussen befand sich in einem und vielleicht in allen beyden dieser Fälle bey Sohr und Hochkirchen. In der ersten Schlacht hatte er ganz keine andere leichte Truppen, als 500 Husaren von unserm Regimente, welche auf einige Entfernung von unserm rechten Kavalerieflügel postirt waren, und ihre Vorposten nicht weiter als auf 200 Schritte vor der Fronte ausstellen konnten, wenn sie solche nicht wider die Regeln der Kunst in ein Gehölze verstecken wollten, wo sie weder etwas sehen noch sich eine Viertelstunde würden haben halten können, weil dies Holz voller Kroaten steckte, welche sie nicht ungestraft daselbst würden geduldet haben. Man konnte sogar nicht einmal eine Patrouille ohne Gefahr hinschicken, denn der König von Preussen hatte damals noch keine Frey Bataillons, und schonte seine Infanterie mehr, als es ihm im letztern Kriege würde erlaubt gewesen seyn. Selten

ten daß die Detaschements aus weniger als einem ganzen Bataillon bestanden. Wenn man übrigens eine Armee überrumpeln will, so ist es vortheilhafter, sie auf den Flanken und im Rücken als ihre Fronte und Mitte anzugreifen, weil es ihr in der Dunkelheit und in der Bestürzung sehr schwer fallen wird, ihre Stellung zu verändern, um dem Angreifenden eine Fronte entgegen zu stellen, die großen Widerstand zu leisten fähig wäre.

Denn in diesem Fall sind einige Bataillons, die man auf der äußern Kavalerieflanke campiren läßt, nicht zureichend, besonders wenn der Feind den Winkel umringet, den sie da, wo sie an den Kavalerieflügel anstößt, formiren. Der Angreifende muß indessen suchen, die Aufmerksamkeit der ganzen feindlichen Linie auf sich zu ziehen, um ihn in Respekt zu halten und ihn zu verhindern, seine Fronte zu verändern oder zu entdecken, wo der Hauptangriff geschiehet. Es würde gut seyn, wenn die verstellten Angriffe auf die Fronte den übrigen, welche auf den Flanken oder Flügeln im Ernste geschehen, einige Minuten vorhergiengen, und ihnen zum Zeichen dienten, ihr Unternehmen anzufangen.

Das Betragen des Feldmarschalls Daun bey Hochkirchen könnte zum Muster gegeben werden, wenn er sich nicht blos damit begnügt hätte, so viele brave Leute von beyden Seiten hinzuopfern, und Tropheen zu gewinnen; wenn er mit einem Worte, nicht blos gezeigt hätte, was er thun konnte, und nicht blos für sich selbst gearbeitet hätte. Denn er allein hatte von dem Siege Vortheil, der ihm die geheiligten Geschenke des Pabstes verschaffte, von denen ich anderswo geredet habe, welche den Eifer der, mit seiner Souveraine alliirten Ketzer und andern Glaubensverwandten sehr erkaltend machten. Man muß gestehen, daß diese große Fürstin einen großen Fehler wider die Politik begieng, da sie diesem General erlaubte, diese Geschenke anzunehmen, wozu, wie man versichert, sie ihn noch aufgemuntert haben soll.

Die welche Marien Theresien entschuldigen, wollen sagen, daß ihre Minister, welche die Operationen des Krieges besorgten, ohne selbst davon Begriffe zu haben, nach einem so großen Siege geglaubt haben, dieser Alliirten nicht mehr zu bedürfen.

Dem

Dem sey nun wie ihm wolle, so weiß ich, daß Peter III. als damaliger Kronprinz, sehr unwillig darüber war, und nichts mehr wünschte, als dereinst sein Misvergnügen darüber an den Tag legen zu können. So viel ist gewiß, daß diese Monarchin durch dies Verfahren, wenn es nemlich wahr ist, wie man versichert, gar zu deutlich ihren Haß gegen die protestantische Religion zu erkennen gab.

Joseph II. würde das nicht thun. Obiges ist allen Höfen von Europa bekannt gemacht, allein ich kann es demohngeachtet kaum glauben. Denn obgleich Marie Theresie in ihrer Religion enthusiastisch war, so hatte sie doch zu viele Größe der Seele.

Die Schweden waren bey dieser Beleidigung, welche sie als die vorgeblichen Vertheidiger der protestantischen Religion, so wie ihre Brüder, mit den Heiden und Ungläubigen in eine Classe setzte, weniger empfindlich, weil das empfangene Geld sehr gut catholisch war. Es ist indessen gewis, daß Dauns Glück seine Erwartung übertraf. Demohngeachtet aber ließ er es ohne weiter etwas vorzunehmen, dabey bewenden, welches ein Geheimniß ist, das ich erforscht zu haben

 glaube;

glaube; daß nemlich Sennor Ignaz Loyola mit im Spiel war. Da er Capitain bey der Infanterie gewesen ist, welches zu seiner Zeit eine hohe militairische Charge war, so besaß er tiefe Kenntnisse in der Kriegskunst, und weil er wußte, daß Friedrich dereinst die Zuflucht seiner, von allerchristlichen, allergetreuesten, apostolischen und andern rechtgläubigen Catholiken verfolgten und vertriebenen Schüler seyn würde, so erforderte das Interesse dieses Heiligen, dem Könige mit seinen Einsichten und mit seinem Ansehen beym himmlischen Hofstaat beyzustehen, um seine sämmtlichen Feinde furchtsam zu machen, und ihnen die preussischen Schwadronen für vollzählige Regimenter, und die Amüsetten der Frey-Bataillons für 24 pfünder ansehen zu lassen. Nichts als dergleichen Wunder können das Betragen der kayserlichen Generale sowohl bey dieser als andern Gelegenheiten entschuldigen. Die erworbenen Vortheile veränderten niemals die Konstitution des Krieges, der von ihrer Seite stets vertheidigend war; denn obgleich ihre Absicht war, Eroberungen zu machen, so thaten sie doch nichts als Stellungen zu suchen.

Die Dispositionen des Prinzen Karls von Lothringen, welcher seines erlittenen Verlustes ohngeachtet stets angreifen wollte, waren bey Sohr eben so weislich als die des Feldmarschalls Daun bey Hochkirchen, allein die Ausführung war erbärmlich. Karl entwickelte seine Talente nie besser, als bey dieser Unternehmung.

Warum will man sich aber damit aufhalten, einen schlafenden Feind, den man überrumpeln will, zu kanoniren? Dies ist eben so viel, als ihn erst aufzuwecken, und ihm Zeit zu lassen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, vermuthlich um nicht den Namen zu haben, als wenn man hinterlistigerweise zu Werke gienge. Weil der Prinz die für ihn kostbare Zeit mit einer unnützen und für ihn verderblichen Kanonade verschwendete, so glückte ihm dieser Ueberfall auch nicht wie der andere; und vielleicht ist dies die einzige Gelegenheit wo eine Kanonade allein zum Verderben desjenigen, der sie gemacht, ausgefallen ist, und zeigt, daß es große Thorheit ist zu glauben, daß der Feind bey solchen Fällen geschlagen werden könne, ohne ihm zu Leibe gehen zu dürfen.

Hat Türpin also wohl Recht, wenn er sagt, daß wenn man entschlossen ist, den Feind unver-

muthet zu überfallen, man nach dem Beyspiele des spanischen Generals, den er nennet, die Nacht vorher ihn mit den Kanonen, die man bald auf einen, bald auf einen andern Punkt seiner Linie feuren läßt, beunruhigen müsse, um ihn dadurch zum aufstehen und die Zelte zu verlassen zu zwingen, und am Schlaf zu hindern. Es ist eine ganz andere Sache, wenn der nemliche Autor uns versichert, daß der König von Preussen sich wohl gehütet haben würde, bey Torgau eine zwote Schlacht in der Nacht zu liefern, wenn er nicht einen großen Vorrath von Artillerie-Munition gehabt hätte. Es scheint, daß dem Grafen die Umstände von der Bataille bey Sohr unbekannt waren, als er diesen Artikel schrieb, sonst würde er nicht auf die Gedanken gekommen seyn, daß man sich bey nächtlichen Ueberfällen der Kanonen bedienen müßte. Er behauptet von diesem vorgeblichen zweyten Gefechte, welches jedoch nie anders als in der Einbildung dieses Autors statt gehabt hat, daß es darauf angekommen wäre, Leute zu überrumpeln, die von Freude und Müdigkeit überwältigt im tiefen Schlaf gelegen hätten. Er verstehet vielleicht hierunter, daß sie zu viel getrunken hätten, denn was die Müdigkeit anbetrift, so

müß-

müßten die Preussen zehnmal müder seyn, da sie die Nacht vorher marschirt waren, und weit mehr zu arbeiten gehabt hatten. Friedrich würde sich wohl gehütet haben, seine Feinde durch das Gedonnere der Kanonen aufzuwecken, wie er bey Sohr aufgeweckt wurde, und würde seinen Soldaten eben so wenig das Schiessen erlaubt haben, wenn er ihnen auch zu dem Ende den Hahnen vom Gewehre hätte abschrauben lassen sollen.

Bey dergleichen Unternehmungen muß man sich wohl hüten, an der Spitze der Truppen, die zuerst angreifen sollen, Kanonen mitzuschleppen, denn zu geschweigen, daß die Schüsse in der Dunkelheit gänzlich ungewiß sind, so erschweren sie den Marsch und die Bewegungen. Es hält sehr schwer, sie herbey bringen, und noch mehr sie ohne Geräusch auf eine Anhöhe bringen zu lassen, die dem Feinde so nahe ist, um sich ihrer bedienen zu können. Bey Sohr war das Geräusch, welches die Oesterreicher beym Auffahren einiger Kanonen auf einer Anhöhe machten, daran Schuld, daß unsere Husaren es gewahr wurden, und dem Könige davon Nachricht gaben.

Es ist genug, wenn man die Artillerie nachfolgen läßt, damit sie bey der Hand ist, im Fall

man sie nöthig hat. Auch muß man das Gewehr zu laden verbieten, weil es hier nicht auf das schiessen ankommt, sondern den Feind mit gefällten Bajonnetten anzugreifen, ohne ihn Zeit zu lassen, sich zu erholen noch nach den Gewehr-Manteln vor den Kompagnien zu laufen. Ein Flintenschuß, der von ohngefehr losgehet, kann zudem verursachen, daß ein Ueberfall, der bis auf den letzten Augenblick der Ausführung äußerst glücklich gewesen, auf einmal mißlingt, wovon man unterschiedliche Beyspiele bey Unternehmungen auf Quartiere u. d. mehr hat.

Selten darf man das Feuer anders als bey verstellten Angriffen erlauben.

Während des Krieges von 1734. fielen die Kayserlichen beym Uebergang über die Secchia in das Lager des alten Herzogs von Broglio, und nahmen verschiedenen französischen Bataillons die Waffen aus den Gewehr-Manteln. Beym Uebergang über den Tanaro begegnete einigen sardinischen Bataillons das nemliche, welches nicht hätte geschehen können, wenn die Stürmenden mit ihren Kanonen und Gewehren hätten feuern wollen.

Sowohl bey dieser als andern nächtlichen Unternehmungen muß die Kavalerie hinter der Infanterie bleiben; allein ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, warum sie ihre Karabiner im Lager lassen soll, wie Folard es verlangt. Man muß sie nur nicht laden, nicht am Bandouliere hängen, sondern sie im Schuhe stecken lassen.

Werden sie ihr doch in einer Bataille nicht genommen, ob sie gleich beym Chok sich ihrer nicht bedienen darf; es ist ein Vorbehalt, der bey einer solchen wie bey jeder andern Gelegenheit nöthig seyn kann.

Wenn ich sage, daß bey einem Ueberfall die Kavalerie ihren Platz hinter der Infanterie haben muß, so geschiehet es aus der Ursache, weil diese mit wenigerm Geräusch anrückt, und auf jedem Terrain, zwischen Gebäuden, Zelten, Pfählen, Hütten, Kochlöchern und sogar zwischen den Abtritten des überfallenen Lagers fechten kann; ein Zaun, eine Hecke, ein Graben, eine nicht vollendete Verschanzung können sie nicht aufhalten, und sie kann in der Dunkelheit der Nacht eher in Ordnung bleiben, als Kavalerie, die man selten anders als bey Tage, wenn man den Feind schon in Unordnung zu seyn glaubt, und seine Beschaf-

fenheit, so wie das Terrain deutlich zu sehen im Stande ist, agiren lassen kann.

Noch ein Fehler der Oesterreicher bey Sohr war der, daß sie ihre Kavalerie wie gewöhnlich auf die Flügel stellten, und daß diese statt selbst anzugreifen, sich angreifen ließ, ohne einen Schritt vorwärts zu gehen. Und doch wollte ich es noch hingehen lassen, daß die österreichischen Generale bey dieser Gelegenheit von ihrer alten Gewohnheit in Rücksicht ihres linken Flügels nicht abgiengen, wenn dieser nur, nachdem er formirt war, statt auf der Stelle zu bleiben, sich sofort vorwärts nach derjenigen Stelle begeben hätte, wo der rechte preußische Flügel hinkam und Front machte, und der österreichische Flügel hierauf mittelst einer Schwenkung rechts en Ligne sich auf die rechte Flanke der preußischen Armee gesetzt hätte, die ein solches Manöver würde haben in Verlegenheit bringen können, um so mehr, da sie dadurch auch würde verhindert worden seyn, mit Linien rechts abzumarschiren, um das Terrain einzunehmen, wo sie Front machte, und von da sie angriff, weil dies Terrain bereits vom Feinde würde eingenommen gewesen seyn. Wenn ihre Kavalerie gewandter

gewe-

gewesen und besser angeführt wäre, so würde sie, nachdem sie die erwähnte Viertelschwenkung rechts gemacht hätten, auf die rechte Flanke und ein wenig auf den Rücken der Preussen angerückt seyn, ehe diese Zeit gehabt hätten zu Pferde zu steigen, und alsdenn würde diese, die um Zweydrittel schwächer war, aller Wahrscheinlichkeit nach, haben unterliegen müssen. Denn die preußische Armee ist niemals so zertheilt gewesen, als in dieser Zeit, und zwar zum Theil wegen Mangel an leichter Infanterie, wie ich solches beweisen könnte. Aber die österreichische Kavalerie war unbeweglich und blieb mit ihrer Infanterie gerichtet, wodurch der König Zeit gewann, sein Manöver auszuführen, um alle Dispositionen des Prinz Karls zu vereiteln, welches ihm auch so wohl glückte, daß der Prinz statt anzugreifen, selbst angegriffen wurde.

Man hat wenige Beyspiele, daß die österreichische und russische Armeen in ihrem Lager wären überfallen worden.

Man siehet hieraus den Vortheil, dem Feinde an leichten Truppen überlegen zu seyn.

Wenn

Wenn der General Gros sich 1746. zu Codogne nahe bey Pizzichitone und der General Wehla 1759. zu Hoyerswerda in der Lausitz überfallen ließ, so lag die Schuld daran, daß sie sich zu sehr in Sicherheit zu seyn geglaubt, und die Vorsicht zu sehr vernachlässiget haben, die detaschirte Korps, sie mögen groß oder klein seyn, stets nehmen müssen. Erstern konnte es nicht unbekannt seyn, daß die ganze feindliche Armee zu Placenz, und in Bereitschaft war, ihn in etlichen Stunden zu schlagen, wie es auch wirklich geschahe, ohne daß er eine Patrouille auf die Straße nach Placenz ausgeschickt hätte, welches der Feind auch wohl wußte, weil er seiner Sache so gut als gewiß, den nemlichen Weg nahm.

Wehla ist eben so schuldig wie Gros, wenn er keinen Befehl gehabt hat, seinen Posten zu behaupten. Vielleicht hat Daun, der damals von Prinz Heinrich so hitzig herumgetrieben wurde, vergessen den Befehl zu widerrufen und Wehla sich zurückziehen zu lassen, denn diesem konnte es nicht verborgen seyn, daß besagter Prinz seit 24 Stunden sehr nahe bey ihm war, es wäre denn, daß der heilige Ignatius auch mit im Spiele gewesen wäre.

Denn

Denn Wehla setzte sich zum Rückzuge nicht eher in Bewegung, bis es nicht mehr in seiner Gewalt war. Ich halte, die Wahrheit zu sagen, nichts von so vielen Zwischenkorps, als man in den letzten Kriegen gehabt hat. Ich würde lieber starke Patrouillen oder Korps von leichter Kavalerie nehmen, denen kein gewisser Posten angewiesen ist, noch die etwas zu behaupten haben, sondern ungebunden sind wie ein Vogel, der von einen Zweige auf den andern springt, und ohne die mindeste Equipage mit sich zu führen.

Ich glaube, daß wenn Folard vor dem Gebrauch des Feuergewehrs geschrieben hätte, sen System und alle seine taktischen Begriffe alsdenn mehrere Aufmerksamkeit verdient hätten als jetzt, da unsere Waffen platterdings nicht damit übereinstimmen.

Bey einer gewissen Gelegenheit wollte ein General, der in großem Rufe stand, ein in einer Wagenburg eingeschlossenes Korps angreifen.

Da ihn aber seine Lebhaftigkeit und sein Feuer bey dieser Gelegenheit zu sehr hinriß, so ließ er ohne zu feuern mit gefälltem Bajonette darauf anrücken, und ob er gleich seine Absicht erreichte, so geschahe es doch nicht ohne beträchtlichen

chen Verlust, weil ein Kartätschenschuß 100 Leute von einem Bataillon ausser Stande zu fechten setzte. Hätte er hingegen, da er mit einer ziemlich zahlreichen Artillerie versehen war, mit selbiger den Einschluß zuvor zu Grunde gerichtet, so hätte er vielen braven Leuten das Leben erhalten können. Ich führe diesen Vorfall an, um zu zeigen, was Kartätschen ausrichten können, und es würde noch schlimmer gewesen seyn, wenn dies Bataillon eine Folardsche Kolonne formirt hätte. Ich begreife deshalb nicht, wie man dies System, das schon so oft umgestoßen ist, immer noch erheben kann, wie z. B. Guiberts Kritiker, der durch unnütze und fade Vernunftschlüsse zu beweisen behauptet, daß eine Infanterie in der Kolonne von den Kartätschen weniger zu befürchten habe als in ihrer gewöhnlichen dünnen Stellung, weil nach seiner Versicherung nur die ersten Glieder der Kolonne davon getroffen werden können. Diese Behauptung ist aber unzuläßig, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Schriftsteller nie in einem Kartätschenfeuer gewesen ist, sonst könnte es ihm nicht unbekannt seyn, daß wenn eine Truppe noch weiter als 400 Schritte davon entfernt ist, die

Kar-

Kartätschenkugeln, als ein von einem heftigen Winde gejagter Hagel schon auf sie fallen.

Es ist eine Broschüre erschienen, die den Titel Probléme résolu führt. Der Autor, wer er auch seyn möge, will die tiefe Stellung unserer jetzigen vorziehen; allein ich glaube durch Beweise und Beyspiele die Unmöglichkeit hievon in Hinsicht auf unsere Waffen zur Gnüge gezeigt zu haben.

Dieser nemliche militairische Schriftsteller sagt, daß der König von Preussen in der Bataille bey Hohenfriedberg mit der zwoten Linie, die früher als die erste angelangt sey, zuerst angegriffen habe. Ich weiß nicht, wo er dies hergenommen haben mag, wenn er anders das Korps des Generals dû Moulin nicht für die zwote Linie genommen hat, weil die Truppen, aus denen es bestand, nach der General-Schlachtordnung, der ganzen Armee daselbst ihren Platz hatten. In diesem Treffen sahe ich den großen Friedrich zum erstenmal seine Armee commandiren.

Man kann sich nicht vorstellen, welche Wirkung die Gegenwart seines Fürsten über die Truppen hat, und man muß sich selbst in dem Falle befunden haben, um es gehörig zu empfinden,

beson-

besonders, wenn er sich nicht blos zum figuriren zeiget, sondern Mühe und Gefahren mit seinen Soldaten theilet.

Wenn der Graf von Sachsen in den Niederlanden es mit dem Könige von Preussen zu thun gehabt hätte, so würde er seine Lorbeern weder so geschwind noch so wohlfeil gebrochen haben, und würde es nie haben wagen dürfen, Belagerungen zu unternehmen, so lange dieser Fürst mit einer weit geringern Macht als die Alliirten hatten, im Felde gestanden haben würde.

Die Bataillen bey Rocour, Fontenoy und Lauffeld würden eben so wenig entschieden haben als die bey Hochkirchen, wo der Ueberwinder die Sorge der Ueberwundenen auf sich lud. Wenn aber ein General einen unentschlossenen, unter sich uneinigen, das mindeste zu unternehmen unfähigen, und nach eigenen Absichten handelnden Feind vor sich hat, wovon keiner zuerst mit dem Schwerdte drein schlagen will, sondern nimmer von einer schimpflichen Vertheidigung abzugehen entschlossen sind; alsdenn ist es leicht, Festungen zu belagern, die schlecht vertheidiget, und ihren eigenen Kräften überlassen werden, deren Besazzung, die solches weis, nur einen kleinen Vorwand

wand abwartet, um zu capituliren, sehr zufrieden in die Gefangenschaft zu gerathen, in der Hofnung, den Gefahren des Krieges nicht mehr ausgesezt zu seyn. Alles dies vermindert indessen Moritzens Ruhm nicht, weil alle seine Bewegungen mit vieler Richtigkeit und Klugheit ausgedacht waren und auch ausgeführt wurden.

Wenn man sich des vielleicht zu sehr gerühmten Feldzuges des Türenne und Montecuculi erinnert, wo beyde einen Krieg führten, der aus lauter Märschen oder vielmehr Stellungen bestand, so urtheile man, ob Moritz, wenn er Friedrich gegen sich gehabt hätte, vielleicht nicht dahin gebracht worden wäre, eben so wie die genannten Generale zu agiren, und eine Stellung nach der andern zu nehmen, wenn er nicht hätte Gefahr laufen wollen, von einem solchen wachsamen und unternehmenden Feinde jeden Augenblick angegriffen zu werden. Wenn dieser Monarch es zudem mit dem Graf von Sachsen zu thun gehabt hätte, so muß man glauben, daß er sich nicht so viel auf sein gutes Glück verlassen haben würde als gegen Daun, von dem er wußte, wie langsam seine Entschliessungen waren, und welchen Zweck er sich vorgesezt hatte, nichts

zu wagen, was seine bey Kollin und Hochkirchen gebrochenen Lorbeern beflecken konnte, obgleich letztere alsbald den Geschmack und Geruch verlohren hatten; er kannte mit einem Worte sein Zaudern, wann er auch nicht die mindeste Ursache dazu hatte, besonders da ihm der üble Gesundheitszustand der russischen Kaiserin Elisabeth, und die Gesinnungen ihres Nachfolgers, die den ihrigen ganz entgegen waren, nicht unbekannt seyn.

Es ist etwas seltenes, daß ein General in einem langwierigen Kriege nicht wenigstens etwas thun sollte, was Lob verdient; dagegen die, die Alliirten commandirenden Generale platterdings nichts unternahmen, was dem Grafen von Sachsen einige Bestürzung oder Verlegenheit zuziehen konnte, weshalb der österreichische General, von dem Türpin redet, auch vollkommen Recht hatte, wenn er sagte, daß Moritz die Alliirten so gut wie die Franzosen commandirte.

Alsdann ist es vorbey, wenn man zu erkennen giebt, daß man niemals angreifen, sondern sich höchstens vertheidigen wolle, wenn man es nicht würde vermeiden können, in einer Stellung angegrif-

griffen zu werden, und daß man eher Land und Festungen verlieren wolle, als den mindesten Versuch zu wagen, weil der Feind sich in keine Unternehmung und noch weniger eine Bataille einlassen wird, ohne einen beinahe gewissen Vortheil auf seiner Seite zu haben, und weil es von ihm abhängt, sein Vorhaben jezt auszuführen, oder eine günstigere Gelegenheit abzuwarten.

Die österreichischen Truppen waren zudem in erbärmlichen Umständen, in welchem sie durch die seit dem Jahre 1733. unaufhörlich geführten unglücklichen Kriege gerathen waren. Die holländischen Truppen waren beynahe sämtlich neu geworben, und die alten waren entweder in den Festungen gefangen gewesen oder hatten keine Erfahrung mehr; daß hinfolglich die Generale der Alliirten fast nur allein auf die Engeländer, Hannoveraner und Hessen rechnen konnten, die den kleinsten Theil ausmachten, und auch zum Theil neu geworben waren.

Der regierende Herzog von Würtemberg hat mir erzählt, daß, als er im Jahre 1757. nahe bey Czaslau bey der österreichischen Armee ankam, er Daun entschlossen fand, auf jede Be-

wegung, die der Herzog von Bevern vorwärts thun würde, sich zurückzuziehen, wie er denn auch wirklich that, weshalb er zu ihm gesagt habe: daß er auf solche Weise besser thäte, sich auf einmal unter die Kanonen von Wien zurückzuziehen, und daß er seinerseits seine Truppen, die zu ihm stossen sollten, contremandiren und wieder nach seinen Staaten zurückgehen wollte.

Dies Kompliment soll die Veranlassung gegeben haben, daß Daun, der alle Verstärkung, die er hoffen konnte, erhalten hatte, eine Bewegung machte, die angreifend zu seyn schien, und uns bis Kaurzin zum Rückzuge bewog, um daselbst den König zu erwarten, und uns mit der Verstärkung zu vereinigen, die er von Prag herbeyführte, mit welcher die unglückliche Schlacht bey Kollin geliefert wurde.

Der angeführte unbekannte Autor sagt, daß Friedrich der erste gewesen sey, der die Infanterie auf drey Glieder gestellt habe, worin er sich aber eben sowohl als in den Ursachen irret, die er anführt, welche den König diese Stellung einzuführen, bewogen hätten; denn sie war in dem Kriege von 1701. schon bey verschiedenen Truppen, und

1733.

1733. als ich zu dienen anfieng, beynahe bey allen gebräuchlich.

Dieser Autor beurtheilet übrigens die von dem Könige von Preussen gewonnene Schlachten ziemlich richtig; die bey Kollin und Kunnersdorf berührt er aber gar nicht, weil, wie er sagt, der König in seinen Absichten nicht glücklich. Dies ist aber eine sehr kahle Ursache, weil er sie gewiß nicht durch seine Schuld verlohren hat.

Ich behaupte immer, daß seine Dispositionen bey diesen beyden Schlachten eben so weise waren als die bey Leuthen, und mit der größten Aufmerksamkeit studiert zu werden, verdienen. Nie haben sie militairische Talente in größerm Glanze gezeigt; aber wie ich in meinen vorhergehenden Werken bereits angemerkt habe, wie viele Leute giebt es nicht, selbst unter denjenigen, welche die höchsten militairischen Stuffen bekleiden, die die Sachen lediglich nach dem Ausgange beurtheilen? Dieser Schriftsteller sagt auch, daß die Bataille bey Sohr die erste war, wo der König in der Oblike angriff. Er denkt in diesem Stücke so wie Guibert, der alle Stellungen, wo eine Linie nicht mit ganz paralleler Fronte gegen den Feind anrückt, Obliken nennt, welches nach

meiner Meinung aber ein Irrthum ist; denn es ist ein großer Unterschied zwischen einem obliken Angriff, und einem andern, der auf einen oder mehrern Punkten geschiehet, ohne daß die Truppen eine oblike Linie formiren, oder oblik gegen den Feind anmarschiren.

Die Angriffe der Preussen bey Sohr geschahen auf diese lezte Weise, wo das Terrain ihnen nicht erlaubte, ob sie gleich viel schwächer waren, mit einer größern Fronte zu gleicher Zeit zu agiren, sondern sie nur auf gewisse Punkte richten konnten.

Ich kann nicht umhin zu erzählen, daß 500 Husaren von unserm Regimente, die sich allein bey dieser Bataille befanden, von Fatiguen ermüdet waren, und solchen strengen Dienst hatten, daß sie nicht einmal alle Tage die Vorposten ablösen konnten, nicht wenig Theil an diesem Siege hatten, ob man sie gleich nicht gewürdiget hat, in dem davon öffentlich bekanntgemachten Berichte ihrer zu erwehnen. Sie befanden sich auf 400 Schritte von dem rechten Flügel, und der Oberste, der sie wegen ihrer Entkräftung und dem schlechten Zustande ihrer Pferde nicht fähig hielt, offensiv zu agiren, ließ sie bis an einen Graben auf einen halben Flintenschuß von ihrer Lager-

Fronte

Fronte vorrücken, den Säbel beystecken und den Karabiner hoch nehmen, entschlossen auf der Stelle zu bleiben. Der General Seydlitz, als damaliger Major des Regiments, hatte bey Annäherung des Feindes die Kavalerie avertiren lassen, zu satteln, und auf jeden Fall gefaßt zu seyn. Er zeigte damals, was er dereinst werden würde, und er betrachtete das, was er bey dieser Gelegenheit that, nicht als den geringsten derjenigen Dienste, die er dem Könige geleistet hatte. Er stellte Nazmern vor, daß hier nicht die Zeit sey, vertheidigend zu Werke zu gehen, und daß man aus der Noth eine Tugend machen müsse, ohne welches man übel fahren würde.

Diesem zufolge wurden die Karabiner beygesteckt, die Säbel wieder gezogen, der Graben passirt und die österreichischen Husaren, die stärker waren, und die linke Kavalerieflanke schlossen, in geschlossener Ordnung angegriffen, und in das Gehölze gejagt, aus dem sie nicht wieder zum Vorschein kamen. Da das Terrain nicht verstattete, ihrer Kavalerie in die Flanke zu fallen, so machten sie linksum, passirten einer nach dem andern einen andern Graben, und verlängerten unsern rechten Kavalerieflügel. Alles dies ge-

schahe in sehr kurzer Zeit, worauf unsere Husaren mit den Kürassieren in der Linie angriffen, die feindliche Kavalerie, auf die sie trafen, warfen, und eine Standarte erbeuteten. Mich dünkt, daß dies wohl verdient, erwähnt zu werden; allein dies ist das Schicksal der preußischen Husaren, daß ihre vortreflichen Thaten oftmals in Vergessenheit gerathen sind, dagegen solche bey andern Truppen, die das ihnen beygelegte Lob nicht verdienen, herausgestrichen werden.

Man kann sagen, daß der letzte Krieg der Krieg der preußischen Husaren gewesen ist, die sich darinn, es mogte in kleinen Gefechten oder in Bataillen seyn, so zu sagen, selbst übertrafen.

Der angeführte Schriftsteller bemerkt sehr richtig, daß die Lage des Königs von Preussen im letzten Kriege ihn oftmals zwang, sich von den wahren Grundsätzen der Kunst zu entfernen und Sachen zu wagen, deren er sich sonst entschlagen haben würde; daß die Zeit ihn befehligte, daß er aber nicht Herr gewesen sey, der Zeit zu gebieten. Dies sind die nemlichen Bemerkungen, die ich in meinen Kommentarien über Türpin gemacht habe, indem ich von den Ursachen redete,

die den König zwangen, die Bataillen bey Kollin, Kunnersdorf, Zorndorf und Torgau zu liefern, wie auch Dresden zu belagern. Die Belagerung von Olmütz betreffend, so bleibt sie ein Geheimniß, daß man nicht sobald entdecken wird, wenn der König nicht selbst die Ursachen sagt, die ihn zu dieser Unternehmung vermogten.

Da ich einmal bey diesen Kapitel bin, so will ich nur noch sagen, das Guiberts Critiker, um die Nothwendigkeit der Festungen zu zeigen, sagt, das Olmütz das Reich rettete, mit welchem diese Festung doch eben so wenige Gemeinschaft hat, als das Fort Kehl mit Ungarn. Ist es denn gesagt, daß der König von Preussen sein Absehen auf das Reich gerichtet hatte? Und wenn er Olmütz auch erobert hätte, und es nicht hätte schleifen lassen, so hätte er eine starke Besatzung in Bereitschaft halten müssen, welches aber vieler Gefahr ausgesetzt gewesen seyn würde. Er war ohnehin auch gezwungen, gegen die Russen zu marschiren, die in seine Churfürstlichen Staaten eingedrungen waren, allwo er viel zu wenige Truppen zurückgelassen hatte, um ihnen Einhalt zu thun.

Es ist auffallend, daß den französischen militairischen Schriftstellern der Unterschied zwischen dem Kayser und dem Reiche, so wie zwischen diesem und dem Hause Oesterreich unbekannt ist. Der Graf von Türpin fällt oftmals in dem nemlichen Fehler, indem er die österreichischen Truppen in den Zeiten Reichstruppen nennt, da die Bayern diesen nemlichen Namen führten. Der Autor, der seinem Werke ein Reglement für die Kavalerie beygefügt hat, welches der französischen Kavalerie 1755. gegeben ist, sagt: daß das Reich 130 Schwadronen Husaren und Dragoner unterhalte; man weiß aber, daß das Reich niemals Husaren gehabt hat. Allein diese Herren wissen nicht, daß die Reichsarmee und die Armee des Kaysers zweyerley ist.

Der unbekannte Autor hat auch Recht, wenn er sagt, daß in einer Armee eine dem Geiste der Nation angemessene Disciplin eingeführt werden müsse, ohne sich nach andern Nationen richten zu wollen, deren Sitten und Charakter ganz verschieden sind. Man würde in dem ersten Kriege sehen, wie viel die französische Nation gewinnen würde, wenn man eine deutsche Disciplin

sciplin bey ihren Truppen einführen wollte; allein hieran zweifle ich, denn wenn man dem französischen Soldaten seine Frölichkeit, Lebhaftigkeit und Liebe für seinen König, die ihm ohne ihn vielleicht zu kennen, eigen ist, nehmen wollte, so würde man ihm das Beste rauben, denn durch Erschwerung des Dienstes wird er nicht zum Deutschen gemacht werden. Es giebt Truppen, diejenigen besonders welche national und freiwillig angeworben sind, welche gelinder behandelt seyn wollen, als andere, die aus Zwang dienen.

Man ist nicht einig über die Art, wie eine geschlagene erste Infanterie Linie sich zurückziehen müsse, ohne die zwote Linie mit in Unordnung zu bringen; desgleichen auch, wie diese manövriren müsse, um zu vermeiden, daß sie von der ersten Linie nicht umgeworfen und mit in ihre Flucht gezogen werde, sondern dem Feinde stets eine Fronte entgegen stelle, die ihn ein wenig aufhalten könne, unterdessen die geschlagenen Truppen sich wieder herstellen.

Ehemals da man in tiefer Stellung fochte, und die Intervallen die Breite einer Truppe hatten, oder auch in der Quinuncialstellung fand dies keine

Schwie-

Schwierigkeit. Das weichende Bataillon gieng durch die Infanterie, ohne unterweges auf eine Truppe der zwoten Linie zu stoßen. Ist aber, da die Eigenschaft unserer Waffen eine dünne Stellung erfordert, und es auf das viele feuern ankommt; da man zwischen den Bataillons der ersten Linie nur die nöthige Lücke läßt, um die dem Bataillon zugehörigen Kanonen darin zu stellen, und zwischen denen der zwoten Linie, nach Maasgabe ob man viele oder wenige Infanterie hat, solche größer oder kleiner genommen werden, so wird die Hälfte der Korps von der ersten Linie, im Rückzuge dennoch auf Truppen der zwoten Linie stoßen, wenn diese auch gleich Bataillonsbreite Intervallen hätte, und sie folglich, wenn der Feind sie spornstreichs verfolgt, ohne ihnen ausweichen zu können, mit sich fortreissen. Die Truppen der zwoten Linie müssen also, um wenigstens sich zu retten, Platz machen, welches, wie man sagt, auf verschiedene Weise geschehen kann, nemlich

1) macht die zwote Linie mit Pelotons eine Viertelschwenkung rechts oder links, worauf die erste Linie durch die Lücken zurückgehet, die durch

dies Manöver entstehen, welches mir aber sehr gefährlich scheint, weil jedes Peloton eine Flanke blosgiebt, und wenn der Feind, besonders seine Kavalerie, die geworfenen Truppen hitzig verfolgt, so werden diese Pelotons nicht allein in Unordnung gerathen, sondern sich auch, nachdem die Fliehenden durchgegangen sind, nicht zeitig genug wieder herstellen können, um ihm die Stirne zu bieten. Sie werden in schlechter Verfassung überrascht werden und kein Feuer geben können, das fähig wäre den Feind aufzuhalten.

2) Diese Methode scheint mir weniger ungewisser, und es ist vielleicht die einzige, die man mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ausführen kann. Sobald nemlich die erste Linie zu wanken und zu weichen anfängt, so macht das zweyte Peloton eines jeden Bataillons der zwoten Linie rechtsum, und gehet hinter das erste; das vierte hinter das dritte, und so alle übrigen. Auf diese Weise entstehen Lücken, die nebst den Intervallen, die zwischen den Korps dieser Linie gelassen worden, hinreichend sind, daß die erste Linie durchgehen kann, ohne die zwote umzuwerfen. Man giebt keine Flanken blos, die Hälfte der zwoten Linie bietet dem Feinde die Stirne und

kann,

kann, sobald ihre Fronte von den Fliehenden rein ist, feuern ꝛc.

Wenn einige feindliche Truppen in die Hitze des Gefechts, durch ihre Heftigkeit hingerissen, durch diese Lücken passiren wollten, so könnten die Pelotons, die hinter den übrigen doublirt haben, nachdem sie rechtskehrt gemacht, mittelst einer Viertelschwenkung auf den Flanken der vor ihnen stehenden Pelotons einen Haken rückwärts formiren, oder rückwärts Face machen und schiessen ꝛc.

Bey diesem Manöver muß man sich aber wohl hüten, die Glieder, wie Guibert will, in einander zu mischen, weil dies Unordnung verursacht, die Glieder ihre natürliche Stellung verlieren und ein Chaos werden würde, das während des Treffens nicht so leicht wieder in Ordnung würde gebracht werden können. Sie würden kein regulaires und würksames Feuer geben können, dagegen auf die Art wie ich vorschlage, sich nichts mit einander vermengt, jedes Glied und Peloton so bleibt wie es ist, und die, welche doublirt haben, mit der nemlichen Ordnung und Leichtigkeit rückwärts feuern und sich von selbst

bewegen können, als wenn sie in ihrer natürlichen Stellung wären; vorausgesetzt, daß die Infanterie geübt ist, sowohl rückwärts als vorwärts zu feuern.

Auf diese Weise wird die von Guibert empfohlene Vermischung der Glieder vermieden, der die Schwierigkeiten dabey nicht genugsam untersucht hat, die aber deutlich genug sind, als daß ich sie erst zeigen dürfte.

Dies lehret zugleich, daß man sich wohl hüten müsse, die zwote Linie zu nahe hinter der ersten zu stellen, denn sonst hat die zwote Linie, wenn die erste geschlagen ist, nicht Zeit die bemeldeten Bewegungen auszuführen, und die erste Linie würde ihr, ehe sie sich dafür hütete, schon auf dem Halse seyn. Besser 400 Schritt von einer Linie zur andern als 300. Einer zwoten Kavalerie Linie bleiben, wenn die erste, die keine Intervallen hat, geschlagen wird, keine Hülfsmittel übrig, und noch weniger, wenn beyde Linien nach Puisegûrs und einiger andern neuern militairischen Schriftsteller Systeme, keine Intervallen haben, ob man gleich dies System, ohne die Folgen dieser Stellung

wohl

wohl überlegt zu haben, annehmen zu wollen scheint.

Ohngeachtet dessen, was ich von dem Verhalten einer zwoten Linie beym Rückzuge der ersten gesagt habe, so werden doch die Truppen, welche gerade hinter den geschlagenen stehen, den siegenden Feind selten aufhalten können; dies beruhet vielmehr, wie ich solches anderwärts erläutert habe, auf diejenigen Truppen, die denen, welche gerade hinter den geworfenen der ersten Linie befindlich sind, zur Seite stehen.

Man behauptet, daß wenn der Angreifende seine Hauptstärke auf den rechten oder linken Flügel, oder auf irgend einen andern Punkt richtet, der Angegriffene das nemliche thun müsse, um eine Macht der andern entgegenzustellen, seine Bewegungen nach den feindlichen einzurichten, und seine Absichten zu vereiteln ꝛc. Dies ist auch Guiberts Meinung, der sogar so lange in der Kolonne bleiben will, bis sich die feindlichen Absichten entdecken ꝛc. Das läßt sich alles sehr gut sagen, aber die Ausführung davon ist die mehrste Zeit sehr schwer und sogar ohnmöglich.

Der

Der Angreifende, dem nichts bindet, sondern frey in seinen Bewegungen ist, kann ein seinen Absichten angemessenes Terrain wählen, um seine Hauptmacht und die mehrsten Truppen dahin zu ziehen, diese in einer ausgedehnteren Front ins Treffen zu bringen, und auf einen Punkt ein kreuzendes Feuer zu geben ꝛc. Findet hingegen der Angegriffene in seiner Stellung allemal ein Terrain, welches erlaubt, seine Bewegungen nach denen des Feindes einzurichten, eine Macht der andern und dem Feinde eine eben so große Fronte entgegenzustellen?

Der Vortheil einer überlegenern Macht beruhet darin, daß man den Feind überflügeln oder umringen kann; bey einer parallelen Stellung hingegen, da der Feind weder überflügelt noch umgangen werden kann, fällt dieser Vortheil weg, weil die Truppen, die den Feind überflügeln, unthätig bleiben. Im ersten Fall ist die Fronte der Angegriffenen allezeit weniger ausgedehnt als die Fronte der Angreifenden, und wenn man sechs Linien eine hinter der andern auf einen gewissen Punkt wollte angreifen lassen, so würde die erstere, wenn sie genug gelitten, zwar abgelöset werden können, wenn sie nemlich nicht die

Flucht nimmt, denn sonst würde sie die übrigen, wenn sie ihr nahe wären, mit werfen; allein sie würden von einer andern Seite betrachtet, auch dem Feuer der Angreifenden zu viele Blöße geben, deren Schüsse sehr selten fehlen würden, wie es bey Parma ergieng, wo beyde Armeen, jede fünf bis sechs Linien eine hinter der andern formirten, und wo die hinterste, blos durch das kleine Gewehrfeuer, fast eben so viel verlohr als die erste. Eine solche Position läuft immer auf eine tiefe Stellung hinaus, die allemal sehr schädlich ist, wenn man in der Ferne von einem Feinde beschossen wird, der sich mehr ausdehnen und den Punkt den er beschießt ein wenig umringen kann.

Ein großer Nachtheil einer Armee, die in einer Stellung angegriffen wird, wo sie Haken, Flanken, ausspringende Winkel, Obliken rc. formirt, oder Dörfer inne hat, ist der, daß die überlegenen Batterien der Angreifenden, indem sie einen Theil gerade beschiessen, die mehrste Zeit einen andern zugleich oblik treffen, wie ich solches in meinen Kommentarien über Türpin, indem ich ihn in Hinsicht der Stellung, welche er die Franzosen

bey

bey Fontenoy und Ramillies nehmen lassen will, widerlegte, bereits angemerkt habe.

Man hat auch bey Rocoux und Lauffeld und bey mehrern andern Gelegenheiten gesehen, daß die Armee, die in einer solchen Stellung angegriffen worden, ihrer Tapferkeit ohngeachtet geschlagen und nachgerade auf einen ihrer Theile zurückgeworfen worden ist.

Der Angegriffene dient dem Feinde, der die Macht hat, sich allenthalben hinzubegeben, allemal zum Ziele; der Feind hingegen bleibt in stetiger Bewegung, gleichsam wie ein Jäger, der sich an das Wild durch einen Weg anzuschleichen sucht, wo es ihm nicht fehlen kann. Der Angreifende muß dem Jäger auch darin nachahmen, daß, wenn dieser eine Kette Hüner vor sich siehet, und er glaubt, von der Stelle wo er stehet, nur eins treffen zu können, er so lange rechts oder links gehen wird, bis er Mittel findet, seinen Schuß solchergestalt anzubringen, daß er mehrere auf einmal trift; er wird von der Seite oder schräg schiessen und denken: treffe ich eins nicht, so treffe ich das andere, oder alle zugleich rc. Der Angreifende drehet und wendet

sich wie ein Jäger, bis er einen Ort antrift, wo die wenigsten seiner Schüsse ohne Würkung sind. Wenn seine Kugeln eine Linie oder einen Theil auch nur in etwas fassen, so fallen sie doch auf eine andere. Er muß suchen viele Feinde zu tödten, ohne von ihnen viel befürchten zu dürfen, und sobald er seine, der feindlichen überlegene Artillerie auf den angegriffenen Punkt spielen lassen kann, so ist er seiner Sache so gut als gewiß. Hier siehet man, was das schwere Geschütz, das man heut zu Tage in großer Menge mit ins Feld nimmt, vor Würkung hat, wodurch die ehemalige Art zu schlagen, zum grossen Vortheil des Angreifenden, eine ganz andere Gestalt gewonnen hat. Ich will jedoch nicht sagen, daß jedes Terrain zu dieser Operation tauglich sey, aber in diesem Fall muß man gar nicht angreifen. Solche Stellungen hatten die Sachsen bey Pirna, die Schweden bey Helsingfors, die Oesterreicher den Tag nach der Reichenberger Affaire, in dem Lager von Liebenau in Böhmen, der verstorbene Prinz von Preussen bey Leipa, Prinz Karl von Lothringen bey Zittau, wo er sich so lange aufhielt, ohne daß man die Ursache

sache davon weis, er müßte sonst den Eingang der Franzosen in Sachsen haben abwarten wollen.

Ich habe von den Stellungen des Feldmarschalls Daun bey Kollin, und der Russen bey Frankfurt geredet, wo der König von Preussen bald schwache Oerter fand, die er sich wohl zu Nutze zu machen wußte, obgleich diese Schlachten seinen Hoffnungen nicht entsprachen, wovon ich die Ursachen an einem andern Orte gesagt habe. Diejenigen welche diese Stellungen genommen hatten, glaubten sie für allen Angriff gesichert, wovon der erste glückliche Erfolg des Königs aber das Gegentheil zeigte.

Da ich in den Büchern, die von dem Angriffe eines verschanzten Lagers handeln, nichts gefunden habe, das meinem Verlangen entspräche, so will ich einige Bemerkungen darüber machen.

Ich rede von einem Lager, daß nicht zu Grunde gerichtet noch von den feindlichen Kanonen beherrscht werden kann, sondern mit aller Gewalt angegriffen werden muß; ein Unternehmen, daß nur bey der Nacht ausgeführt werden kann.

Einige wollen, daß man erst einige Grenadiere, die von Sergeanten commandirt werden,

hierauf Arbeiters, dann wieder andere Grenadiere unter dem Befehl von Subalternofficieren, und so immer mehr anrücken lassen solle, bis man endlich mit ganzen Bataillons en Kolonne oder mit ausgedehnter Fronte angreift ꝛc.

Die mehrsten militairischen Schriftsteller wollen, daß dies in Folardschen Kolonnen oder doch so ohngefehr geschehen solle; dies war, sagt man, des Grafen von Sachsen Meinung. Guibert verlangt, daß die Kolonnen auf die Capitalen der ausspringenden Werke anrücken sollen, um dem Feuer destoweniger ausgesetzt zu seyn, und daß man zwischen den Kolonnen vor der Linie oder Courtine, und die Aufmerksamkeit und das Feuer des Feindes dahin zu ziehen, nur Jäger oder andere leichte Infanterie ohne Schlußordnung werfen solle, die auf kroatisch feuerten.

Die erste Methode scheint mir zweifelhaft, langsam, von wenigem Nachdruck und nicht wohl überlegt. In Hinsicht der zwoten gebe ich zu, Truppen in einer kleinen Fronte und vieler Tiefe auf die Capitalen anrücken zu lassen; aber in diesem Fall Folardsche Kolonnen haben zu wollen, das kann ich nicht billigen. Denn wozu diese

Ko-

Kolonnen? vermuthlich um dem Angriffe Nachdruck zu geben; das wäre vortreflich, wenn man eine Verschanzung so wie eine alte Scheurenthür oder alte Planke umwerfen könnte.

Ich werde aber zeigen, daß jede Art von Impulsion bey einer solchen Unternehmung mehr schädlich als nützlich ist.

Gesetzt daß die Tete der Kolonne beym Graben angelangt ist, und die drey oder vier ersten Glieder sich darin werfen, so bleibt das übrige dem Feuer der Linien, Redans, Redouten und übrigen ausspringenden Werke so lange ausgesetzt, bis die ersten Glieder den Graben in etwas gefüllt und die Verschanzung geöffnet haben. Ist dies geschehen, so kann die Kolonne in keiner größern Fronte als die Oeffnung groß ist, eindringen, und die Oeffnung kann nicht breiter als die Fronte der Kolonne seyn; daß hinfolglich so wie diese eindringt, selbige von allen Seiten von braven Vertheidigern umringt, und mit allen Arten von Waffen werden angegriffen werden, wie solches der Kolonne bey Fontenoy hätte widerfahren, müssen.

Eine andere Schwierigkeit, die aus einem in dieser Ordnung geschehenen Angriff entstehen

kann, ist diese, daß wenn die hintersten die vordersten vorwärts stoßen, wie unrichtigerweise behauptet wird, daß solches geschehen müßte, und wie sie zuverläßig von selbst thun werden, es sey nun in der Absicht, um geschwind unter die Verschanzung zu kommen, in Hoffnung sie dadurch zu erobern, oder vielmehr in der Meinung, daß, wenn sie unter selbiger wären, sie von dem sie verheerenden Feuer befreyet seyn würden; so werden sie die Glieder von der Tete auf die im Graben befindlichen Glieder, die darin arbeiten, stoßen, wodurch sie diese zu Boden werfen, oder ihnen wenigstens lästig seyn, und sie hindern werden, den Graben zu füllen und die Verschanzung herunterzureissen.

Dies allein ist hinreichend, daß der Angriff mislingt, obgleich der Graben sicherlich von Leuten, die gleichsam aufeinander gepackt sind, und erbärmlich schreyen, bald genug ausgefüllt seyn wird. Und endlich kann eine Kolonne bey einer solchen Operation ganz nicht feuern, und giebt dem kreuzenden Feuer der Linie und der, diese bestreichenden Werke sehr viele Blöße, welches um so gewisser treffen wird, da der Angreifende

fende ganz kein Feuer geben kann, das fähig wäre die Angegriffenen ein wenig aufzuhalten oder zu hindern, mit aller Gemüthsruhe zu zielen.

Eine Kolonne kann solchergestalt gezwungen seyn, wenn sie der Verschanzung auch noch so nahe ist, lange Zeit unbeweglich zu bleiben, welches ihr nothwendig sehr theuer zu stehen kommen würde.

Folgendes ist eine Idee von meiner Erfindung, um in der Nacht mit Gewalt ein verschanztes Lager anzugreifen, welche nur weniger gefährlich und einfacher scheint. Der Befehl, den ich in dieser Absicht geben würde, ist folgender:

1) Der Angriff geschiehet auf alle ausspringende Werke, Redans, Redouten, Linie ꝛc. der Fronte, die ich umgeben und angreifen will, damit der Feind kein kreuzendes Feuer machen kann, indem er allenthalben zu thun hat, und seine Aufmerksamkeit getheilt wird.

2) Die Grenadierbataillons welche die Avantgarde haben, und den Angriff anfangen, formiren sich auf fünf Glieder.

3) Das erste Glied hauet die Pallisaden ab, wenn welche da sind, und wirft das Erdreich oberhalb der Berme mittelst der Spaten und Schaufeln in den Graben, um diesen auszufüllen.

4) Die drey ersten Glieder hangen ihre Gewehre über die Schulter. Jeder Grenadier dieser drey Glieder hat in der linken Hand eine Faschine von biegsamen Holze, als Weiden, wenn es zu haben ist. Sie muß in der Länge von sechs Fuß fest zusammengebunden, und so dick seyn, daß ein Mann, ohne überladen zu seyn, sie tragen kann, welche er beym Anrücken vor sich hält und ihm zum Schilde dienet.

Die Rotten schliessen so dicht als möglich auf, ohne daß es ihnen im Marsche hindert. Wohl verstanden, daß sämmtliche Grenadiere mit Grenaden versehen sind, deren Uebung und Gebrauch ohne Ursache abgeschafft ist.

5) Wenn der Graben nicht breit ist und nicht mehr als drey Glieder enthalten kann, so bleibt das vierte und fünfte Glied einige Schritte zurück.

Wenn

Wenn das Korps beym Graben anlangt, so werfen die drey ersten Glieder ihre Faschinen hinein, und steigen in denselben. Das erste Glied fängt sofort an, die Verschanzung auf die besagte Art herunter zu reissen, unterdessen das zweite und dritte willkührlich ihre Grenaden werfen. Das vierte fällt mit fertigem und angeschlagenem Gewehre nieder, feuert aber nicht eher, bis etwas feindliches zum Vorschein kommt, oder den Kopf über die Verschanzung hält. Dies Feuer bleibt in Reserve, dagegen das fünfte Glied ohnunterbrochen und ohne Ordnung feuert, um den Feind desto besser aufzuhalten. Die beyden hintersten Glieder steigen auf diese Art nicht in den Graben, sondern hindern nur den Feind, denenjenigen zu schaden, die in demselben sind, welche alsdenn nur blos den feindlichen Grenaden ausgesezt sind. Es würde deshalb nicht übel gethan seyn, wenn man diesen beyden Gliedern Säcke gäbe, die mit Wolle oder auch nur mit feuchtem gehackten Stroh, oder Blättern tüchtig ausgestopft wären, die sie nach Folards Anweisung vor sich herrollten, und nachdem sie bey dem Graben angekommen wären, eine Art Brustwehr daraus machen könnten, die sie aber nicht

eher

eher in den Graben werfen müßten, bis er bereits auf die Hälfte ausgefüllt seyn würde. Das Feuer dieser solchergestalt postirten Glieder würde das feindliche Feuer gänzlich ungewiß machen, weil der Feind aus Furcht sich zu entdecken, die Nase nicht über die Verschanzung stecken, sondern beym schiessen sich damit begnügen würde, das Gewehr auf selbige zu legen, ohne sich weiter um die Würkung seines Schusses zu bekümmern.

Dies ist es, was ich über dies Kapittel überhaupt zu sagen habe, indem ich das übrige so lasse, wie man es bisher ausgeführt hat. Es ist jedoch hiebey noch einiger Unterschied zu machen und gewisse Regeln zu beobachten. Wenn z. B. der Graben sehr breit wäre, so müßten alle fünf Glieder in denselben steigen, ohne daß die beyden letztern deshalb von unten auf zu feuern aufhören, um den Feind aufzuhalten. Ist der Graben tief, so müssen sämmtliche Grenadiere mit Faschinen versehen seyn, um ihn auszufüllen. Nachdem die zum Angriff der Batterien, Redouten und aller übrigen ausspringenden Werke bestimmten Truppen, die auf die Capitallinien in einer kleinen Fronte, oder in einer gewöhnlichen Kolonne anrücken, beim Graben angelanget sind, so

steigen sie nachgerade in den Graben, ohne ihre Faschinen eher hinein zu werfen, bis ein jeder an seinem Platze ist. Sie dehnen sich rechts und links aus, um das angegriffene Werk zu umringen. Sobald sie ihre Grenaden auf die Batterien zu werfen anfangen, so ist es eben so gut, als wenn sie ihr Feuer schon zum schweigen gebracht hätten, denn da in solchen gewöhnlicherweise sehr engen Posten viele Leute befindlich sind, so thun die Grenaden hier mehr Würkung als irgend anderswo. Die Kanoniers werden durch die Unordnung, die nothwendig entstehen muß, wenn einer hier, der andere dorthin läuft, um den Grenaden auszuweichen, die wie ein Platzregen auf sie fallen, gehindert und in Verwirrung gebracht werden. Sie werden unruhig, und nehmen und verhandhaben das Pulver nur zitternd, aus Besorgniß, daß jede Grenade Feuer darauf werfen und sie in die Luft sprengen oder verbrennen werde, wie denn solches sehr leicht geschehen kann, weshalb sie ihre Batterien verlassen werden. Es würde dieserhalb nicht übel seyn, wenn dieser Angriff einige Minuten vor den übrigen geschähe, weil diese dadurch weniger blutig seyn würden.

Man wird leicht einsehen, daß bey dieser Ausführung alle Grenadiere in den Graben steigen müssen, und es würde lächerlich seyn, sie ausserhalb desselben vor den Mündungen der Kanonen stehen zu lassen, da sie doch nicht alle zwischen den Schießscharten bleiben können, sondern zum Theil davor, und also gerade vor den Mündungeu der Kanonen stehen müssen; es ist ohnehin glaubhaft, daß die Schießscharten so eingerichtet seyn werden, daß die Kugeln sich durchkreuzen können ꝛc.

Wenn eine Verschanzung in einer Nacht aufgeworfen ist, so ist eine solche Operation nicht so beschwerlich wie sie scheint, denn unsere Soldaten sind darin nicht so geschickt, als die Legionen des Cicero, wie ich anderswo gesagt habe.

Ist eine Verschanzung aber so beschaffen als die, welche die Franzosen im Jahre 1734. bey der Belagerung von Philippsburg aufwarfen, so wird ein General sich zweymal bedenken, ehe er sie mit Gewalt zu erobern versucht. In diesem Falle muß der Angegriffene sich nicht damit begnügen, die Verschanzung blos mit einer aus zwey Gliedern bestehenden Reihe Soldaten zu besetzen,

setzen, welche nicht genugsamen Widerstand würden thun können, sobald die Stürmenden auf der Berme Posto gefaßt und Grenaden zu werfen angefangen haben. Die Hauptsache beruhet vielmehr auf die Reservetruppen, die in einiger Entfernung hinter den übrigen placirt seyn müssen, indem sie die ersten in die Verschanzung eindringenden Truppen, nachdem die, welche es besetzt gehabt, zum Rückzuge gezwungen worden, sowohl von der Fronte als von den Seiten lebhaft angreifen müssen.

Der Angegriffene darf nicht hoffen, von seiner Kavalerie eher Gebrauch zu machen, bis der Feind die Verschanzung bereits auf 300 Schritte hinter sich gelassen hat, und er folglich von seiner Infanterie, die er darinn geworfen haben wird, keine Unterstützung erwarten darf.

Ich überlasse geschickteren als ich bin die Entscheidung, wen es in ähnlichen Fällen nicht gut seyn würde, wenn man auf 300 Schritte innerhalb der Verschanzung, Epaulemens, Coupüren, Redouten und andere voneinander abgesonderte und mit Kanonen besetzte kleine Werke hätte, besonders hinter den Redouten, Batterien und an-

andern ausspringenden Werken, die innerhalb durchaus offen seyn müssen? Durch dies Mittel würde der Feind gehindert werden, Posto darin zu fassen, und sich darin zu behaupten, die weichenden Truppen würden dadurch unterstützt und der Feind zu einem zweyten Treffen gezwungen werden. Man würde noch viele andere Vortheile davon ziehen, um so mehr, da eine Armee heut zu Tage so viel Geschütz bey sich hat.

Es ist in einem monarchischen und kriegerischen Staate ein großer Fehler, den Adel überreden zu wollen, daß es nichts unanständiges für ihn sey, sich mit der Handlung zu befassen, die, ob sie gleich den Reichthum eines Staats ausmacht, von allen Gewerben gerade am allermeisten den Gesinnungen zuwider ist, die der Adel hegen muß. Sie bringt auch einen Staat in Verfall. Machiavel zeigt sehr gut, was der Handel der Venetianer für Nachtheil zuwege gebracht hat. Wir sehen, wie es den Holländern jetzt ergehet. Wenn der Adel einen kaufmännischen Geist hat, so kennt er kein anderes Glück und keinen andern Ruhm, als den Besitz des Geldes, ohne über die Art des Erwerbes sehr delikat zu seyn. Alles was ihm keinen Vortheil bringt, ist

ihm

ihm das liebste, und das Vaterland ist für ihn ein bloßer Name. Wir sehen, daß sie aus einem Geize, der des niedrigsten Unterthanen unwürdig ist, an ihre Feinde Waffen und Munition verkaufen. Nichts kränket sie mehr, als wenn sie zu den Bedürfnissen des Staats Geld ausgeben sollen, wenn diese Bedürfnisse nicht ganz zu ihrem eigenen Vortheil gereichen. Die Kaufleute sind diejenigen, welche den Landesherren von allen übrigen Menschen am meisten bevortheilen, ohne sich die mindeste Bedenklichkeit daraus zu machen; sie verfälschen die Waaren und oftmals Maaß und Gewicht. Ich will indessen nicht sagen, daß es zwischen den Kaufleuten, hauptsächlich unter den Engeländern und Deutschen, nicht Leute geben sollte, die große Verdienste besitzen, und vielleicht besser denken als heut zu Tage der Adel. Eine kaufmännische Regierung ist die allerhärteste für alle die, welche das Unglück haben, unter ihrem Joche zu seyn. Wir sehen, wie die englischen und holländischen Kaufleute die armen Indianer behandeln, die unter ihrer Herrschaft stehen. Der Lord Clive, der so viele gute Dienste geleistet hat, zeigte am Ende doch, daß es nur dar-

darauf angesehen war, um sich zu bereichern, und daß er kaufmännisch dachte. Er war auch würklich ein Kaufmann gewesen; andere sagen gar ein Barbier. Bengalen wird seine letzte Reise, die er dahin that, nicht sobald vergessen. Eine kaufmännische Nation unterwirft sich allen erdenklichen Niederträchtigkeiten, wenn sie nur ihre Rechnung dabey findet, wie z. B. die Holländer auf Japon und die Venetianer in der Türkey. Völker die sich durch den Handel bereichert haben, sind zu sparsam, um die erforderlichen Truppen auf den Beinen zu halten, ohne zu bedenken, daß ihre Reichthümer ihnen Feinde und Neider erwecken werden, die früh oder spät ihre Güter unter sich theilen und sie unter das Joch bringen werden, ohne es verhüten zu können, weil die kaufmännischen Staaten den Soldatenstand am wenigsten schätzen und nicht dabey dienen wollen. Ehre ist aus ihrer Seele verbannt. Wie kann man hiernach verlangen, daß ein Edelmann sich einem Gewerbe widmen solle, das seiner Geburt so ganz zuwider ist? die Folge würde davon seyn, daß man in einer Armee keine andere Edelleute finden würde, als die zu dumm wären, das Rech-

nen und calculiren zu lernen; denn wenn man die Bequemlichkeiten und die Gemächlichkeiten eines Kaufmanns mit den Gefahren, Fatiguen und der schlechten Belohnung eines Soldaten vergleicht, so würde ein Edelmann, der das was er sich selbst schuldig ist, bey Seite setzte, sich sehr hüten, die Waffen zu ergreifen, wenn er glaubte, die Handlung ohne Nachtheil seiner Ehre wählen zu können, wie solches in England geschiehet; allein die Folge wird uns vielleicht zeigen, daß man besser gethan hätte, wenn man einen jeden angehalten hätte, in dem Stande zu bleiben, zu welchem das Schicksal ihn bestimmt hat. Man kann sagen, daß die sogenannten Freystaaten, eben weil sie frey seyn wollen, sich selbst in das Verderben stürtzen. Es wird den Engländern dereinst noch so ergehen, wie es den Venetianern und Holländern ergangen ist, daß sie nemlich so wie diese, aus der Art schlagen werden.

Wir finden in andern Ländern, das der Vorzug der Hof- und Staatsbedienungen die Ursache ist, warum man zwischen den Officieren selten Edelleute antrifft.

Ich bin mit Vegez einerley Meinung, wenn er sagt, daß die Legionen deshalb ausarteten, weil

ihr Dienst zu hart war, und man also, wenn man umhin konnte, bey ihnen zu dienen vermied. Was mich betrifft, so glaube ich, daß wenn der Soldatenstand unter einer gar zu sclavischen Disciplin gehalten wird, der beste Adel dadurch von ihm abgehalten und die, unsern Vorfahren eigene persönliche Tapferkeit in ihm erstickt wird.

Man lese die Schriftsteller, die vor zwey oder drey Jahrhunderten geschrieben haben, so wird man finden, wie weit es der Adel in dieser Tugend, nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Liebe zur Ehre und zum Ruhme getrieben hat. Heut zu Tage wird fast gar nicht mehr darauf gesehen, denn durch Geld kann man sich eher, als durch die besten persönlichen Eigenschaften in Ansehen bringen.

Ich sehe täglich und in allen Ländern Particuliers zu Barons, Grafen und sogar in den Fürstenstand erheben, wenn sie nur Geld haben. In Frankreich hat ein Jude das Herzogthum Chaulnes gekauft, der heilige Vater hat den Herrn von Ailhaud zum Herzog gemacht, weil seine Purgierpulver dem geheiligten Leibe kein Bauchgrimmen verursacht haben. Durch Kriegsdienste gelangt man zu dergleichen Würden nicht mehr;

Geld

Geld macht aber alles. Ich befürchte daher, daß wenn auch einige Souverains, die die Uniformen nicht haben leiden können, selbige selbst zu tragen anfangen, um wenigstens das zu scheinen, was sie billig seyn sollten, wenn sie es nicht sind, der Soldatenstand wie die Pest vermieden werden wird. Das Militär wird, wie bey den Venetianern verächtlich werden, die ihre Schätze verschwenden, um Opern- und Komödien-Häuser zu bauen, wogegen sie ihren Truppen die Besoldung abzwacken, welche dadurch Sclaven, nicht aber Soldaten geworden sind. Ihre Filzigkeit ist die vornehmste Ursache, daß sie ihre schönen Provinzen in der Levante verlohren haben, und jetzt der Ordnung nach zu der dritten oder vierten Klasse der Mächte gehören, anstatt sie ehemals eine der ersten waren.

Dies ist und wird stets das Schicksal freyer Staaten seyn, die das Militär wegen der Kosten vernachläßigen und die Ehre aus den Augen setzen; unbekümmert über ihre Nachbarn, die ein ganz entgegengesetztes Betragen beobachten, und von denen sie am meisten zu befürchten haben. Die Holländer haben dies mehr als einmal erfahren.

 Ih-

Ihrem kaufmännischen Geize haben sie den Verlust von Brasilien zu verdanken, dessen Sicherheit sie Leuten von der niedrigsten Abkunft übergeben hatten, weil sie ihnen weniger kosteten, als der Graf von Nassau, ihr Vorgänger.

Sie verkauften an die Portugiesen viele Kriegsgeräthschaften, die doch die einzigen waren, die sie zu fürchten hatten, welches diesen niedrigen Seelen einen Gewinnst von 200 pro Cent einbrachte. Im Jahre 1772. schien eine ähnliche Sparsamkeit der Republik den Untergang zu drohen. Einige Polen sind aus noch niederern Absichten in den nemlichen Fehler gefallen. Schwärmerey und Haß gegen den besten König verblendete sie.

Wir werden sehen, wenn die Engländer, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihre Marine richten, mit ihrer Freyheit es nicht dereinst bereuen werden, daß sie so wenige Truppen auf den Beinen, und aus Sparsamkeit beynahe ihre sämtlichen Kolonien von Truppen entblößt haben.

Ich habe den Spaniern in meinen Kommentarien gewissermaßen prophezeihet, wie es ihnen über kurz oder lang ergehen wird, weil sie bey ihrem alten Gebrauche bleiben, und ihre Truppen

in dem nemlichen Zustande lassen wie sie vor 70 Jahren waren, das frisiren und pudern der Haare ausgenommen. Ihre Generale haben ihre Chargen durch Gunst oder durch ihren langen Dienst in den Garnisons erlangt, wo sie keine andere Beschäftigung gehabt haben als dem Auto da Fe und den Proceßionen beyzuwohnen, weshalb sie so unwissend sind, daß sie nicht einmal die Grundsätze einer guten Taktik wissen. Man siehet in Spanien niemals zwey Regimenter zusammen manövriren und noch weniger Instruktions-Läger formiren. Hat einer oder ander von diesen Generalen den Feldzügen in Italien beygewohnt, so war es als Subaltern. H. O Reilly soll 1746. bey einem Schweitzer Regimente Lieutenant gewesen seyn, das er verließ um mit dem Prätendenten nach Schottland zu gehen. Ein halber Feldzug in Portugall, der noch dazu schlecht geführt wurde, kann diesen Herren keine große Einsichten verschafft haben.

Der Stolz dieser Nation erlaubt zudem nicht, ihre Unfähigkeit einzusehen, und erfahrne fremde Generale zu suchen und an sich zu ziehen. Sie wollen keine, die die Legende der Heiligen nicht wissen, und nicht ein wenig schwärmerisch

sind, denn dies ist eine der vornehmsten Eigenschaften, die von einem spanischen Generale verlangt wird.

Als sie vor Algier landeten, wußte auch keiner, wobey er anfangen noch welche Partey er ergreifen sollte. Sobald die erste Linie formirt war, marschirte sie, ohne zu wissen warum, und zu welchem Endzweck, vorwärts. Die zwote that das nemliche, aber noch mit mehrerer Unvorsichtigkeit. Niemand dachte an die Flanken, die ohne Kavalerie und ganz entblößt waren, welche 7000 Renegaten und Türken, das heißt, dem Auswurf der Christenheit und des ottomannischen Reichs Preis gegeben wurden, die sämtlich zu Fuß waren, und in welchen die ganze Macht dieser barbarischen Republik besteht.

Sie schossen von allen Seiten auf gut croatisch auf die Spanier, unterdessen einige Truppen von Kavalerie, oder vielmehr berittene Bauern, elender wie] die Tartarn, um sie herumschwärmten und Mine machten, sich hinter die Armee begeben zu wollen, welche hierauf, da sie im Rücken genommen zu seyn glaubte, in eine größere Unordnung gerieth, als die Franzosen

bey

bey Rosbach; sie sahen sich nicht eher um, und erhohlten sich nicht eher wieder, bis sie eine kleine Verschanzung erreichten, welche bey der Landung in der Eile aufgeworfen und hinreichend war, die Barbaren aufzuhalten, die ohnehin müde waren, Leute zu tödten, die sich so schlecht vertheidigten.

Ohne diesen Auswurf oder Brustwehr von Sand, würden die Spanier, die binnen etlichen Stunden von 18000 Mann auf 11000 herunter geschmolzen waren, nie wieder zu ihren Schiffen gekommen seyn. Die wahre Absicht dieser Landung ist noch bis jetzt ein Geheimniß, und es ist unmöglich, auf die Art wie sie geschahe, sie zu erforschen.

Die Kavalerie blieb wie vergessen auf den Transportschiffen, und die Kriegsschiffe hatten für schwache mit sechspfündigen Kanonen besetzte Batterien so vielen Respekt, daß sie es nicht wagten, sich ihnen zu nahen, sondern sich damit begnügten, sie in einer so weiten Entfernung zu canoniren, daß sie selbige unmöglich erreichen konnten, vermuthlich in der Hoffnung, daß das Getöse nebst der spanischen Flagge und dem Beystande des hei-

ligen Jacobs hinreichend seyn würde, um die Mauren mit ihren Batterien zu Grunde zu richten, ohne katholisches Blut dabey in Gefahr zu setzen. Ich wundere mich hierüber nicht, denn die spanische Flotte hat niemals einen Sieg davon getragen, noch in einem einzelnen Gefechte, Schiff gegen Schiff, einigen Vortheil erhalten, obgleich ihre Schiffe um die Hälfte stärker bemannt sind, als die englischen und holländischen. Von Ruiter würde auf der sicilianischen Küste nicht geschlagen und zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn seine Flotte aus lauter Schiffen von seiner Nation bestanden hätte, und er verdient Tadel, daß er sich zu sehr auf die Spanier verließ, die er besser kennen mußte. Es mag zu Wasser oder zu Lande seyn, so ist es immer besser, um ein Drittel schwächer zu seyn, und lauter gute Truppen zu haben, als wenn man mehrere hat, und darunter welche befindlich sind, die zu nichts dienen, als anfänglich Parade zu machen, und am Ende über das Ganze Unordnung zu verbreiten.

Das sonderbarste bey der Algierer Affaire war dies, daß die spanische Flotte zwoen Fregatten des Großherzogs von Toscana den Ehrenposten nicht

nicht streitig machte, da man doch gesehen hat, daß am Hofe Philipps V. einige Große den Herzog von Orleans nicht sehen wollten, aus Besorgniß ihn den Titel von Königlichen Hoheit beylegen zu müssen. Diese Nation, die in Beobachtung der lächerlichsten Etiquette äußerst strenge, und auf den Rang neidisch ist, den sie Frankreich so lange streitig gemacht hat, zeigt indessen, daß sie zu leben weiß, wenn die Ehre mit Schlägen verknüpft seyn kann, denn bey dieser Gelegenheit überließ sie den Toscanern, so sehr diese auch an Eigenschaften unter ihr seyn mogten, großmüthigerweise den Vorrang. Es ist schade, daß die Barbaren keine Zeitungsschreiber und andere Liebhaber von Neuigkeiten haben, als die man in den Barbierbuden von Algier findet, die ihre Neuigkeiten leider nicht schriftlich bekannt machen, sonst würden wir von den Manövers, die den Algierern sowohl glückten, und ihnen viele Ehre machen, besser unterrichtet worden seyn.

Die Spanier allein haben Ursache froh zu seyn, daß die nähern Umstände davon unbekannt sind. Die Infanten machten während der Expedition ein Carousel, welches als etwas außerordent-

ordentliches angesehen werden soll; es scheint aber, daß man eingesehen hat, daß dies Caroussel die Ursache gewesen, warum die Unternehmung auf Algier mißglückte, und um dies Uebel wieder gut zu machen, und den Seegen des Himmels zu der jetzt vorhabenden abermaligen Unternehmung zu erflehen, so hat der König zu Madrid öffentlich ein Auto da Fe halten lassen. In Spanien suchen die Souverains nicht, ihre Nation aufzuklären, sondern nehmen vielmehr alle Vortheile und Sitten von ihren Unterthanen an. Die Spanier können sich also glücklich schätzen, wenn sie in ihren gegenwärtigen Zustande bleiben, und nicht einmal den Krebsgang gehen. Die Art, wie ihre Jugend bisher erzogen ist, und noch erzogen wird, ist nicht so beschaffen, daß sie Helden noch Philosophen bilden kann. Sie wird nie das Joch des Aberglaubens und der National-Vorurtheile abschütteln, weil ihr die Ehrfurcht für die Klerisey, die Kirche und die Inquisition zu sehr eingeprägt wird.

Wenn der jetzige Kayser Joseph II. die nemliche Erziehung genossen hätte, als Leopold und Karl VI. so hätte er sich vielleicht begnügt, den

den Fußstapfen seiner Vorfahren von mütterlicher Seite zu folgen; allein es sey nun Erziehung oder Natur, die ihn vermogte, das gezwungene Ceremoniel, worin diese Kayser fast allein ihren Ruhm setzten, abzuschaffen, so bin ich überzeugt, daß wenn Wien dereinst belagert werden sollte, er nicht wie Leopold nach Linz flüchten, sondern an der Spitze seiner Armee bleiben, und eben so wenig Karl VI. nachahmen würde, den die Generale nach Barcellona schickten, wenn sie eine Bataille vermuthen waren.

Ich verlange nicht, daß Souverains sich so betragen sollen wie Volontairs, die ihr Glück zu machen suchen; allein man schadet ihrer Ehre, wenn man sie überredet, keinem Kriege beyzuwohnen, aus Furcht ihre Person in Gefahr zu setzen, wenn auch gleich Erben genug da sind. Der König von Preussen glaubte zu einer Zeit, da ihm diese Betrachtung wohl angestanden hätte, alles mitnehmen zu müssen; Brüder, Neffen, Vettern, mit einem Worte, alle die in dem Alter waren, Feldzüge mitzumachen, giengen mit zu Felde, denn dieser Monarch wußte, daß ein Fürst, um groß zu seyn, im Stande seyn muß, seine Armeen selbst zu commandiren.

Wenn

Wenn die Spanier je aufgeklärt werden sollten, so muß es durch das Frauenzimmer geschehen, für das sie eben so viele Achtung haben, als die polnischen Conföderirten, obwol es zu Madrid nicht mehr in dem Ansehen stehet, als unter der Regierung Philipps V., wo alles durch das Frauenzimmer geschahe. In Polen ist man in diesem Stücke glücklicher, wo die mehrsten Grossen das Joch des Aberglaubens abgeschüttelt haben; und die Erziehung ist in Warschau die beste von der Welt.

Die Polen sind am mehrsten darin zu tadeln, daß sie sich selbst in eine Lage gesetzt haben, daß sie niemanden helfen können, mithin hat sich auch keiner um sie bekümmert, oder ihnen beygestanden.

Dies ist das Schicksal freyer Staaten, das von vielen so sehr gepriesen wird. Sie werden unter dem schönen Vorwande von Freyheit, eher als andere zu Grunde gehen, denn ein jeder arbeitet lediglich für sein eigenes Interesse, ohne sich um das allgemeine Beste zu bekümmern.

Nichts dünkt mich abgeschmackter, als wenn für gewiß behauptet wird, daß der Feind

bey gewissen Gelegenheiten würde geschlagen worden seyn, wenn man ihn nur angegriffen hätte. Alle französischen Geschichtschreiber, sowohl die ältern als neuern versichern z. B. daß, wenn Türenne nicht das Leben verlohren hätte, es mit Montecuculi und sogar mit der deutschen Freyheit vorbey gewesen wäre; allein diese geschickten Herren verrathen durch ihre weisen Raisonnements, daß sie wenig vom Kriege verstehen, in welchem es nicht allemal von einem abhängt, den Feind zu schlagen, wie ich durch neuere Beyspiele beweisen will.

Die Franzosen glaubten bey Rosbach die Preussen zu verschlingen. Prinz Karl von Lothringen, der ebenfalls weit stärker war, konnte mit mehrerm Rechte die nemlichen Truppen zu schlagen hoffen, als Türenne die Kaiserlichen, über die er noch ganz keinen Vortheil erlangt hatte.

Bey Kesselsdorf wurden die ersten Angriffe der Preussen tapfer zurückgewiesen; die feindlichen Grenadiere, die des Sieges gewiß zu seyn glaubten, verliessen ihren Posten, um davon zu profitiren, allein fünf Schwadronen Dragoner rissen ihnen den Sieg wieder aus den Händen.

Bey Prag war der Vortheil lange Zeit auf österreichischer Seite, welche, um davon zu profitiren das hätten thun müssen, was die Sachsen zu unrechter Zeit bey Kesselsdorf thaten, nemlich mehr vorwärts zu marschiren, wenigstens mit dem rechten Flügel.

So gewiß ist es, daß eine Bewegung, die bey einer Gelegenheit heilsam, bey einer andern von der nemlichen Beschaffenheit verderblich ist, wie ich an einem andern Orte zeigen will. Bey Prag sage ich, ließ der König zwey Husaren-Regimenter aus der Reserve der Mitte nach seinem rechten Flügel kommen, die ihm den Sieg erwarben, den der Feind mit Recht schon in Händen zu haben glaubte.

Bey Torgau glaubte Daun des Sieges so gewiß zu seyn, daß es bereits einen Courier mit der Nachricht davon an den Wiener Hof gesandt hatte; aber eine mit Kanonen besetzte Anhöhe, an der sein linker Flügel gelehnt, und aus denen in meinen Kommentarien angeführten Ursachen von Truppen entblößt war, wurde von einigen preußischen Bataillons in Besitz genommen, und die Schlacht dadurch zum Vortheil der Preussen entschieden, so übel es auch vorher für sie aussahe.

Bey

Bey Kummersdorf hatte der König von Preussen die große Redoute, die den linken Flügel der Russen schloß und ihre Linien in der Flanke bestrich, schon weggenommen, so daß die größte Schwierigkeit beynahe ohne allen Verlust auf seiner Seite überstiegen war; allein eine Viertelschwenkung, die einige feindliche Bataillons links machten, und die Unmöglichkeit, daß der König seine Artillerie mit den ganz abgetriebenen unvermögsamen Pferden, nicht auf die bereits eingenommenen sandigten Anhöhen bringen lassen konnte, waren Schuld, daß sich das Blatt wandte und die Preussen geschlagen wurden. Bey Kollin wurde Friedrich nicht sowohl von den Oesterreichern, sondern durch das Manöver einiger seiner Generale geschlagen, die vermöge einer übel angebrachten Bravour, als wenn sie gleichsam verblendet gewesen, gerade das Gegentheil von dem thaten, was der König befohlen hatte, denn seine Dispositionen hatte er so deutlich gemacht, daß wohl wenige Officiere in seiner Armee gewesen sind, die sie nicht begriffen hätten. Dies veranlaßt mich, eine nähere Beschreibung von dieser Schlacht zu machen, welches die erste war, bey der die Preussen unterlagen.

Die Stellung der Oesterreicher war eben so beschaffen, als Puisegür den Bayern bey Nördlingen zuschreibt, mit dem Unterschiede, daß ihr linker Flügel unzugangbar war, und der König von Preussen zum Angriff ohngefähr die nemlichen Dispositionen machte, als der Marschall von Frankreich behauptet, daß Conde und Türenne hätten machen müssen, ausser daß der Monarch mit Recht die Kavalerie nicht mit der Infanterie vermischte.

Der größte Theil Husaren nebst zwanzig Schwadronen Dragoner hatten Befehl, sich von der Armee abzusondern, und auf unserer linken Flanke Fronte zu machen, um das Nadastysche Korps, das am Fuß der Anhöhen des Daunschen rechten Flügels einen Art Haken formirte, zu vertreiben. Der preußische General Hülsen stellte mit sieben Bataillons und fünf Eskadrons Dragonern die weimarschen und heßischen Truppen bey Nördlingen vor, indem die Dragoner die dritte Linie ausmachten. Dies Korps sollte indem es gerade vorwärts marschirte, alles anwenden, um den feindlichen rechten Flügel zu werfen, welches es mit aller ersinnlichen Tapferkeit

keit, Glücke, Ordnung und Geschwindigkeit ausführte. Die Kavalerie sollte hinter dem linken Infanterieflügel der Armee bleiben, und sich nicht eher in Bewegung setzen, bis diese die Anhöhen gewonnen haben würde. Der König hatte blos zehn Schwadronen Kürassiers auf seinem rechten Flügel gelassen, den er refüsirte. Die Hauptarmee sollte sich oblik links ziehen, um den General Hülsen zu unterstützen und nach Maasgabe, wie dieser General glücklich seyn, und den rechten österreichischen Flügel schwächen würde, sich nur nachgerade vom linken zum rechten Flügel ins Treffen einlassen, und würde sie folglich, nachdem sie Terrain gewonnen hätte, sich unvermerkt auf der rechten Flanke der österreichischen Haupt-Armee befunden haben, welche durch dies Manöver blosgestellt, auf ihre Mitte und hierauf in die Abgründe und steilen Tiefen an die ihr linker Flügel gelehnt war, würde geworfen worden seyn, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, die Fronte mittelst einer Viertelschwenkung rechts zu verändern, weil die preußischen Bataillons, die unter stetigen Obliken links ziehen, eins nach den andern zum Treffen gekommen seyn würden, ihr hiezu nicht Zeit gelassen haben würden,

und es fehlte ihnen ohnehin das zu dieser Bewegung nöthige Terrain vor ihrer Fronte, welches fast allenthalben abhängig war. Hülsen erreichte seinen Zweck. Seine Dragoner richteten in der feindlichen Infanterie, die von der seinigen war geworfen worden, große Verwüstung an; sie nahmen ihr Fahnen weg und zwangen sie ihre Kanonen zu verlassen; alles gieng nach Wunsch. Aber welche schleunige Veränderung! Der General, welcher den linken Infanterie-Flügel des Königs oder der Haupt-Armee führte, statt mit der Spitze dieses linken Flügels an das Hülsensche Korps angeschlossen zu bleiben und es zu unterstützen, ließ die beyden ersten Bataillons dieses linken Flügels Halt und Front machen, um etliche Kroaten zu delogiren, die sich in Baumgärtens geworfen hatten, von da sie nach ihrer Gewohnheit in sehr weiter Entfernung auf die Linie, die mit Pelotons links marschirte, feuerten. Die folgenden Bataillons glaubten hierauf, daß es Zeit sey das nemliche zu thun, weil die Generale, ohne zu überlegen was vorfallen könne, und daß sie selbst außer Stand gesetzt werden könnten, dem Treffen ganz beyzuwohnen, die Batail-

lons

lons nicht genugsam unterrichtet, sondern ihnen blos gesagt hatten, daß sie sich mit ihren Bewegungen nach den beyden erstern richten sollten, welches auf verschiedene Art ausgelegt werden kann. Die ganze Linie commandirte folglich halt, und machte hierauf mittelst einer Viertelschwenkung rechts gegen den Feind Fronte. Hülsen rückte unterdessen immer vorwärts, ohne zu merken, daß er so wenig gefolgt als unterstützt wurde, bis er sich auf einmal ganz blosgestellt sahe. Ein anderer General schrye allenthalben: vorwärts marschirt! auf einem Terrain, wo es ganz und gar unthunlich war, wo ein Peloton ohne sich zu brechen, nicht einmal marschiren konnte, und gegen steile Anhöhen, auf denen der Feind stand. Dies war den ausdrücklichen Befehlen des Königs zuwider, der seinen rechten Flügel und einen großen Theil seiner Mitte durchaus refüsiren wollte. Seine Infanterie wurde in kurzer Zeit durch das Kartätschen- und kleine Gewehr-Feuer zu Grunde gerichtet, welches sie nur sehr schwach nach Art der Panduren beantworten konnte. Als alles in Unordnung war, so gieng die Kavalerie durch die zwischen dem Hül-

senschen Korps und der Infanterie befindliche Lücke und rückte auf die Anhöhen; und ob sie gleich nur mit wenigen Schwadronen in einer sehr kleinen Fronte agiren konnte, so warf sie doch die vor ihr befindliche Kavalerie, worunter die sächsischen Karabiners mit befindlich waren, die eine Standarte dabey verlohren; allein sie wurde von der zwoten Linie des Feindes, und durch das Feuer eines Bataillons dieser Linie, welches mittelst einer Viertelschwenkung rechts einen Haken formirt, und unserer Kavalerie in die rechte Flanke gefeuert hatte, wieder zurückgeschlagen.

Auf diese Weise verlohr Friedrich mit den vortreflichsten Dispositionen, die je existirt haben, und nachdem die größten Schwierigkeiten überstiegen waren, nemlich die Anhöhen, an welchen der feindliche rechte Flügel gelehnt war, wegzunehmen — eine Schlacht, die man schon gewonnen nennen konnte, und bey der mit so vieler Unvorsichtigkeit zu Werke gegangen wurde, daß es ihm unmöglich war, Gegenmittel dawider anzuwenden. Wenn der König so viele Truppen gehabt hätte, als die Franzosen bey Lauffeld, so hätte er vielleicht so wie diese, einen abermaligen

An-

Angriff gethan, allein seine ganze Infanterie war um den vierten Theil schwächer als die vierzig Bataillons Franzosen, die bey der erwähnten Schlacht in der vierten Linie die Hände in den Schooß legten. Ein Theil von seinen Truppen hatte ohnehin in diesem Feldzuge schon zwoen Bataillen beygewohnt, daß sie folglich nicht die stärksten waren, und der größte Theil wohnte noch zwoen andern Bataillen und einer Belagerung bey, bevor sie die Winterquartiere bezogen.

Folard hat ganz Recht, wenn er sagt, daß man durch gute Dienste nicht allemal sein Glück macht. Ein Staabsofficier rettete den preußischen linken Kavalerieflügel, und diente ihr in der Nacht zum Wegweiser, ohngeachtet gewisse Generale sie hinopfern zu wollen entschlossen schienen, indem sie auf der nemlichen Stelle in Unordnung blieb, wo sie sich beym Anfange der Bataille befunden hatte, und wo Daun vier Stunden lang Herr war, sie abzuschneiden, oder in die Elbe zu sprengen. Wenn ich alles erzählen wollte, wie es dabey hergieng, so würde man es kaum glauben können. Ich zweifle indessen, daß der König davon unterrichtet worden ist,

 und

und wer wollte es ihm auch gesagt haben? Die preußischen Generale hatten niemals verlohrnen Bataillen beygewohnt, weshalb unsere Flucht sie ausser Fassung gebracht hatte, und nicht wußten, wozu sie sich entschliessen sollten. Türenne hatte deshalb vollkommen Recht, wenn er sagte, daß um sich auf Truppen ganz zu verlassen, solche nicht allein zu siegen, sondern auch zu verlieren gewohnt seyn müßten, denn in der Folge liessen die Preussen sich nicht so leicht ausser Fassung bringen.

Ich habe an einem andern Orte die Ursachen entwickelt, die den König diese Bataille zu liefern bewogen. Seine vortreflichen Dispositionen und Hülsens glücklicher Erfolg liessen ihm den besten Ausgang hoffen, allein die Ausführung geschahe ganz verkehrt. Sechzig Kroaten, die ohne weitere Absicht anrückten, als auf eine Linie, die in Bewegung war, zu plänkern, waren die erste Ursache der preußischen Niederlage.

Kann man also wohl mit Gewißheit sagen, daß man den Feind schlagen werde, und ist wohl etwas unbeständiger, als das Glück der Waffen,

da

da die geringste Kleinigkeit die besten Dispositions auf einmal vereiteln und das Blatt wenden kann?

Obiges beweiset hinlänglich, daß die Franzosen Unrecht haben, wenn sie sich berühmen, daß sie ohne Türennens Todt Montecuculi sicherlich geschlagen haben würden, um so mehr, da der kayserliche General noch gar nicht eingestanden hat, sich damals in einer Position befunden zu haben, um sich schlagen zu lassen, oder sich in einigen Stücken vernachläßiget zu haben.

Ich gebe zu, daß die Franzosen moralisch betrachtet, zu siegen hoffen konnten, weil die feindliche Armee größtentheils aus Reichstruppen bestand, die damals noch weniger bedeuteten als im letzten Kriege, wo die Preussen ihnen dennoch Ehre genug zu erweisen glaubten, wenn sie ihnen 5 bis 6000 Mann entgegenstellten. Ich habe in meinen Kommentarien die Ursache angegeben, welche diese Armee so wenig furchtbar machen, ob sie gleich aus sehr tapfern Leuten besteht.

Da ich einmal von Bataillen rede, so will ich über die bey Leuthen oder Lissa etwas sagen.

Es giebt nemlich viele Officiere, selbst in der preußischen Armee, die es nicht begreifen können, wie es zugieng, daß auf die Art, wie der König von Preussen mit obliker Linie manövrirte, da man beym Anfang des Treffens sich oblik in einer sehr kleinen Fronte auf dem feindlichen linken Flügel befand, die letzten Schwadronen unsers linken Flügels, beym Angriff des feindlichen rechten Flügels ihn dennoch überflügelten. Es ist daher zu wissen, daß der König ein Jahr vor dem Instruktionslager bey Laskowitz in Schlesien gerade die nemlichen Manövers machte, als bey dieser berühmten Schlacht, weshalb die Truppen darin geübt waren. Nie ist auch eine Oblike besser ausgeführt, und wird nie mit mehrerm Glücke ausgeführt werden, besonders mit so wenigen Truppen gegen eine wohl disciplinirte, mächtige und sieghafte Armee, die von berühmten Generalen commandirt wurde. Die Art der Operation war, wie ich gleich zeigen werde, deutlich und einfach, in welcher die Taktik in ihrer ganzen Stärke und in ihrem ganzen Glanze erscheint.

Als unsere Kolonnen mittelst rechts ziehen, zwo Linien formirt hatten und sich vor dem linken

ken Flügel des Prinzen Karl von Lothringen befanden, wo sie durch Viertelschwenkungen links Fronte machten, so nahmen die nach unserm rechten Flügel detaschirten Bataillons, die unsere Avantgarde vorstellten, nachdem sie die in einem Birkengehölze befindlichen Kroaten aus demselben gejagt hatten, den feindlichen linken Flügel in die Flanke, der einen rechten Winkel rückwärts bis an den kleinen Fluß von Schweidnitz, daran sein linker Flügel stieß, formirte, und durch diese Stellung der zahlreichen preußischen Artillerie viele Blöße gab, welche der König anrücken und damit vorzüglich auf den Winkel, den der rechte Flügel des Hakens oder der Flanke mit dem linken Flügel der ersten Linie formirte, feuern ließ.

Ein Winkel ist aber unstreitig der schwache Theil einer Truppe. Die Infanterie, welche ihn formirte, konnte auch nicht lange Stand halten, und wurde so wie die Flanke und äußern Bataillons des linken Flügels, die an den Winkel stiessen, auf ihre Mitte geworfen. Die feindliche Fronte verkürzte sich, nach Maasgabe, wie unsere Avantgarde und Bataillons des rechten Flügels Terrain gewannen, immer mehr, und unsere Regimenter der Linie avancirten nacheinander

ander, indem sie sich nach den Fortschritten der Avantgarde und nach den feindlichen Bewegungen, vermöge deren er seine Fronte zu verändern suchte, richteten; die Regimenter schossen nicht gerade vor sich, sondern schräg auf den Feind, daß solchergestalt der rechte Flügel eines Bataillons dem Feinde näher war als der linke.

Zehn Bataillons würden bey diesem Manöver zugereicht haben, die Bataille zu gewinnen, wenn die Mitte und der rechte Flügel der feindlichen Infanterie nicht eine Art von Viertelschwenkung links gemacht hätten, um die Fronte zu verändern, wodurch unsere Infanterie-Linie gezwungen wurde, sich vom rechten nach dem linken Flügel nachgerade ins Treffen einzulassen, um dieser Bewegung vorzubeugen und sie zu verhindern. Weil der König mit seiner Avantgarde und einigen Bataillons seines rechten Flügels aber stets auf der feindlichen linken Flanke war, die er vor sich herwarf, und ihre Linie dadurch gleichsam immer mehr abschnitt, so war sie am Ende so verkürzt und in sich zusammen gezogen, daß die preussische Linie, so kurz sie auch war, aber ihre natürliche Stellung beibehalten hatte, mit ihrem linken Flügel, als er zum Treffen kam, auch den

rechten österreichischen Flügel überflügelte, und hiedurch ist das Räthsel aufgelöset.

Ich habe an einem andern Orte gesagt, daß die Sachsen bey Kesselsdorf aus dem verschanzten Dorfe nicht hätten herausgehen und vorwärts marschiren, die Oesterreicher bey Prag hingegen das Gegentheil hätten thun müssen, und daß eine Bewegung, die bey einer Gelegenheit heilsam, bey einer andern von der nemlichen Beschaffenheit, verderblich sey. Bey solchen Umständen hat ein General Gelegenheit, seine Beurtheilungskraft und Fähigkeit zu zeigen.

Die Schweden begiengen 1741. bey Willmanstrandt den nemlichen Fehler als die Sachsen, welcher ihre gänzliche Niederlage nach sich zog, und einige Erläuterung bedarf.

Die Sachsen, welche bey Kesselsdorf so vortheilhaft postirt waren, erwogen nicht, daß sie beym Anrücken sich einem preußischen Dragonerregimente, daß der bey Lowositz gebliebene General Lüderitz commandirte, preis gaben, welcher in seiner vertheidigenden Angriffsstellung den Zeitpunkt erwartete, in ihre linke Flanke zu fallen, die sie nothwendig blos geben mußten, sobald sie ihren verschanzten Posten verliessen.

Diese

Diese Dragoner machten sich dieser Gelegenheit auch als geschickte und tapfere Leute zu Nutze.

Der schwedische General Wrangel hatte bey Willmanstrandt eine vortrefliche Vertheidigungsstellung genommen, die seinen wenigen Truppen sehr angemessen war. Seine Flanken waren gesichert, seine Kanonen, die zwar von Eisen und deren nur wenige waren, sehr vortheilhaft placirt, und er konnte mit keiner der seinigen überflügelnden Fronte angegriffen werden. Die Russen hatten ohnehin nur wenige Artillerie, sämmtlich von kleinem Caliber, die ihnen von keinem großen Nutzen war. Wrangel hätte sich also in Rücksicht seiner weit geringern Macht begnügen lassen sollen, die Russen zurückzuschlagen, wie er zweymal mit Tapferkeit und Glücke würklich that, und wobey er durch seine Artillerie, die keinen Fehlschuß that, vortreflich unterstützt wurde. Die Russen waren bereits in großer Unordnung ꝛc. dahingegen dieser General, der, um von dem Siege, dessen er schon versichert zu seyn glaubte, zu profitiren, vorwärts gieng, nicht allein den Vortheil verlohr, den er von seinen Kanonen und seiner Stellung genoß, sondern auch seine Flanken denen ihn überflügelnden Russen

sen blos gab, welche, da sie noch nicht im Gefechte gewesen, und folglich nicht wie die andern in Unordnung waren, von dieser ganz zur Unzeit gemachten Bewegung der Schweden profitirten, sie umringten, und gänzlich niedermachten.

Der als General in Dänemark gestorbene H. von Keith hatte als damaliger Major bey der Infanterie und Oberadjudant bey dem Feldmarschall gleiches Namens, dies vortrefliche Manöver aus eigenem Antriebe gemacht, unterdessen der Herr von Stoffel, der ebenfalls Major bey der Infanterie war, rechtsumkehrt machen ließ, indem er rief: sie sind unser.

Da die Oesterreicher bey Prag so wenig überflügelt als in die Flanke genommen zu werden, befürchten durften, so hätten sie, nachdem wir zurückgeschlagen wurden, wenigstens mit ihrem rechten Flügel vorrücken müssen, um uns am ralliiren zu hindern, besonders da ihre Kavalerie dieses Flügels der unsrigen auf dem linken Flügel so sehr überlegen war, wodurch wir würden gehindert worden seyn, so oft von neuen anzugreifen.

Der General Winterfeld, der bey dieser Schlacht verwundet wurde, hat mir gesagt, daß

die

die Infanterie-Regimenter, die er ohne zu feuern gegen den Feind führte, nachdem sie durch das kleine Gewehr- und Kartätschenfeuer mit einem entsetzlichen Verluste zurückgeschlagen worden, ohne anzuhalten und ohne zu wissen wohin, die Flucht genommen hätten, bis er ihnen zurief: Kinder, die Oesterreicher fürchten sich für uns, denn sie verfolgen uns nicht; worauf sie sich wieder versammelten, Front machten und von neuem angriffen, welches gewiß nicht so leicht geschehen seyn würde, wenn sie wären verfolgt worden.

Wenn die Römer in der Schlacht an der Adda eine andere Gattung Feinde vor sich gehabt hätten, als die Gallier, die ohne Ordnung, ohne Taktik und schlecht bewaffnet waren, so würden sie schwerlich vorwärts gegangen seyn, wenn es ihnen nicht eben so wie den Schweden bey Willmanstrandt hätte ergehen sollen.

Wenn ich die Geschichte lese, so finde ich fast allenthalben, daß wenn man eine Bataille liefern oder anbieten wollte, ein Theil aus seinem Lager gieng und sich formirte; der andere that nach einigen Komplimenten im Angesichte dessen, der bereits in Schlachtordnung stand, das nem-

liche

liche ꝛc. woraus ich schliesse, daß es vermittelst eines von beyden Seiten getroffenen Vergleichs ausgemacht und eingewilliget war, nicht eher Feindseligkeiten anzufangen, bis beyde Armeen ihre Positionen zum schlagen genommen, und ihre Schlachtordnung nach ihren Gefallen eingerichtet haben würden.

Ich finde in keinem militairischen Schriftsteller über diesen Punkt einige Erläuterung. Heut zu Tage würde ein General ins Narrenhaus geschickt werden, wenn er mit seiner in Schlachtordnung stehenden Armee den Feind erlauben wollte, auf 200 Schritte von ihm zu debouchiren, und nach Gefallen eine Disposition zu nehmen, die der seinigen am angemessensten seyn würde, wenn das Terrain so beschaffen wäre, daß er ihn ohne Hinderniß angreifen könnte. Es ist Thorheit zu behaupten, daß die Armeen der Alten unter dem Schuz ihrer Kriegsmaschinen sich auf diese Art in Schlachtordnung gestellt hätten, welche hiezu nicht weit genug trugen, und nicht viel mehr als einen Wurf in einer Viertelstunde thun konnten, dahingegen unsere Kanonen zu dieser Absicht bey gewissen Gelegenheiten sich besser schikken, indem man sich ihrer so bedient, wie die

Oesterreicher in der Breslauer Bataille, um die Loo zu passiren. Bey der Schlacht bey Leuthen oder Lissa hingegen begiengen sie den nemlichen Fehler, den ich den Alten vorwerfe, obgleich der König von Preussen seine Armee nicht so nahe unter ihrem Angesichte in Schlachtordnung stellte, als die Griechen und Römer zu thun gewohnt waren.

Ich glaube, daß wenn die Generale des Alterthums, die man uns stets zum Muster darstellt, so verfahren haben, wie die Geschichtschreiber vorgeben, sie heut zu Tage wenig ausrichten würden, allein ich besorge, daß diese Autoren Leute gewesen sind, die vom Kriege eben so wenig verstanden haben, als die Journalisten und die Studenten auf deutschen Universitäten, welche, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und in Ermangelung eines Trenk und Mentzel, mit denen sie sich ehemals beschäfftigten, uns mit Berichten von den Feldzügen des Königs von Preussen, Heinrichs und Ferdinands überhäufen.

Es ist indessen wahr, daß eine Menge militairischer Schriftsteller über das Metier noch erbärmlicher schreiben, als diese armen Studenten, die

die um so mehr zu entschuldigen sind, da die Noth sie dazu zwingt, dahingegen viele Kriegsleute, vorzüglich die Franzosen, sich aus keiner andern Ursache mit dem Bücherschreiben abgeben, als des Vergnügens und der Ehre zu geniessen, ein Schriftsteller zu seyn, und ihre Werke in der Bibliothek des Königs von Frankreich nach ihrer Nummer paradiren zu sehen, ob ich gleich zweifle, daß er sie je lieset. Guischard hatte ganz Recht, als er zwey Jahre vor seinem Tode an mich schrieb, daß er beschäfftiget sey, die Menge Bücher zu untersuchen, deren Zahl sich täglich vermehrte, von denen die wenigsten aber gelesen zu werden verdienten, und daß diejenigen, welche von Franzosen geschrieben worden, zum Unterricht der, der französischen Sprache unkundigen preußischen Officiere, schwerlich je ins deutsche übersetzt werden würden.

Das unangenehmste und verdrießlichste ist, daß die französischen militairischen Schriftsteller einander mit einer Bitterkeit und Feindschaft widerlegen und critisiren, die man unsern elenden Religionsstreitern kaum vergeben würde, wie solches z. B. Guibert begegnet ist, welcher, ob

er gleich in gewissen Punkten wenig mit sich selbst übereinstimmt, nichts destoweniger die Achtung des Militairs von allen Nationen verdient. Sein erbärmlicher Recensent hat in nichts Recht, als wenn er die Deployements hinterwärts verwirft, die um so abgeschmackter sind, da man die Kolonnen, um sie zu vermeiden, nur nicht zu sehr anrücken lassen darf, denn jede rückgängige Bewegung vor dem Feinde kann sehr gefährlich werden.

Folard ist durch seine Landsleute, so viel ich wenigstens weiß, nicht critisiret worden, ob sie gleich seine Grundsätze nicht angenommen haben; die Holländer hingegen haben ganze Bände über seine Kolonnen geschrieben. Man muß gestehen, daß es vortrefliche Officiere unter ihnen gegeben hat, aber seitdem Holland zur zwoten Klasse unter den Mächten gerechnet werden muß, und ihr Grundsatz der Friede ist, so geben sich die Officiere von diesen Truppen mit dem critisiren wenig mehr ab, denn zu geschweigen, daß der letzte Krieg in den Niederlanden sie der Critik anderer Nationen zu sehr ausgesetzt hat, so können sie keine Beyspiele anführen, von denen

sie Augenzeugen gewesen wären, und thun also wohl, daß sie ganz schweigen. Man muß indessen die, über das Metier geschriebenen Bücher critisiren, welches das Mittel ist, um sich Kenntnisse zu erwerben, das gute von dem übeln, richtige Grundsätze von den falschen zu unterscheiden, und die Ideen derer zu begreifen, die die Kriegskunst studiren und darüber nachdenken. Mit einem Worte, jeder Streit, der, wenn er die Religion betrifft, verabscheuungswürdig ist, ist unter Soldaten durchaus nothwendig; sie müssen auch oft mit einander über das Metier reden, so wie die Theologen solches über das ihrige mit Leuten, die nicht so wie sie denken, vermeiden müssen. Militairpersonen müssen sich aber wohl hüten, es so wie diese Religionsstreiter zu machen, welche glauben, daß, um ihre irrigen oder falschen Grundsätze zu behaupten, nur brav geschryen, gesticulirt und mit groben Worten um sich geworfen zu werden brauche, um Meister vom Schlachtfelde zu bleiben und ihren Glaubenswidersachern den Mund zu stopfen, wie es z. B. die Jesuiten in Straßburg machten, die sich dadurch den Beyfall ihrer Schüler und des Volks erwarben.

Eine Militairperson darf es nicht übel nehmen, wenn er critisirt wird, denn dies ist ein Beweis, daß seine Werke Aufmerksamkeit verdienen, dagegen die andern verachtet und zu einer ewigen Vergessenheit verurtheilt werden.

Jede militairische Widerlegung muß der Ehre und der Achtung angemessen seyn, welche Leute von den edelsten und nothwendigsten aller Stände, einem Stande von dem das Schicksal der Fürsten und der Staaten abhängt, einander gegenseitig schuldig sind. Ein militairischer Schriftsteller muß seine Ideen niemals als untrügliche Regeln aufdringen wollen, sondern suchen, eine Kunst aufzuklären und zu vervollkommnen, die, ob man sie gleich nie zum höchsten Grad der Vollkommenheit bringen wird, dennoch erfordert, daß man sich ihr so viel als möglich zu nähern trachtet.

Da diese Broschüre allerhand Ideen enthält, die ich so, wie sie mir einfielen, aufgesetzt habe, so darf ich einen Umstand nicht vergessen, der den Russen zu viele Ehre macht, als ihn mit Stillschweigen zu übergehen; nemlich die Art,

vermittelst deren sie sich von der Donau Meister gemacht, ohne ein einziges Fahrzeug daselbst zu haben; dagegen die Türken auf diesem Fluß eine zahlreiche Flotte von Galeeren, Saiken, und andern größern bewaffneten kriegerischen Fahrzeugen in den Häfen und unter Batterien liegen hatten.

Die Russen machten den ersten Versuch auf Flössen, mittelst deren sie sich einiger kleinen Fahrzeuge von allerhand Gattung bemächtigten; mit diesen eroberten sie wieder andere von mehrerer Erheblichkeit, und auf diese Art giengen sie immer weiter, bis sie an die Galeeren kamen ꝛc.

Die Russen richteten solchergestalt mit Fahrzeugen ohne Kanonen und die verteufelt schlecht gebauet waren, mehr aus, als die Oesterreicher mit allen ihren Fregatten, die viel kosteten und größtentheils ein schlechtes Ende nahmen, ob sie gleich von Maltheserrittern commandirt wurden, und jedwede ihren Schutzheiligen erhielt, als sie auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Karl VI. getauft wurden, der ihnen die profanen Namen der bisher geführten heidnischen Götter neh-

men und dagegen die Namen ihrer Schutzheiligen beylegen ließ. Es befand sich sogar eine darunter, die mit Bajonnetten gespickt war, um das Entern zu verhindern; man hätte besser gethan, wenn man sie mit Schweinespeck gespickt hätte, für welches die Türken einen solchen Abscheu haben, daß sie das Entern nicht gewagt haben würden.

Dergleichen Kindereyen dienen zu nichts, als seinen Truppen eine Ehrfurcht für die Türken einzuflößen und seinen Soldaten und Schiffsleuten das Entern der Türken furchtbarer zu machen, als es in der That ist. Eine natürliche Folge davon war, daß die übrigen nicht gespickten Fregatten in großer Gefahr zu seyn sich einbildeten. Die Russen haben bey dieser Gelegenheit, so wie in diesem ganzen Kriege Thaten verrichtet, für welche die Oesterreicher erröthen müssen. Diese haben es fast nie gewagt, sich der türkischen Flotte auf 1000 Schritte zu nähern, sondern ihre Flotte gleichsam wie in einer Büchse eingeschlossen gehalten, wovon mir folgendes die Ursache zu seyn scheint.

Die Donau verschafft den Deutschen in Hinsicht des Transports der Lebensmittel, der

Artillerie, Munition, Fourage, mit einem Worte alles dessen, was einer Armee zur Gemächlichkeit gereichen kann, große Vortheile.

Die türkische Kriegsflotte wird aber über die österreichische immer sehr große Vortheile behalten, die nichts ihr rauben kann, weil der Strom, den erstere beym anrücken gegen sich hat, ihr, wenn sie siehet, daß nichts zu gewinnen ist, sehr zum Vortheil gereicht; sie nimmt die Flucht und ziehet sich ohne die mindeste Hinderniß unter die Kanonen irgend einer Festung, Redoute oder Batterie zurück. Sie kann der Armee stets nach Gefallen und ohne Gefahr nachfolgen, sie mag vor- oder rückwärts gehen. Gesetzt aber auch, daß sie geschlagen wird, so kann die deutsche Flotte wenig davon profitiren, weil sie selbige nicht weiter verfolgen kann als dahin, wo ihre Landarmee wenigstens ein Ufer der Donau in Besitz haben wird. Hat die österreichische Flotte hingegen das Spiel verlohren, so ist der Strom ihr beym Rückzuge zuwider.

Befindet sie sich einmal im Treffen, so stehet es nicht in ihrer Gewalt, selbiges zu verlas-

 sen;

sen; es wird ihr sogar schwer fallen, das Treffen zu vermeiden, wenn der Feind dazu entschlossen ist. Wenn eins ihrer Schiffe mastlos wird, so müssen sie entweder Anker werfen und es ohne sich zu bewegen, den feindlichen Kanonen preis geben, oder es dem Strome überlassen, der es nach den Türken treibt.

Wenn die österreichische Landarmee zum Rückzuge gezwungen wird, wie es ihr im leztern ungarischen Kriege alle Augenblicke begegnet ist, und der Wind ist nicht gerade Ost, sondern ein wenig nördlich oder südlich, und wehet nicht stark genug, so sind alle Fahrzeuge die nicht fortrudern können, sich selbst überlassen, oder müssen vielmehr die Equipage herausziehen und sie in Brand stecken, wie die kayserlichen Schiffe in den Jahren 1737 und 1738. dies Schicksal hatten.

Die Türken sind hingegen dergleichen Zufällen nicht ausgesezt, denn, was ihnen auch begegnen mag, so bringt der Strom ihre Schiffe bald in Sicherheit. Es hängt stets von ihnen ab, ein Treffen zu machen, wenn sie die Stärksten, und es zu vermeiden, wenn sie die Schwäch-

sten sind. Die Russen befanden sich in einer ganz andern Lage, weil sie das eine und die Türken das andere Ufer der Donau im Besitz hatten, und der Vortheil und Nachtheil des Stroms folglich auf beyden Seiten gleich war; aber wie ich schon gesagt habe, die Tapferkeit und das gute Betragen der Russen entschied auf eine ganz ausserordentliche Weise zu ihrem Vortheil.

Die Ministers Karls VI. haben diese von mir gemachten Beobachtungen niemals erwogen, sonst würden sie nach dem erlittenen Verluste von 1737. und des folgenden Feldzuges, der ihnen hätte die Augen öffnen müssen, nicht darauf bestanden haben, auf der Donau Fregatten von 20 bis 30 Kanonen zu haben, wo sie mehr lästig als nützlich sind, weil sie die Bewegungen der Landarmee hindern, welche jene, ohne sie auszusetzen, fast nicht aus den Augen lassen darf. Sie können mit Schaluppen nicht gegen den Strom gezogen werden, und da dieser Fluß viele Sandbänke und an vielen Stellen niedern Grund hat, auch seine Ufer nicht allenthalben eben sind, so ist es so gut als unmöglich, sie vom Lande mit einem Seile abzuziehen, wie man die flachen Fahrzeuge

zeuge Stroman zu ziehen pflegte. Die Fregatten finden oftmals viel zu wenig Grund zum manövriren, und wenn der Wind ihnen nicht sehr günstig und heftig ist, wenn sie gegen den Strom laufen, so ist man gezwungen, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Auf der Donau müßte man statt der Fregatten, Galeeren haben, die breiter und flacher als die gewöhnlichen wären, und deren Ruderknechte aus ausgesuchten Leuten bestehen müßten, die kein Wasser scheuen und es vertragen können. Die Kroaten, Sclavonier und Rascier, welche an den Flüssen wohnen, die Ungarn durchströmen, würden hiezu sehr geschickt und besser seyn als die bestexercirtesten europäischen Truppen.

Die Galeeren sind den Schwierigkeiten nicht ausgesetzt, denen die Fregatten unterworfen sind. Sie können sich allenthalben dem Lande nähern. Der Ausfluß des kleinsten Flusses, das kleinste Vorgebirge oder Erdzunge, oder ein Meerbusen oder Bucht setzt sie sowohl für Wind und Wetter als für den Feind in Sicherheit, weil es ihnen etwas leichtes ist, Truppen und Kanonen in der Geschwindigkeit ans Land zu bringen, und Batterien zu errichten ꝛc. Sie bleiben nicht so oft

auf

auf dem Sande sitzen, und wenn es ja geschiehet, so können sie mit weniger Mühe erleichtert und wieder flott gemacht werden. Beym Rückzuge gegen den Strom haben sie vermöge ihrer Ruder die nemlichen Vortheile wie die Türken, und können neben der Armee bleiben, sie mag anrücken oder zurückgehen.

Die Kriegsfahrzeuge auf der Donau müssen mit einem Wort durch rudern fortzubringen seyn; alle andern sind mehr beschwerlich als nützlich. Sie müssen flach im Wasser gehen und mit Artillerie nicht überladen seyn. Die Ruderknechte müssen solche Leute seyn, wie ich oben gesagt habe, und zum manövriren muß man gute Schiffer von der Donau haben, die den Fluß kennen, und von langer Zeit her darin unterrichtet sind, damit man nicht nöthig hat, seine Zuflucht zu elenden Bootsleuten zu nehmen, die in Hamburg und in den italiänischen Seestädten zusammengerafft sind, und die für den bloßen Namen der Türken schon zittern.

Ein anderer Vortheil auf der Donau, gute flache Fahrzeuge mit Ruder und die wenig Grund brauchen, zu haben ist der, daß sie geschwind aufs

trok-

trockene gezogen, und daß sie auch auf den andern Flüssen, die sich in diesen Fluß ergiessen, gebraucht werden können. Wenn die Bemannung auf obbeschriebene Weise geschehen ist, so können sie nach Maasgabe der Umstände, Landungen unternehmen, Diversionen machen und verschanzte Posten überfallen oder angreifen. Die Türken haben sich der Equipagen ihrer Ruderschiffe stets zu dergleichen Unternehmungen bedient, wie man beym Angriff auf Titul, so wie bey andern Angriffen auf verschiedene Schanzen, Redouten und Batterien sowohl an der Donau als in der Save und dem Tibisque gesehen hat; dagegen die kaiserlichen Fregatten nie etwas gethan haben, daß die Summen, die sie gekostet, entschädiget hätte. Einige Lagen die sie während der Bataille von Krotzka auf die Türken thaten, waren nicht der Mühe werth.

Die wenige Erfahrung die ich auf diesem Elemente, daß mir seit 33 Jahren gänzlich fremd geworden ist, gehabt habe, hat mich zu obigen Bemerkungen über diesen Gegenstand vermogt.

Man sagt, daß ein General in der Taktik immer ein Mittel erfinden müsse, um den Feind hin-

hinters Licht zu führen, und ihn in Verlegenheit zu bringen. Ich will indessen nicht versichern, daß das Manöver des F. M. N. . . bey K. . . in dieser Absicht gemacht worden ist; es hat mir vielleicht sonderbar genug geschienen, um geschicktern Leuten als ich bin, etwas zu rathen zu geben, und um das ihm beygelegte Lob zu verdienen.

Ich habe an einem andern Orte gesagt, daß dieser General mit seinem sehr beträchtlichen und mit 1000 deutschen Pferden verstärkten Husarenkorps, rechter Hand der Anhöhen wo Dauns rechter Flügel stand, einen Haken vorwärts formirt hätte, vermuthlich in der Absicht, um den linken Flügel des Königs von Preussen, wenn dieser gegen besagte Anhöhen anrücken würde, und der König dies Korps etwa nicht hätte sehen oder es wenigstens unangefochten lassen wollen, in die Flanke zu nehmen. Mich dünkt dieser Entwurf viel zu sonderbar, als daß ihn ein so erfahrner General gemacht haben sollte; ich glaube vielmehr, daß er entschlossen war, vertheidigungsweise zu verfahren, und sich nicht eher zu bewegen, bis unsere Armee geschlagen seyn würde, welches ihm aber sehr schlecht glückte.

Er hatte sein ganzes Korps in kleine Trupps von weniger als funfzig Pferden getheilt, und solche in vielen Linien en quinconce formirt; eine einzige Truppe schien mir eine Schwadron zu seyn. Man wird leicht einsehen, daß dies kein Mittel war, einer Linie mit geschlossenen Schwadronen und zwanzig Schritte Intervallen zwischen selbigen, welche lebhaft gegen dies Korps anrückte, zu widerstehen. Als wir uns auch in dieser Ordnung gegen dasselbe in Bewegung setzten, so nahm das ganze Korps ohne uns zu erwarten, die Flucht, indem sein ganzes Gefecht in etlichen Karabinerschüssen bestand, die es in der Ferne auf uns that.

Diese Stellung, die mir, weil keine dieser Truppe einen Schritt vorwärts that, vertheidigend zu seyn schien, konnte zu nichts nütze seyn, als das kleine Truppen sich eher durch die Flucht retten können, als große. Sollte dieser General vorhergesehen haben können, daß dies so kommen würde? Ich zweifle daran, denn er hatte hiezu von seinen Husaren eine viel zu gute Meinung. Ich zweifle auch, daß er den Römern hat nachahmen wollen, welche vier Linien mit Intervallen for-

formirten, und wenn eine Linie einige Zeit gefochten hatte, sie einer andern Platz machte. War dies die Absicht des H. von N. so wurde sie sehr schlecht ausgeführt, weil nicht sobald die erste wich, als die andern schon dasselbe thaten. War seine Absicht, von unserer Flucht, die er zum voraus gewis glaubte, zu profitiren, so hatte er groß Unrecht, daß er es nicht that, denn die Gelegenheit konnte nie günstiger seyn, ohne daß er das mindeste zu befürchten hatte. Er hätte unsere Leute nur auffsammeln dürfen, die ohne Ordnung marschirten; allein er war großmüthiger als man hätte glauben sollen, weil dreißig Husaren alles war, was sich in der Ferne hinter unserer Bagage sehen ließ, welche zu N. ankam, nachdem die Ueberbleibsel unserer Armee die Elbe mittelst der goldenen Brücke, wiewol die schlechteste, die jemals über diesen Fluß existirt haben mag, passirt war.

Die kleinen Truppen sind bey einigen Gelegenheiten von Nutzen, wie z. B. bey besondern Detaschements und kleinen Gefechten, um den Feind von mehrern Seiten anzugreifen, seine Bewegungen zu brüsquiren und dem Feinde seine

wahre Stärke zu verbergen, indem man ihm Korporalschaften für starke Schwadronen ansehen läßt; denn in Fällen wenn man überfallen wird, vergrößert die Flucht die Gegenstände ꝛc. allein sie taugen nichts, weder in der Linie noch den Feind stehendes Fußes zu erwarten. Rohan handelt diese Materie sehr gut ab.

In meinen Kommentarien habe ich Gelegenheit gehabt zu erzählen, wie ich mich 1745. nahe bey Greiffenberg benahm, wie auch die Ursachen angeführt, die mich bewogen, mein Detaschement in kleine Truppen zu theilen, welches mir auch nach Wunsche glückte.

Espagnac sagt, daß der Graf von Sachsen niemals feindliche Spions, die man zu ihm brachte, hängen ließ, und ich finde, daß er sehr Recht that, denn das hängen geschiehet im eignen Lager und kann also Leute, die es nicht sehen, nicht abschrecken, wohl aber diejenigen aus seiner eigenen Gegend, wo die Executionen geschehen, unter denen man doch Spions zu finden sucht. Man handelt also gegen sein eigenes Interesse nnd vertheuret eine Waare, die einem unentbehrlich nothwendig ist; und wenn man es am Ende be-

besiehet, so wird man durch elende Bauren, welche durch Armuth und Zwang bewogen werden, sich diesem gefährlichen Handwerke zu unterziehen, von den Absichten des feindlichen Generals nie wohl unterrichtet werden. Der Marschall von Sachsen bekümmerte sich sehr wenig darum, daß die Alliirten von dem Orte, wo er campirte, unterrichtet waren, dagegen er ihre geheimsten Berathschlagungen und Entschliessungen wußte.

Spions die man zwischen Bettlers aussucht, sind, wenn sie vorher nicht Soldaten gewesen, nicht gefährlich. Die strafbarsten und furchtbarsten Spions sind solche, als der Herzog von Berwick in der portugiesischen Armee, der nemlich General war, und der Marschall von Luxemburg in der Canzelley Wilhelms III. hatten. Dergleichen Spions verdienen, wenn man sie ertappt, geviertheilt zu werden. NB. Ersterer glaubte, indem er ein Verräther an seinem Könige wurde, ein verdienstvolles Werk zu thun, weil seine Alliirte größtentheils Ketzer waren.

Da man heut zu Tage viele leichte Truppen hat, so kann man die Spions eher entbehren als vormals, ausser in den Winterquartieren bey den

Posten des ersten Kordons oder Linie, wo man dem Feinde oftmals so nahe ist, daß er einem schon auf dem Halse sitzt, noch ehe man durch seine Patrouillen die mindeste Nachricht von den feindlichen Bewegungen erhalten hat; aus dieser Ursache sind die Kroaten den Kayserlichen von großem Nutzen.

Die Desertion ist gegenwärtig bey den mehrsten europäischen Truppen so stark, daß täglich und fast stündlich Ueberläufer ankommen.

Von diesen erhält man zuverläßigere Nachrichten, wenn man ihre Aussage gegeneinander hält, als von den armen Landeseinwohnern, die Taback oder Brandtewein im feindlichen Lager verkaufen, wo sie aus Furcht ertappt zu werden, nur zitternd auf etwas achten und sich damit begnügen, das was sie bey den Marquetentern gehört haben, zu berichten.

Auf die Aussage eines einzigen Deserteurs kann man freylich nicht viel bauen; meiner Meinung nach indessen immer mehr als auf einen elenden Bürger oder Bauren. Soldaten die desertiren, pflegen gewöhnlich nicht die dümmsten zu seyn; wenn man also die Aussage von mehrern

zusammennimmt und sie gegeneinander hält, so wird man sich, so wenig man auch die Lage der Sachen kennt, nicht leicht dadurch hintergehen lassen.

Folard kann die Dispositionen der gallischen Generale in ihrer traurigen Lage bey Telamona, in die sie durch ein bloßes Ohngefehr und ohne daß die römischen Befehlshaber dabey übereinstimmig verfahren hätten, gesetzt wurden, nicht genug bewundern.

Die Gallier, welche von zwo Seiten von zwo römischen Armeen angegriffen wurden, machten vor und rückwärts Front, um dem Feinde auf beyden Seiten die Stirne zu bieten.

Ich finde darin nichts wunderbares; es war vielmehr bloße Natur, wie ein solches Manöver fast allen Thieren, die von mehrern Seiten angegriffen werden, um sich desto besser zu wehren, eigen ist. Ich glaube daher, daß die Gallier aus dem nemlichen Instinkt diese Stellung nahmen, aus dem die gehörnten Thiere sich bey Annäherung der Wölfe Rücken gegen Rücken stellen, indem sie ihren Feinden die Hörner bieten und Puisegürs rundes Bataillon formiren, in

welchem, wenn es jemals formirt werden sollte, sich ebenfalls sowohl gehörnte als ungehörnte Thiere befinden würden. Die wilden Pferde, die zu jeder Jahrszeit in den moldauischen und tartarischen Wüsten in der Weide gehen, stellen sich vermöge des nemlichen Instinkts Kopf gegen Kopf zusammen, und zeigen denen sie angreifenden reissenden Thieren das Hintertheil, weil die Füße, hauptsächlich die hinter diesen Pferden ihre besten Angriffs- und Vertheidigungswaffen sind. Wenn die Stärke der Gallier in den Fersen bestanden hätte, so würden sie gewiß die Stellung dieser Pferde genommen haben. In der Schlacht bey Telamona ist also nichts erhabenes zu suchen, und noch weniger herrschte in der Stellung der Gallier eine auf Vernunft gegründete Taktik.

Eine Armee, die heut zu Tage den Galliern bey solchen Umständen nachahmen und auf der Stelle bleiben wollte, würde, ohngeachtet der von dem Ritter vorgeschlagenen Wagen-Linie und der Stellungen, die er nehmen will, die gleichwohl nur vertheidigend seyn, durch unser schweres Geschütz bald zu Grunde gerichtet werden, es wäre denn, daß er sich nach seiner gewöhnlichen Art einbildete, es mit Klötzen, ich meine mit einem

Feinde

Feinde zu thun zu haben, der ihn nach Gefallen manövriren lassen würde, ohne ihm Hinderniß in den Weg zu legen. Demohngeachtet würde ich seinen Stellungen und Anordnungen die einfachen und natürlichen Dispositions der Gallier, die in allem Betracht weniger ungezwungen sind, vorziehen.

Wenn Friedrich unbeweglich auf der Stelle geblieben wäre, und so viele Umstände gemacht hätte, um sich mit seinen Wagens zu barrikadiren ꝛc. als seine Feinde ihn nahe bey Liegniz umringt hatten, so würde er Schlesien nicht mehr im Besitz haben.

Die Manövers welche er bey dieser Schlacht machte, können einer Armee, die das Unglück hat, in eine solche Lage zu gerathen, zur Regel dienen, denn alsdenn muß man sich nicht auf eine bloße Vertheidigung einschränken, die einen wie unbeweglich macht, sondern im Gegentheil den Käfig, in den man eingeschlossen ist, auf einer Seite zu zerbrechen suchen, wenn man auch Gefahr läuft den Hals dabey ein wenig zu verdrehen, der ohnedies gänzlich vom Körper getrennt werden würde.

Ich habe auf meinen Reisen Gelegenheit gehabt, als ich sowohl wegen der übeln Witterung als aus andern Ursachen in dem kleinen Hafen von San-Stefano mich an die vierzehn Tage aufhalten mußte, das Terrain, auf welchem die berühmte Schlacht von Telamona vorgefallen seyn soll, ein wenig zu untersuchen, welches dem erwehnten Hafen, der am Fuße des Berges Argentaro befindlich ist, gegenüber liegt. Telamona ist ein kleines Dorf, das von Fischern bewohnt und durch einen Thurm, in welchen ein Gouverneur und zwanzig Mann befindlich ist, vertheidiget wird. Die umliegende Gegend ist, sobald man das Ufer verläßt, bergigt, uneben, schlecht bewohnt, und noch schlechter angebauet, wovon mir die ungesunde Luft zur Ursache angegeben wurde, die aber nicht immer so gewesen seyn kann, weil man nahe dabey ein Dorf zeigt, wo ehemals einige Päbste den Sommer zugebracht haben sollen, welches sie nicht gethan haben würden, wenn die Luft damals so unrein gewesen wäre wie jetzt. Man findet zudem von Civita Vecchia bis Piombino beynahe auf dem ganzen Ufer Ruinen und Ueberbleibsel von großen schönen Städten, besonders

ders von Lancedonia, welches zum Beweise dient, daß dies Land ehemals gut bevölkert gewesen ist.

Dies indessen bey Seite gesetzt, so habe ich zwischen dem Fort Telamona und Magliano nur einen einzigen Ort gefunden, wo man jetzt einige Bataillons manövriren lassen könnte. Ich habe also nicht beurtheilen können, an welcher Stelle diese Schlacht vorgefallen ist, an der die Kavalerie keinen Antheil hat haben können, so sehr ist das Land mit Ravins, Gebirgen, Felsen, Morästen und Gehölzen durchschnitten, wenn es auch damals besser angebauet und weniger büschigt gewesen wäre als heut zu Tage.

Ich habe wenigstens nichts gesehen, daß meinen Wünschen über diesen Punkt entsprochen hätte, dagegen kostete es mir keine Mühe die Burg der Veragrer, so wie die Positionen der Römer und der Walliser bey Martinach wiederzufinden.

Wenn Folard richtig geurtheilet hat, was aus dem Graf von Sachsen dereinst werden würde, so war die Vorhersagung des Marschalls Keith nicht weniger richtig, als er im Jahre 1753. beym großen Instructionslager nahe bey Span-

dau zu mir sagte, daß die Prinzen Heinrich von Preussen und Ferdinand von Braunschweig, die eben von ihm giengen, als ich eintrat, alle Eigenschaften hätten, die zum Kommando der Armeen erfordert würden, und daß man im ersten Kriege davon noch besser überzeugt werden würde ꝛc.

* *
*

Jemehr ich über die Materie von der ich gehandelt, nachgedacht habe, jemehr bin ich überzeugt, daß Cäsar nicht der Autor von den Kommentarien ist, die man ihm zuschreibt.

Wie wäre es möglich, sagte Voltaire, daß die weltliche Geschichte so viele Jahrhunderte hindurch, ohne verunstaltet worden zu seyn, sich sollte erhalten haben, da doch die Religionsgeschichte dies Schicksal gehabt hat.

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die für Geld geschrieben und tausend falsche Sachen bekanntgemacht haben, denen sie allen möglichen Anstrich der Wahrscheinlichkeit und erborgte Namen zu geben wußten. Wie kann man ohnehin auf die Geschichte solcher lange ver-

flossenen Zeiten bauen, da unsere jetzigen geachtetsten Schriftsteller so wenig unter sich einig sind, und in solche große Irrthümer verfallen, vorzüglich wenn sie vom Kriege reden und nicht vom Handwerke sind? Selbst der Graf von Türpin, der General ist, und wie er sagt, sechzehn Feldzügen beygewohnt hat; giebt dieser uns über die Bataillen bey Sohr und Torgau nicht ganz falsche und den Regeln der Kunst gänzlich zuwiderlaufende Berichte, und sind seine politischen, historischen und geographischen Raisonnements richtiger?

Was soll man von den englischen Schriftstellern Guthrie und Gray denken? Nichts als der durch die Freyheit veranlaßte Misbrauch, alles was man denkt und träumt, drucken zu lassen, kann es entschuldigen, den großen Ferdinand von Braunschweig, einen der größten Helden, die Deutschland je hervorgebracht hat, anzugreifen. Diese feilen gedungenen Autoren tadeln ohne Unterlaß das Betragen des Herzogs in dem Kriege von 1756. und dies Betragen kann gerade in allem Betrachte zum Muster gegeben werden. Dieser Fürst, der an der Spitze einer Armee

eben

eben so groß ist, als in seinem Privatleben, hat durch seine Geschwindigkeit und großen Thaten zu dem Frieden, den Frankreich machen mußte, mehr beygetragen, als alles was die Nation anderswo während dieses Krieges gethan hat, und zwar auf Bedingungen, wo es nur auf die englischen Minister angekommen wäre, sie noch vortheilhafter zu machen. Denn wenn die Franzosen bey den Umständen im Besitz des Churfürstenthums Hannover geblieben wären, was würde Georg II. nicht gethan haben, um sich ihrer vom Halse zu schaffen?

Ein Franzose der sich Chevalier M. de L. nennt, hat eine Abhandlung über die große Taktik und Manövers der Preussen mit vielen Plans herausgegeben, von denen ein Kenner mir sagte, daß, nachdem er die beyden ersten gesehen, er nicht Geduld gehabt hätte, die übrigen zu untersuchen. In dem ganzen Buche findet man durchaus nichts, das seinem Titel entspräche. Der Chevalier verweiset uns auf Guibert; auch führt er Bourscheid an. Er hat in der Ferne die Herbst-Manövers nahe bey Potsdam gesehen, die er vor andern die großen nennt. Er redet beynahe von

nichts als von den Manövers und der Tactik der Oesterreicher während des Feldzuges von 1778. wo doch nichts war, das mit Recht Tactik und Manöver genannt zu werden verdient hätte, weil sie einer strengen Defensive folgten, und einen Positions-Krieg führten, ohne sonst etwas als einige Coups zu versuchen, die ihnen gleich wieder eingedrängt wurden, und von denen der bey Habelschwerd der einzige von einiger Erheblichkeit war. Die Preussen haben auch einige ausgeführt, die ihnen wohl das Gleichgewicht hielten.

Dieser Schriftsteller, der vielleicht nie einem Feldzuge beygewohnt hat, hat nicht die mindeste Kenntniß von dem Lande, in dem der Krieg geführt wurde, noch von den vorgefallenen Ereignissen, weil er den König von Preussen über Hohenelbe marschiren läßt. Dieser einzige Zug ist hinreichend, um zu zeigen, was man von den übrigen erwarten muß.

Der Chevalier weiß dem Anscheine nach nicht, daß die Oesterreicher die Elbe vor sich hatten, deren Ufer an ihrer Seite steil sind; daß sie von den Orten wo man sie passiren kann, und deren sehr wenige sind, Meister waren, und daß

sie vermöge dieser Vortheile alle ihre Bewegungen dem Könige von Preussen verbergen konnten, der ganz und gar keine leichte Infanterie hatte, die doch in Ländern von solcher Beschaffenheit unumgänglich nöthig ist. Es ist bekannt, daß der Kaiser die kleine Stadt Hohenelbe inne hatte, daß der General von Alton darin commandirte, und daß dies der Punkt war, mittelst dessen Friedrich den Uebergang formiren wollte. Es ist nicht meine Sache zu untersuchen, warum diese Absicht nicht glückte.

Der Chevalier läßt den König auch nach Mähren vordringen, wo er von dem Marquis von Botta zurückgeschlagen wird. Er sagt, daß der Kaiser wenig aus Festungen mache, und daß er entschlossen sey, Prag und Egra, wenn es die Umstände erforderten, eingehen zu lassen; wir sehen hingegen, daß dieser Monarch verschiedene neue Festungen anlegen läßt, deren Nutzen er vermuthlich kennt. Der nemliche Schriftsteller versichert, um seine Kenntnisse desto besser zu zeigen, daß die Russen im Kriege von 1756. dem Könige von Preussen gar keinen Schaden zufügten, da sie doch von seinen Feinden gerade diejenigen waren, von denen er litte, indem sie sich

Preus-

Preussen und beynahe ganz Pommern bemächtigt hatten, und in die Mark und in Schlesien eingedrungen waren ꝛc.

Der Chevalier empfiehlt die kleinen Armeen, weil Türenne dergleichen commandirt und große Thaten damit verrichtet hat; er weiß aber nicht, daß die ihm entgegengestellten Armeen noch kleiner waren, wie z. B. bey Nördlingen und Friburg, und daß die Armeen, welche dieser General bey andern Gelegenheiten schlug, aus verschiedenen schlechten Truppen bestand, wie z. B. die Lothringer, die neu geworben, schlecht disciplinirt waren und an vielen unentbehrlichen Nothwendigkeiten Mangel litten, und Spanier die ihren ehemaligen Ruhm bereits verlohren, und deren Militair schon ein verächtlicher Stand geworden war.

Das merkwürdigste was ich beym Kriege von 1778. finde, ist, daß man einen deutschen Kayser in Person seine Armeen commandiren und sich um die geringsten Kleinigkeiten bekümmern, so wie auf der andern Seite den nächsten Erben eines großen Staats an der Spitze einer Grenadierbrigade den gefährlichsten und ich darf sagen

sehr

sehr gewagten Posten von der Seite von Pilnitzkau commandiren siehet. Leute vom Handwerke wissen, was es heißt, eine Grenadierbrigade zu commandiren, und der Prinz von Preussen hat gezeigt, daß er würdig sey, dem großen Friedrich nachzufolgen. Sein Auftrag war in allem Betrachte der beschwerlichste und gefährlichste; allein er entledigte sich desselben so wohl, daß er das Lob seines Onkels und die Liebe und das Zutrauen der Truppen erwarb.

Wieder auf die alte Geschichte zu kommen, so muß man merken, daß die Schweizer, Bretannier, Gallier, Germanier und andere damals barbarische Nationen keine Schriftsteller hatten. Hätten sie sie gehabt, und ihre Schriften wären bis auf uns gekommen, so würden wir von den nähern Umständen der Kriege, die die Römer mit ihnen führten, besser unterrichtet seyn, denn diese würden vermuthlich das, was ihnen nachtheiliges begegnet wäre, wie wir es heut zu Tage machen, sorgfältig verschwiegen haben. Man sagt mit Recht, daß man beyde Theile hören müsse, bevor man einen Streit entscheidet.

Ein englischer Schriftsteller, der sich Williams nennt, hat eine Abhandlung über die Regie-

gierungsform der nordischen Nationen herausgegeben. Das Werk würde seinen Werth haben, wenn er sich nicht hätte einfallen lassen, vom Kriege zu reden, besonders von dem letztern zwischen den Russen und Türken, wo er eben so viele Russen tödtet, als der leydensche Zeitungsschreiber H. Luzac Engländer, noch ehe der Krieg gegen Holland erklärt war. Was Williams von den polnischen Unruhen sagt, scheint ein Roman zu seyn; unter allem was er hievon sagt, ist nur ein einziger Punkt der Wahrheit angemessen, daß er nemlich Stanislaus Augustus Gerechtigkeit wiederfahren läßt, der das seinem Königreiche betroffene Unglück nicht hat abwenden können, obgleich die reinsten Absichten für das Wohl der Nation seine Triebfedern waren.

In meinen Kommentarien über Türpin habe ich bereits Gelegenheit gehabt, von den Manövers zu reden, welche die Oesterreicher bey der Breslauer Schlacht im Jahre 1757. hätten machen müssen, wodurch sie viele brave Leute gespart, und den Herzog von Bevern bald delogirt und gezwungen haben würden, seine Redouten zu verlassen, ohne den Angriff abzuwarten ꝛc. In einer Broschüre habe ich gesagt, daß der General

neral Loyd derselbigen Meynung sey; und da ich jeßt das Terrain von neuem untersucht habe, so will ich meine Gedanken sagen, wie ich im Fall ich die preußische Armee commandirt hätte, verfahren haben würde, um die Bemühungen des Prinz Karls von Lothringen fruchtlos zu machen.

Ich hätte gleich anfänglich das Ufer des kleinen Flusses Loo verlassen und mein Lager näher bey Breslau genommen, welches ich sowohl als das umliegende Terrain auf 2000 Schritte vor- und eben so viel hinterwärts mittelst Zuwerfung der Graben, deren es daselbst sehr viele giebt, eben gemacht, und meine kleine Armee wohl beysammen behalten und sie von der Oder unterhalb Breslau bis an die Ohla, welche oberhalb in die Stadt fließt, gelagert und das Lager ohne dies Terrain zu verlassen, oft verändert hätte.

Ich hätte von dem Dorfe Papelwiß bis an die Ohla sieben bis acht gute Redouten aufwerfen lassen, die mit bemeldetem Dorfe in gleicher Höhe gelegen hätten und mit Pallisaden und Artillerie wohl versehen gewesen wären, um sie dem Feinde furchtbar zu machen und ihn zu verhindern, sich ihnen ungestraft zu nähern, welche ich jedoch, worüber man sich wundern wird,

nicht

nicht vor sondern hinter mir, zwischen meinem Schlachtfelde und den Vorstädten angelegt hätte. Sie hätten dazu dienen können, um meinen Rückzug im Nothfall zu begünstigen, allein dies wäre nicht ihre Hauptbestimmung gewesen. Da das Terrain, auf dem der Feind hätte zu mir kommen müssen, mit Grabens, Dörfern und andern Hindernissen durchschnitten ist, so hätte er mit seiner Fronte nicht vorrücken können, und ich würde statt ihn zu erwarten, ihm gleich entgegengegangen seyn, indem ich auf dem von mir eben gemachten Terrain ohne weiter zu gehen, manövrirt hätte. Ich würde meine Armee, als wenn sie gleichsam ein Bataillon gewesen wäre, geschlossen und beysammen behalten und gesucht haben, ihn auf irgend einem Punkte zuvorzukommen, indem ich mich, im Fall er mit Linien rechts oder links abmarschirt wäre, vor der Spitze seiner Linien, oder vor der Spitze einiger seiner Kolonnen begeben haben würde, wenn er von der Fronte sich in Marsch gesetzt hätte. Ich würde mit einem Worte in beständiger Bewegung gewesen seyn, und ihm nicht erlaubt haben, einen gewissen Angriff auf mich zu richten. Meine Redouten würden meinen Rücken und meine Flan-

Flanken gesichert haben, und sie hätten nach Beschaffenheit der Umstände, wenn ich beym Manövriren mich ihnen hätte nähern müssen, meiner einen oder vielleicht meinen beyden Flanken auf einen Augenblick zum Stützpunkte dienen können; meine Armee hätte ich, wie schon gesagt, stets beysammen behalten, die, da sie weder ein Lager noch Bagage zu decken hatte, und nicht abgeschnitten noch im Rücken genommen werden konnte, alle Bewegungen mit möglichster Schnelligkeit ausführen konnte, um so mehr, da sie in starken Korps zu manövriren gewohnt war. Ob ich gleich um Zweydrittel schwächer gewesen wäre als der Feind, so würde ich in dieser Lage doch im Stande gewesen seyn, ihn auf irgend einem Punkte durch meine große Uebermacht zu schlagen, und meinen Angriff auf einen andern Punkt zu richten, wenn ich gesehen hätte, daß wenig Hoffnung für mich vorhanden sey, auf dem ersten Punkte glücklich zu seyn. Ich würde mit einem Worte gesucht haben, so wie der König von Preussen bey Rosbach zu manövriren, ausser daß ich den Vortheil gehabt hätte, daß meine Redouten, wie ich sie auch machen mogte, meine Flanken und meinen Rücken auf jedem Fall gesichert hätten.

Da diese Bataille zu einer Jahrszeit geliefert wurde, wo die Tage schon sehr kurz waren, so ist zu vermuthen, daß die Feinde, nachdem der erste Angriff fehlgeschlagen, vor Anbruch der Nacht nicht von neuem angreifen und andere Dispositionen machen konnten.

Gesetzt also, daß sie nicht gänzlich über die 100 zurückgeschlagen, sondern in dem Vorsatze, des andern Tages von neuem anzugreifen, auf dem von mir eben gemachten Terrain, oder nahe bey den Grabens, wo mein Terrain zu Ende lief, geblieben wären; so würde ich mich ganz ruhig hinter eine oder zwo von meinen Redouten gestellt, für meine Truppen aus der Stadt Erfrischungen haben holen lassen, und darauf unter Begünstigung der Dunkelheit den Feind auf irgend einen Punkt zu überfallen gesucht haben. Hätte ich ihn nicht geschlagen oder geschwächt, so hätte ich ihn doch wenigstens tüchtig beunruhiget, wobey ich nichts zu befürchten gehabt hätte, als dahin wieder rückkehren zu müssen, woher ich gekommen wäre, ohne daß der Feind mich hätte verfolgen können. Hätte der Feind hingegen unter Begünstigung der Nacht sich dem Orte genähert, den ich die Nacht zu passiren oder wenigstens ein we-

nig auszuruhen und zu erfrischen gewählt haben würde, so würde ich mich nach Beschaffenheit der Umstände sehr geschwind rechts oder links gezogen haben, weil meine vornehmste Absicht dahin gegangen wäre, mich ihm nicht in der Fronte entgegenzustellen, und ihm alle Gelegenheit zu benehmen, einen gewissen Angriff auf mich zu richten oder mich nur mit einem überlegenern Feuer zu canoniren. Während der Nacht würde ich alle meine Bewegungen hinter den Redouten gemacht haben, um durch sie gedeckt zu seyn; bey Tage hingegen würde ich mich von ihnen nicht haben binden lassen. Wenn der Feind den ersten Tag nicht geschlagen wäre, so hätte ich den andern Tag wieder zu manövriren angefangen; denn ich konnte nie geschlagen werden, und das schlimmste, was mir am Ende begegnen konnte, war, daß ich mich, nachdem ich die Redouten geräumt und die Artillerie herausgezogen, in Breslau geworfen hätte. Meine sämmtliche Linienkavalerie hätte ich stets hinter der Infanterie beysammen behalten, und wenn der Feind sich auf dem ebenen Terrain hätte formiren wollen, sie alle auf einmal auf den Punkt losgehen lassen ꝛc.

Ich

Ich würde sie niemals zerrissen haben, weil sie, indem ich mich ihrer nach meinem Grundsatze bediente, bey einem Angriffe allemal dem Feinde überlegen gewesen seyn würde. Auf die nemliche Weise hätte sie gegen die Infanterie agiren sollen, wenn sie es gewagt haben würde, sich auf einem ebenen Terrain zu formiren rc.

Ich wiederhohle hier nochmals, daß es ein großer Irrthum ist, wenn man die Flanken einer Armee dadurch zu decken glaubt, daß man, wenn man den Angriff erwarten will, leichte Truppen dahin stellt, wie es die Alliirten bey Lauffeld machten. Ich nenne dies vielmehr die Linie verlängern und ihr eine sehr schwache Seite zu geben, weil der Feind diese zuerst angreifen wird, wie der Marschall von Sachsen hier auch that; und sind die leichten Truppen alsdenn nicht von der Beschaffenheit, um den Angriffen der Linien-Truppen zu widerstehen, so werden sie bald geworfen, und die Flanken folglich entblößt werden, welches der Feind sich augenblicklich zu Nutze machen kann. Leichte Truppen müssen bey einem großen defensiven Treffen in die Reserve gestellt werden; beym Angriff hingegen kann man sich ihrer, vorzüglich der Kavalerie, mit Vortheil be-

bedienen, um dem Feind in die Flanken oder in den Rücken zu fallen.

Als ich diese Abhandlung schrieb, war von keinem Kriege, so wenig in Europa die Rede; aber gerade da ich diesen Nachtrag endige, lese ich in den Zeitungen die prächtige Relation des Madrider Hofes von der erschrecklichen Kanonade und Bombardement von Gibraltar, während Admiral Darby die Festung mit Lebensmitteln versorgte. Die Bravour der Spanier bey dieser Gelegenheit hat ihres gleichen nicht. Jeder sogar die Priesters haben sich dabey hervorgethan: so sehr brannten sie für Begierde, die Ketzer zu verderben, welche ohngeachtet des gewaltigen Lermens der Kanonade und des Bombardements vielleicht nicht einen einzigen Mann dadurch verlohren haben, weil die Spanier nur zween Mann dabey einbüßten. Vermuthlich werden diese sich alla larga gehalten haben, eben so wie ihre Schiffe, als sie die mit sechspfündigen Kanonen besetzten Batterien der Algierer in einer Entfernung von 8000 Schritten canonirten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Pa 329

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warnery, Charles <<de>>,

Des Herrn Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften

Bd.: 5

Hannover 1787

Mil.g. 232 c-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594957-4
VD18 80397328-001